

Fußball und Gewaltprävention

Eine deutsch-französische
Studie



Nummer

28 2015

Arbeitstexte

Autoren:

Nicolas Hourcade

Gunter A. Pilz

Silvester Stahl

Übersetzerinnen:

Nathalie Heyblom, Kristina Lowis

Lektorat:

Claudine Layre, Patrick Stoffel

Umschlaggestaltung: marcasali.com

Innengestaltung: Patrick Stoffel

ISSN 2271–5363 (Digitales Dokument)

© OFAJ/DFJW, Paris/Berlin 2015

Office franco–allemand
pour la Jeunesse
Deutsch–Französisches
Jugendwerk

Nicolas Hourcade, Gunter A. Pilz, Silvester Stahl

Fußball und Gewaltprävention

Eine deutsch-französische Studie

Autoren

Nicolas Hourcade

Professor für Sozialwissenschaften
Ecole Centrale de Lyon

Assoziiertes Mitglied des Forschungslabors CADIS (*Centre d'Analyse et d'Intervention Sociologiques*), UMR 8039, CNRS (*Centre national de la recherche scientifique*) – EHESS (*École des Hautes Études en Sciences Sociales*)

Seit über 20 Jahren erforscht er den soziologischen Aspekt bei europäischen und französischen Fußballfans. Seine besonderen Forschungsinteressen gelten den Anhängern, die als „Ultras“ bezeichnet werden und hier dem Umgang der sportlichen und öffentlichen Autoritäten mit dieser Gruppe.

Gunter A. Pilz

Honorar-Professor, Akad. Oberrat i. R., Soziologe, Fachlicher Berater der Kompetenzgruppe „Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit“ (KoFaS) am Institut für Sportwissenschaft der Leibniz Universität Hannover

Beauftragter des Deutschen Fußball-Bundes für Gesellschaftliche Verantwortung; Berater des Deutschen Fußball-Bundes für Fan-Fragen und Gewaltprävention; Vorsitzender der AG „Aktivitäten und Projekte der Daniel Nivel Stiftung der FIFA“; Vorsitzender des Netzwerks „Sport + Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus – für Respekt und Achtung der Menschenwürde“; Vorsitzender der AG „Fair Play und Gewaltprävention“ des Deutschen Fußballbundes; Vorsitzender der AG „Qualitätssicherung der Fanprojekte nach dem Nationalen Konzept Sport und Sicherheit“.

Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte widmen sich in erster Linie den Ursachen und Bedingungen von Gewalt und Rechtsextremismus im und um den Sport, der Gewaltprävention und Antidiskriminierungsarbeit im Sport, speziell im Fußball und der Sport-, Körper- und Bewegung bezogenen Sozialen Arbeit. In diesen Bereichen ist er auch Gutachter für Politik, Verbände, Stiftungen und zivilgesellschaftliche Initiativen.

Silvester Stahl

Professor für Integrative Hochschul- und Berufsdidaktik
Fachhochschule für Sport und Management Potsdam

Schwerpunkte seiner Forschungstätigkeit im Bereich der Sportsoziologie sind die Themenfelder „Migration“, „Gewalt/Gewaltprävention“ und „Jugend-sport“. Er hat zu ihnen mehr als 30 Publikationen veröffentlicht und ist für diverse Sportverbände und Forschungseinrichtungen sowie andere Institutionen in Zivilgesellschaft, Verwaltung und Politik als Berater, Referent und Gutachter tätig. Die Sportart Fußball steht dabei meist im Mittelpunkt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
----------------	---

Silvester Stahl

1. Jugendfußball und Gewaltprävention – ein zielgruppenbezogenes Systematisierungsmodell	5
---	---

1. Einleitung	5
2. Gewaltprävention im Amateur- und Jugendfußball	7
2.1 Primärprävention	8
2.2 Sekundärprävention	10
2.3 Tertiärprävention	12
3. Jugendgewaltprävention durch Fußball	13
3.1 Primärprävention	14
3.2 Sekundärprävention	15
3.3 Tertiärprävention	16
4. Fazit	17
Bibliographie	20

Nicolas Hourcade

2. Diversität und Wandel in der Fangewalt: Lehren für eine Politik der Prävention	23
--	----

1. Wandel der „Ordnung der Stadien“	24
1.1 Frankreichs lang anhaltender Konsens über die Ordnung der Stadien (1920–1970)	24
1.2 Das Aufblühen der Fankultur in Frankreich (1970–1980)	25
1.3 Eine konfliktgeladene Ordnung der Stadien in Frankreich (1985–2010)	27
1.4 Seit 2010: Aufbruch zu einer Neuordnung der französischen Stadien?	29
1.5 Deutschland: Ein Modell, das in Frage steht	31
1.6 Die Ziele im Kampf gegen den Hooliganismus	33

2. Hooliganismus, Ultras und Hooligans	34
2.1 Die Entstehungsgeschichte der Begriffe Hooligan und Hooliganismus	34
2.2 Vom „Hooliganismus“ bis zur Vielfalt der Zwischenfälle	35
2.3 Ultras und Hooligans	37
2.4 Die verschiedenen Formen vorsätzlicher Gewalt	39
2.5 Zur Klärung der Verwendung der Termini Ultras und Hooligans	41
2.6 Muss man von Hooltras sprechen?	42
2.7 Phänomene unterscheiden und somit besser handhaben	44
3. Die Bedeutung sozialer Prävention in der Politik des Kampfes gegen den Hooliganismus	45
3.1 Frankreichs „Null-Toleranz“-Politik	46
3.2 Die Kehrseite solch einer Politik der Repression	47
3.3 Vorbehalte gegenüber sozialer Prävention	48
3.4 Der Mehrwert der deutschen Präventionserfahrungen	49
4. Schlussfolgerung: Für einen übergreifenden Deeskalationsansatz	51
Bibliographie	51

Gunter A. Pilz

3. Neue Entwicklungen in der Ultra- und Fanszene – Folgerungen für präventives und polizeiliches Handeln	55
1. Schaffen und Einengen von Räumen	57
2. Plädoyer für Dialog und Kommunikation – Kommunikation statt Konfrontation	58
3. Polizei und Soziale Arbeit – ein nicht ganz ungetrübtes Verhältnis	59
4. Kritischer Dialog und „Kooperation“ – das Beispiel Hannover	61
5. Kommunikation statt Konfrontation	63
6. Zukunftswerkstätten – Mittel zum Abbau der Feindbilder Fans und Polizei	67
7. Maßnahmen zum Abbau von Feindbildern, zur Schaffung von Transparenz und Kommunikation	69
7.1 Polizeiliches Konfliktmanagement bei Bundesligaspielen	69
7.2 Facebook – eine neue Chance zur direkten Kommunikation mit den und Information der Fans	73
8. Ausblick – Der Schlüssel präventiver Maßnahmen ist der Dialog oder: Kommunikation schafft Sicherheit	74
Bibliographie	78

Vorwort

Begegnungsprogramme zwischen jungen Deutschen und Franzosen im Fußball haben im Deutsch-Französischen Jugendwerk Tradition und sportliche Großveranstaltungen wurden häufig genutzt, um gemeinsame Projekte durchzuführen, wie das Engagement von Volontären bei der Fußballweltmeisterschaft 1998, der Europameisterschaft 2000 sowie Austauschprogramme zur Fußballweltmeisterschaft 2006 und bei der Frauenweltmeisterschaft 2011 belegen.

Das DFJW hat mit der Forschergruppe „Gewaltprävention im Fußball“ ein aktuelles Thema in beiden Ländern aufgegriffen, dass durch die in Frankreich stattfindende Europameisterschaft 2016 erneut an Gewicht gewinnt. Jeder erinnert sich noch an den Polizisten Daniel Nivel, der bei der WM 1998 in Frankreich durch deutsche Fußballfans schwer verletzt wurde. Solche Vorkommnisse müssen unter allen Umständen verhindert werden.

Die momentan stattfindenden Diskussionen um Gewalt und Gewaltprävention im Amateur- und Profifußball in beiden Ländern zeigen, dass dieses Thema zivilgesellschaftliche Relevanz für die Jugend in beiden Ländern hat. Zeitgemäßes Wissen zum Thema und ein Überblick über bereits bestehende soziale und pädagogische Maßnahmen von öffentlicher Seite, von Fußballklubs und von Sportverbänden sind notwendig, um angemessen reagieren zu können.

Seit Jahren sehen sich Frankreich und Deutschland mit Gewaltbereitschaft im Sport konfrontiert. Hierbei handelt es sich zuallererst um Hooliganismus in Fußballstadien, Vandalismus und gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen gegnerischen Fangruppen oder zwischen Fans und der Polizei. Ergänzend zu Strafmaßnahmen kommen soziale und pädagogische Strategien zum Einsatz, mittels derer über gezielte Erziehungsarbeit mit jungen Fans der Gewalt in den Fußballstadien vorgebeugt werden soll. Darüber hinaus stellt Gewalt im Amateursport die Frage nach der Rolle des Sportclubs und seiner Fähigkeit, auf gesellschaftliche und soziale Probleme zu reagieren. An dieser Stelle kann Sport – und besonders Fußball – ein effizientes Mittel zur Gewaltprävention bei Jugendlichen sein, durch Fan-Betreuung und Präventionsprogramme.

Wie genau dieses in beiden Ländern umgesetzt werden kann, analy-

sieren die Sozialwissenschaftler aus Deutschland und Frankreich in den vorliegenden Beiträgen.

Das Forschungsprojekt wurde durch sechs deutsch-französische Seminare strukturiert, bei denen sich Forscher und Akteure aus der Praxis des Fußballs in den Jahren 2011–2014 in Frankreich, Deutschland und Belgien austauschten. Sie besuchten gemeinsam Projekte und trafen mit Experten zusammen, um Einsichten und Fakten zu sammeln. Ihre gekreuzten Blicke zu diesem Thema finden sich in dieser Publikation wieder.

Die vorliegende Publikation beinhaltet die Beiträge von 3 Forschern, die an dem Projekt teilgenommen haben und die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln intensiv mit dem Thema aus einer deutsch-französischen Perspektive auseinandergesetzt haben.

Das Kapitel des Sozialwissenschaftlers Silvester Stahl setzt sich mit der doppelten Aufgabe des Fußballs auseinander: Zum einen wird er als pädagogisches Mittel zur Gewaltprävention bei Jugendlichen eingesetzt, um hier zivilgesellschaftliche Werte zu verankern, zum anderen wird versucht mit *Fair Play* Konzepten den gewaltsamen Konflikten im Fußball selbst entgegen zu wirken. Kurz gesagt, es geht um Gewaltprävention *im* und um Gewaltprävention *durch* Fußball.

Hierbei unterscheidet er im Verlauf seiner Analyse des vereinsorganisierten Amateur- und Jugendfußballs die unterschiedlichen – hier durchweg männlichen – Zielgruppen und die auf sie zugeschnittenen Maßnahmen, sowie die unterschiedlichen gesellschaftlichen Wirkungen, die diese entfalten. Daraus entwickelt er ein Systematisierungsmodell mit sechs Feldern der fußballbezogenen Gewaltprävention, das von Praktikern im Umfeld der Jugend- und Verbandsarbeit zur Orientierung und Konzipierung neuer Maßnahmen genutzt werden kann, wobei er jedoch vor übersteigerten Erwartungen warnt.

Der Artikel des Soziologen Nicolas Hourcade analysiert das Auftreten von Fangewalt im französischen Profifußball. Nach einer historischen Kontextualisierung, die auch nach der Zuschreibung von Funktionen durch die Gesellschaft fragt, skizziert er die internationalen Wurzeln und Unterschiede zwischen den Bewegungen der Hooligans und Ultras. Er stellt die Frage des sinnvollen Umgangs mit dem Phänomen des Hooliganismus, wobei er den repressiven Ansatz der französischen Politik mit den in Deutschland erprobten Präventionsmaßnahmen als sich ergänzende Methoden vorschlägt. Die Fußball EM 2016 bezeichnet er als Chance für die Neuordnung der französischen Stadien. Er zieht Vergleiche zu Deutschland, dem hier eine Vorbildfunktion zukommt, da für die Weltmeisterschaft 2006 neue Stadien gebaut wurden, die über sehr gute Sicherheitsstand-

arts und Einlasskontrollen verfügen, ohne dabei den Volksfestcharakter zu zerstören. Es ist hier gelungen, für alle Fans im Stadion einen geeigneten Platz zu schaffen, sowohl für die Fans auf den Stehplätzen als auch für die im VIP Bereich. Er versucht eine Klärung der Gruppenzugehörigkeit von Hooligans und Ultras, indem er die Unterschiede ihrer Gewaltbereitschaft darlegt und um den soziologischen Aspekt des Gewaltphänomens erweitert. Um wirkungsvolle Maßnahmen entwickeln zu können, besteht die Notwendigkeit der genauen Analyse der aktuellen Situation; Hourcade schlägt daher für beide Länder die Gründung einer unabhängigen Beobachtungsstelle für Ausschreitungen im Profifußball vor. Repression alleine kann keine Lösung sein und riskiert zudem das Gewaltproblem in andere Bereiche des öffentlichen Lebens zu verlagern.

Der emeritierte Soziologie-Professor und Berater der Kompetenzgruppe „Fankulturen und Sport bezogene Soziale Arbeit“ (KoFaS), Gunter A. Pilz, setzt sich mit der Frage auseinander, wann Präventionsmaßnahmen und wann polizeiliches Eingreifen sinnvoll sind. Das Deeskalationsprinzip, das er beschreibt, erfordert je nach Fangruppierung unterschiedliche Handlungen. Er unterscheidet hier Ultras, Hooligans und Hooltras.

Pilz legt dar, wie im Aktionsradius von Prävention und Repression mit drei Maßnahmen der Gewalt begegnet wird: durch Selbstregulierung der Fans, die sich einem Ehrenkodex verpflichtet fühlen; durch Prävention, indem man die Fan-Projekte unterstützt; und schließlich durch Repression, wobei hier beim Ziehen der Grenzen auf Transparenz zu achten ist, um keine weitere Eskalation zu provozieren.

Auf einer grundsätzlichen Ebene gilt es, die Beziehungen zwischen Fans, Polizei und Fanprojekten zu verbessern, um einen offenen Dialog zu etablieren. Hierbei muss die Kluft zwischen sozialer Arbeit mit ihren Implikationen und der Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols durch die Polizei überwunden werden. Vorurteile müssen abgebaut und gegenseitige Anerkennung geschaffen werden, um trotz unterschiedlicher rechtlicher Grundlagen eine effektive Kooperation aufzubauen. Es geht um eine Institutionalisierung von Dialog und Kooperation zwischen Fanprojekten und Polizei.

Wie dies gelingen kann, schildert er im Einzelnen am konkreten Fall des Fanprojektes in Hannover. Er analysiert die Modelle von Gewalt und Gegengewalt und die Maßnahmen zum Abbau von Feindbildern in sogenannten Zukunftswerkstätten. Diese zeigen, dass für beide Seiten Transparenz und Kommunikation notwendige Voraussetzungen des konstruktiven Umgangs miteinander sind. Das Konfliktmanagement-Modell, das hier erprobt wird, stößt auf durchweg positive Resonanz, was durch Internetbefragungen

belegt wird. Der innovative Ansatz der Nutzung sozialer Netzwerke zur direkten Kommunikation mit den Fans hat mittlerweile Schule gemacht und wird nun bundesweit eingesetzt.

Dialog bildet seiner Ansicht nach die Grundlage der Sicherheit im Fußball – diese muss gemeinsam mit den Fans erreicht werden, denen hierbei Verantwortung übertragen wird. Integration und nicht Ausgrenzung, Abbau von Feindbildern und Kommunikation auf Augenhöhe, Ernstnehmen der Fankulturen und ihrer Ansprüche, notfalls auch durch das Ziehen von Grenzen, dies alles schafft Sicherheit von der alle profitieren, auch die Zivilgesellschaft.

Wir hoffen, mit diesem Forschungsprojekt einen wertvollen Beitrag zur Diskussion um Gewaltprävention im Fußball in einer europäischen Dimension geleistet zu haben.

Wir danken dem Fanbetreuer und Psychologen Manuel Comeron für die fachliche Koordinierung der Arbeitsgruppe und dem Forscher Patrick Mignon vom INSEP (*Laboratoire de sociologie du sport de l'Institut National des Sports et de l'Education Physique*) für seine Teilnahme an den Forschungssitzungen.

Bereich Forschung und Evaluierung
Deutsch-Französisches Jugendwerk

1 Jugendfußball und Gewaltprävention – ein zielgruppenbezogenes Systematisierungsmodell

1. Einleitung

Der Fußballsport ist sowohl Aktionsfeld als auch Mittel der Gewaltprävention bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.¹ Zum einen sollen durch gezielte Maßnahmen gewaltsame Konflikte bei Fußballspielen verhindert werden. Zum anderen wird Fußball als pädagogisches Instrument eingesetzt, um der Jugendgewalt in anderen Lebens- und Gesellschaftsbereichen entgegenzuwirken. Beide Ansätze, also die *Gewaltprävention im Fußball* und die *Gewaltprävention durch Fußball*, werden jeweils mit einer Vielzahl von Kampagnen, Projekten und Programmen verfolgt, die sich nicht zuletzt hinsichtlich der anvisierten Zielgruppen voneinander abheben. Zu unterscheiden sind in diesem Zusammenhang erstens die *Primärprävention* (oder auch Generalprävention), die sich allgemein auf alle Jugendlichen bzw. alle Jungfußballer richtet, zweitens die *Sekundärprävention*, die sich auf spezifische Risikogruppen bezieht, und drittens die *Tertiärprävention* (oder auch Rückfallprävention), mit der auf Jugendliche eingewirkt werden soll, die bereits gewalttätig geworden sind. Aus den beiden genannten Differenzierungen ergibt sich ein Schema mit *sechs Feldern* der fußballbezogenen Gewaltprävention, das im Folgenden erläutert und anhand von Beispielen illustriert wird. Mit diesem Systematisierungsmodell wird eine Orientierungs-, Diskussions- und Arbeitsgrundlage für alle angeboten, die sich mit dem betreffenden Themenfeld befassen, wie etwa Sozialarbeiter, Jugendtrainer, Verbandsmitarbeiter oder Wissenschaftler.

¹ Der Beitrag behandelt gewaltpräventive Maßnahmen, die vorrangig oder ausschließlich auf Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gerichtet sind. Zur sprachlichen Vereinfachung ist im Folgenden jedoch ausschließlich von „Jugendlichen“ bzw. „Jugendfußball“ etc. die Rede.

Dieser Beitrag schließt vor allem an Erfahrungen und Fachdiskurse in der Bundesrepublik an, gilt aber im Wesentlichen auch für die Situation in Frankreich (und anderen europäischen Ländern). Im Mittelpunkt steht dabei der vereinsorganisierte Amateur- und Jugendfußball, während die Fangewalt im Umfeld des Profifußballs und der Schulsport (bei dem ja auch Fußball gespielt wird) ausgeklammert bleiben. Da es im Frauen- und Mädchenfußball nur selten zu Gewaltvorfällen kommt, konzentriert sich die Gewaltprävention im Fußball – mithin auch dieser Text – auf männliche Jugendliche. Im Übrigen liegt der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen auf solchen Maßnahmen, die gezielt und explizit zur Vermeidung von Gewalt eingesetzt werden. Daneben werden aber auch Zusammenhänge angesprochen, bei denen gewalthemmende Effekte ohne dahin gehende Absichten oder als willkommene Nebenwirkung anderer Bestrebungen zustande kommen.

Die Differenzierung zwischen Zusammenhängen innerhalb des Sports als eigenständigem Lebensbereich einerseits und Effekten, die vom Sport ausgehend in andere Gesellschaftsbereiche hineinwirken, andererseits ist nicht nur beim Themenfeld um Gewalt und Gewaltprävention üblich, sondern wird in der wissenschaftlichen Fachliteratur auch bei anderen Problematiken vorgenommen, indem z. B. zwischen der *Sozialisation zum Sport* und der *Sozialisation durch Sport* (vgl. Baur/Burrmann 2008) oder auch zwischen der *Integration in den Sport* und der *Integration durch Sport* (vgl. Braun/Nobis 2011) unterschieden wird. Dabei geht es immer um die Frage, ob die psychischen und sozialen Wirkungen des Sports auf diejenigen, die ihn ausüben, auf den Sport als solchen beschränkt bleiben oder ob (und wenn ja, in welchem Maße) sie sich auf andere Gesellschaftssektoren bzw. die gesamtgesellschaftliche Ebene übertragen.²

Diese Sichtweise, die an der unterschiedlichen gesellschaftlichen Reichweite der vom Sport ausgehenden Wirkungen ansetzt, wird im vorliegenden Beitrag mit einer zweiten Differenzierungsperspektive verknüpft, die ebenfalls in verschiedenen Themenbereichen gebräuchlich ist, nämlich der eingangs schon skizzierten zielgruppenbezogenen Unterscheidung zwischen Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention. Diese kommt z. B. auch in der Gesundheits-, Rassismus- und Suchtprävention zur Anwendung (vgl. z. B. Caplan 1964; Daiminger u. a. 2015; Schubarth 2014; Uhl 2005). Beide Betrachtungsweisen wurden (soweit dem Autor bekannt ist) noch nicht zu einem integrierten Modell zusammengeführt, obwohl sie

² Ein genaueres Differenzierungsschema hat Pilz vorgelegt. Er unterscheidet zwischen Gewalt bzw. Gewaltprävention „im, um und durch den Sport“ (vgl. Pilz 1995). Dieser Ansatz wird hier nicht weiter verfolgt.

sich, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, sinnvoll ergänzen.

Der Beitrag ist wie folgt strukturiert: Auf (1) diese *Einleitung* folgen die *Hauptkapitel* zur Jugendgewaltprävention (2) *im* und (3) *durch* Fußball, mit analogen *Unterkapiteln* zur (2.1/3.1) Primär-, (2.2/3.2) Sekundär- und (2.3/3.3) Tertiärprävention. Ein (4) *Fazit*, in dem nicht zuletzt Handlungsoptionen für die Träger von fußballbezogenen Präventionsmaßnahmen aufgezeigt und kritisch hinterfragt werden, schließt den Text ab.

2. Gewaltprävention im Amateur- und Jugendfußball

Fußball ist aufgrund seiner kämpferischen Eigenart und seiner Popularität anfälliger für Gewaltausbrüche als andere Sportarten. Als hoch kompetitives Kampfspiel mit hartem Körpereinsatz stellt der Fußball einen gesellschaftlich akzeptierten Sonderbereich dar, in dem Verhaltensweisen als zulässig, normal und sinnvoll angesehen werden, die in anderen Situationen als Gewalt abgelehnt und negativ sanktioniert werden würden – wie das regelkonforme Drücken, Stoßen und Grätschen in Zweikämpfen oder auch das ‚faire Foul‘ am Gegenspieler. Für das Umschlagen dieser eigentlich durch die Spielregeln und den Grundsatz des Fair-Plays begrenzten Gewalt in übermäßige und damit unsportliche Gewalt³ bietet der Fußball als Rasensportart mit großen Mannschaften und hoher Verletzungsgefahr ebenfalls besonders günstige Gelegenheiten, zumal unter den Beteiligten oft kein Konsens darüber besteht, welches Maß an körperlicher Härte in einer konkreten Wettkampfsituation legitim ist und wo die Grenze zur sportuntypischen, also illegitimen Gewalt überschritten wird. Eine genaue Grenzziehung ist in diesem Zusammenhang auch praktisch unmöglich, da die Kriterien zur Begrenzung der Gewalt im fußballerischen Wettstreit selbst durch noch so genaue Regelsetzung nicht vollständig objektiviert werden können. Vielmehr gibt es notwendigerweise eine Grauzone der Intensität beim Körpereinsatz, in der die Beurteilung von Wettkampfsituationen als sportlich oder unsportlich für individuelle Interpretationen offen ist. Die divergierenden Bewertungen konkreter Spielsituationen, die deshalb regelmäßig zustande kommen, sind einer der häufigsten Anlässe von Gewaltvorfällen im Jugendfußball.

Das spezifische Gewaltpotenzial des Fußballsports ergibt sich jedoch nicht nur aus diesen spielimmanenten Eigendynamiken, sondern auch

³ Das Thema dieses Beitrags ist ausschließlich körperliche Gewalt. Sogenannte ‚verbale Gewalt‘ wird hier nicht unter den Gewaltbegriff gefasst.

daraus, dass Fußball (in Deutschland und Frankreich wie in den meisten anderen Ländern der Welt) die mit Abstand beliebteste Sportart ist und Personen aus allen Bevölkerungsgruppen anzieht. Dadurch übertragen sich gesellschaftliche Widersprüche und Konflikte auf psychosozialer, ökonomischer, interethnischer oder lokaler Ebene nämlich viel stärker auf den Fußball als auf andere Sportarten. Diese Anfälligkeit für die Übernahme von gesellschaftlichen Spannungen wird noch dadurch verstärkt, dass Fußball auf vielfältige Weise politisch, kulturell und emotional aufgeladen ist und einen viel höheren gesellschaftlichen Stellenwert aufweist als alle anderen Sportarten. Hinzu kommt eine an traditionellen Männlichkeitsidealen wie mentaler Stärke, Durchsetzungsvermögen und Schmerzresistenz orientierte Sportkultur, die den Fußball (nicht nur in Deutschland und Frankreich) immer noch zu großen Teilen prägt und Gewalttendenzen Vorschub leistet.

Nimmt man die genannten Faktoren zusammen, so überrascht es nicht, dass Gewaltvorfälle im Fußball häufiger auftreten als in anderen Sportarten. Die Fußballverbände (und andere Institutionen, die Fußballwettkämpfe ausrichten) sind deshalb in besonderer Weise herausgefordert, Gewalt durch gezielte Gegenmaßnahmen vorzubeugen. Sie nehmen diese Herausforderung seit einigen Jahren auch immer mehr an und sind dadurch zu Vorreitern der Gewaltprävention im Sport geworden, an denen sich auch andere Sportverbände orientieren.

2.1 Primärprävention

Als Primärprävention werden allgemeine Vorbeugemaßnahmen bezeichnet, die greifen sollen, bevor ein Problem überhaupt auftritt, und die in der Konzeption nicht auf eine als Risikogruppe identifizierte Zielgruppe begrenzt sind. Bei der Gewaltprävention im Jugendfußball fallen unter die Primärprävention Maßnahmen auf ganz unterschiedlichen Ebenen:

Hauptansatzpunkt der Primärprävention gegen Gewalt im Jugendfußball ist der Leitgedanke des Fair-Plays. Er wird von den Fußballvereinen und -verbänden sowie den anderen beteiligten Organisationen als oberste Handlungsmaxime in allen Situationen des Fußballs eingefordert und damit über das im Wertgefüge der Fußballwelt eigentlich zentrale Leistungsprinzip gestellt. Gewalt im Jugendfußball wird mit dieser Fair-Play-Rhetorik als Verstoß gegen die spezifischen Ideale des Sports gekennzeichnet (und eben nicht als Bruch allgemeingültiger Verhaltensregeln), um die meist mit großem Stolz verbundene Selbstidentifikation von Jugendlichen als

Fußballer in ein sportspezifisches Anstands- und Ehrempfinden zu überführen, das strikten Gewaltverzicht einschließt.

Dies geschieht zunächst einmal durch das demonstrative Eintreten von Verbänden, Vereinen, und Einzelpersonen für den Grundsatz des Fair-Plays in der (Verbands-)Öffentlichkeit, sei es in einzelnen Drucksachen, Internetinhalten und anderen Publikationen oder im Rahmen breit angelegter Fair-Play-Kampagnen, zu denen nicht selten auch Ehrungen und Preisverleihungen gehören. Dies geschieht außerdem durch *Fairness-Erziehung*, also durch eine pädagogisch angelegte und am Ideal der Fairness orientierte Betreuung von Nachwuchsfußballern durch Trainer, mitwirkende Elternteile und andere Aufsichtspersonen. Der „werteorientierte Fußball“ (Pilz 2013, 50), der so erreicht werden soll, impliziert auch eine deutliche Positionierung gegen überzogene Leistungsansprüche und wird seitens der Spitzenverbände durch eine dementsprechende Wertevermittlung in vielen Ausbildungsgängen des organisierten Fußballs gezielt gefördert.

Maßnahmen der Primärprävention richten sich zwar nicht an einzelne Risikogruppen, denen eine besonders hohe Gewaltneigung zugeschrieben wird, sondern haben allgemeine Stoßrichtung. Sie werden zum Teil aber durchaus zielgruppenorientiert ausgestaltet, indem sie speziell auf Spieler, Trainer, Eltern, Vereinsfunktionäre oder Zuschauer (aber eben auf *alle* Spieler etc.) zugeschnitten werden. Manchmal sollen sie nicht nur Gewalt verhindern, sondern auch anderen Negativerscheinungen im Amateur- und Jugendfußball entgegenwirken, wie Rassismus, Rechtsextremismus, Sexismus und Homophobie.

Über Präventionsaktivitäten im engeren Sinne hinaus lassen sich de facto auch alle Maßnahmen des organisierten Fußballs der Primärprävention zuordnen, die darauf abzielen, die eigenen Strukturen und Prozeduren im Sinne eines reibungslosen, gerechten, demokratisch legitimierten und für alle Beteiligten befriedigenden Wettkampfbetriebs auszugestalten, wie z. B. durch die möglichst umfassende Qualifizierung von Schiedsrichtern, durch Verbesserungen bei den infrastrukturellen Rahmenbedingungen oder durch sogenanntes *Diversity Management* für einen konstruktiven Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt (vgl. Ribler/Pulter 2010). Denn Frustrationen über Organisationsmängel oder (vermeintliche) Benachteiligungen durch den zuständigen Fußballverband können leicht zum Ausgangspunkt von Konflikten und Gewalt werden.⁴

⁴ Im weitesten Sinn dient auch die Sportgerichtsbarkeit der Generalprävention. Wie andere Sportverbände auch, unterhalten die Fußballverbände (in Deutschland wie in Frankreich) ein eigenes Rechtssystem, dessen Organe, die Sport- und Verbandsgerichte, bei Verstößen gegen die Spielregeln oder andere Verbandsord-

Aus dem breiten Spektrum primärpräventiver Anti-Gewalt-Maßnahmen im Jugendfußball werden hier nur zwei Beispiele herausgegriffen:

Die *Fair-Play-Ligen*, die derzeit von allen 21 Landesfußballverbänden in Deutschland eingerichtet werden, nachdem mehrere Pilotprojekte sehr erfolgreich verlaufen sind (vgl. Heinz 2009; Knopp 2011), zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass dort ohne Schiedsrichter gespielt wird. Die jungen Spieler müssen Regelverstöße selber feststellen und (nötigenfalls mit Unterstützung ihrer Trainer) selber die Konsequenzen festlegen, also z. B. einen Freistoß vereinbaren. Um sie dabei vor dem nicht selten konfliktfördernden Einfluss von Zuschauern (z. B. den eigenen Eltern) zu schützen, bestehen außerdem strenge Vorgaben für ausreichende Mindestabstände zwischen dem Spielfeld und den Zuschauerbereichen. Darüber hinaus ist eine gezielte Elternarbeit Teil des Konzepts.

Die vom Deutschen Fußball-Bund und seinen Landesverbänden betriebene Kampagne *Fair ist mehr* umfasst nicht nur die Verbreitung von Informations- und Agitationsmaterialien wie Flyern und Postern, sondern auch ein bundesweites Meldesystem speziell für besonders faires Verhalten. Aus allen Einsendungen werden alljährlich die eindrucksvollsten Beispiele ausgewählt. Die Beteiligten werden bei einer feierlichen Preisverleihung geehrt. Sie erhalten Sachpreise und eine Medaille.

2.2 Sekundärprävention

Als Sekundärprävention werden spezifische Vorbeugemaßnahmen bezeichnet, die konzeptionell auf eine begrenzte, als *Risikogruppe* identifizierte Zielgruppe ausgerichtet sind. Bei der Gewaltprävention im Jugendfußball zielt die Sekundärprävention auf Nachwuchsfußballer ab, von denen aufgrund eines konkreten Risikofaktors angenommen wird, dass bei ihnen eine erhöhte Neigung zur Gewalt vorliegt.

Dazu gehören vor allem Jugendliche, die zwar noch nicht in Gewaltvorfälle verwickelt waren, aber bereits auffällig geworden sind. Dies ist z. B. der Fall, wenn es bei einem Fußballspiel zu Spannungen, verbalen Konflikten oder Bedrohungen zwischen den beteiligten Mannschaften gekommen ist, die beim nächsten Aufeinandertreffen in Gewalt umzuschlagen drohen. Ähnliche Risikokonstellationen, die durch gezielte Präventionsmaßnahmen entschärft werden sollen, ergeben sich auch aus Dauerkonflikten zwischen

nungen Sanktionen aussprechen. Die dabei verhängten Strafen, wie Strafge­lder, Wettkampfsperren oder Punktabzüge, sollen eine abschreckende Wirkung entfalten, mithin präventiv wirken.

konkurrierenden Vereinen. Diese können sich aus unterschiedlichen Gründen entwickeln, wie z. B. Streitigkeiten in der Verbandsarbeit oder der Ressourcenkonkurrenz bei der Zuteilung öffentlicher Sportanlagen.

Darüber hinaus sind auch Maßnahmen zur Gewaltvermeidung im Jugendfußball der Sekundärprävention zuzurechnen, bei denen Jugendliche aufgrund ihrer sozialen Lage, ihres Wohnumfelds oder ihrer ethnischen Herkunft zur Zielgruppe gemacht werden. Ausgangspunkt für solche Bemühungen ist die wissenschaftlich gestützte Einschätzung, dass eine erhöhte Gewaltneigung von Jugendlichen im Fußball aus Benachteiligungen in anderen Gesellschaftsbereichen, wie Arbeit, Bildung oder Wohnen, resultieren kann. Jugendliche aus problematischen Lebenssituationen, Sozialräumen und Milieus neigen demnach eher zu Gewalthandlungen als andere und sollen deshalb mit speziellen Maßnahmen erreicht werden.

Viele sekundärpräventive Aktivitäten gegen Gewalt im Jugendfußball sind (zumindest in Deutschland) am Konzept des *Konfliktmanagements* orientiert (vgl. Ribler/Pulter 2010). Diese Methode beruht auf der Annahme, dass Konflikte im Fußball unvermeidlich sind, und dass das Ziel von Gewaltprävention deshalb nicht die Verhinderung von Konflikten sein sollte, sondern deren Eindämmung und konstruktive Bearbeitung. Der stark von der soziologischen Systemtheorie inspirierte Ansatz (vgl. ebd.) wird vor allem mit *Programmen zur Konfliktmediation* verfolgt, die es in immer mehr Fußballlandesverbänden gibt. Sie werden von professionell ausgebildeten Mediatoren umgesetzt, die im Idealfall schon dann aktiv werden, wenn ein Konflikt zwischen zwei Teams noch nicht bis zum Ausbruch von Gewalt eskaliert ist. In den partizipativ ausgestalteten Mediationsverfahren, die sie anstoßen und moderieren, sollen durch strukturierte Kommunikationsprozesse innerhalb der betreffenden Mannschaften und zwischen ihnen, durch vertrauensbildende Maßnahmen und durch gemeinsam entwickelte Vereinbarungen für die Zukunft weitere Eskalationen verhindert werden.

Andere sekundärpräventive Maßnahmen gegen Jugendgewalt im Fußball folgen dem Ansatz der aufsuchenden Jugendsozialarbeit (vgl. allgemein Krafeld 2004) oder zielen darauf ab, in verbandlichen Bildungsangeboten faires Konfliktverhalten zu trainieren sowie die Streitschlichtungskompetenzen z. B. von Spielführern, Schiedsrichtern und Verbandsmitarbeitern zu erhöhen. Darüber hinaus werden bei gegebenem Anlass zielgruppenspezifische Regelschulungen, z. B. beim Training einzelner Mannschaften oder in ausgesuchten Vereinsheimen, durchgeführt, denn auch mangelhafte Regelkenntnisse können zu Konflikten beitragen.

Als gutes Beispiel für konzeptionell ausgereifte und erwiesenermaßen wirksame Maßnahmen der sekundären Gewaltprävention im (Jugend-)

Fußball bietet sich vor allem der Hessische Fußball-Verband (HFV) an, der seit 1998 kontinuierlich in diesem Bereich aktiv ist. Inzwischen haben mehr als 11.000 Personen die vielfältigen Maßnahmen des HFV für unterschiedliche Zielgruppen durchlaufen und sich in Konfliktmanagement qualifiziert (Ribler/Pulter 2010). Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Bearbeitung interkultureller Konflikte und der Ausbildung von Schiedsrichtern.

2.3 Tertiärprävention

Die Tertiärprävention umfasst alle spezifischen Vorbeugemaßnahmen, mit denen ein Rückfall in früheres Problemverhalten verhindert werden soll. Bei der Gewaltprävention im Jugendfußball zielt die Tertiärprävention darauf ab, Nachwuchsfußballer, die bereits gewalttätig geworden sind, von weiteren Gewalttaten abzuhalten.

Die zu diesem Zwecke eingesetzten Maßnahmen kommen überwiegend im Rahmen der verbandlichen Sportgerichtsbarkeit zustande. Wie andere Sportverbände auch, unterhalten die regionalen (und nationalen) Fußballverbände eigene Judikativorgane. Diese sogenannten *Sportgerichte* verhängen für schwere Verstöße gegen die Spielregeln oder andere Verbandsvorschriften unterschiedliche Sanktionen, die sich sowohl gegen ganze Vereine als auch gegen einzelne Spieler oder andere Einzelpersonen richten können.⁵ Dabei überwiegen nach wie vor Strafen wie Geldbußen, Wettkampfsperren oder Punktabzüge, die nur insofern präventiv angelegt sind, als sie eine Abschreckungswirkung entfalten sollen.

Doch gerade für spielbegleitende Gewaltvorfälle haben die Fußballverbände in den letzten Jahren eine sukzessive Erweiterung des zur Verfügung stehenden Maßnahmenkatalogs vorgenommen, indem sie tertiärpräventiv ausgerichtete Reaktionsmöglichkeiten geschaffen haben. Mit diesen immer häufiger eingesetzten Strafersatzmaßnahmen, die von den Sportgerichten entweder direkt angeordnet oder zur Auflage für die Einstellung von Sportgerichtsverfahren gemacht werden, werden jugendliche Gewalttäter z. B. zur Teilnahme an einem psychologisch angeleiteten Anti-Gewalt-Training, zur Aufnahme einer Schiedsrichtertätigkeit oder zur Beteiligung an einem Mediationsverfahren⁶ verpflichtet. Im Mittelpunkt

⁵ Für mehrere Landesverbände des Deutschen Fußball-Bundes wurden Prozessakten der Fußballgerichte quantitativen Inhaltsanalysen unterzogen, um zum Beispiel die Verteilung von Gewaltvorfällen auf die unterschiedlichen Ligen und Altersklassen aufzuzeigen (vgl. Pilz 2000; Pilz 2001; Ribler/Pulter 2006; Stahl 2009).

⁶ Anders als im Bereich der Sekundärprävention ähneln Mediationsverfahren bei

steht dabei nicht mehr der klassische Ansatz der Sportgerichtsbarkeit, durch repressive Machtausübung die verbandsinternen Verhaltensregeln (einschließlich des Gewaltverzichts) durchzusetzen, sondern das Ziel, den Ursachen für Gewalt einzelfallorientiert entgegenzuwirken und erneute Gewalttätigkeiten möglichst dauerhaft zu verhindern. Gleichwohl werden beide Herangehensweisen in der Spruchpraxis der Sportgerichte durchaus miteinander kombiniert, indem Strafen verhängt und gleichzeitig präventive Maßnahmen initiiert werden. Ist ein Jugendspieler bei einem Verbandsspiel gewalttätig geworden, kann es ihm also passieren, dass er z. B. für drei Spiele gesperrt wird und außerdem an einer sozialpädagogischen Präventionsmaßnahme teilnehmen muss.

Im föderal aufgebauten Organisationssystem des deutschen Vereinsfußballs obliegt die Sportgerichtsbarkeit im Jugendbereich weitestgehend den Fußballlandesverbänden, die jeweils eigene Straf- und Verfahrensordnungen haben und tertiärpräventive Maßnahmen in unterschiedlicher Weise einsetzen. Aber auch der Deutsche Fußball-Bund als nationale Dachorganisation engagiert sich (seit Kurzem) in diesem Bereich, um die Landesverbände im Kampf gegen Gewalt im Jugendfußball zu unterstützen. Zu diesen Bestrebungen gehört der Aufbau eines Meldesystems, mit dem Gewaltausbrüche und andere Konflikte im Amateur- und Jugendfußball bundesweit erfasst werden sollen. Die gesammelten Daten sollen zukünftig regelmäßig ausgewertet werden, um eine verbesserte Informationsgrundlage nicht zuletzt für tertiärpräventive Maßnahmen zu haben. In Frankreich gibt es ein solches Dokumentationssystem bereits. Eine Stelle des Innenministeriums sammelt in Kooperation mit dem zentralistisch organisierten Fußballverband FFF (*Fédération Française de Football*) schon seit Jahren detaillierte Daten zu spielbegleitenden Vorfällen und liefert auf dieser Grundlage statistische Berichte.

3. Jugendgewaltprävention durch Fußball

Als Mannschaftssportart und wegen seiner großen Popularität in allen Sozialmilieus bietet der Fußball spezifische Potenziale für die Jugendgewaltprävention, die weder andere Sportarten, noch sonstige potenzielle Medien der Jugend- und Sozialarbeit in gleichem Umfang aufweisen. Er entfaltet diese Potenziale nicht nur dort, wo er gezielt für Anti-Gewalt-Maßnahmen

dieser Zielgruppe tendenziell dem im staatlichen Strafrecht etablierten Verfahren des Täter-Opfer-Ausgleichs.

eingesetzt wird, sondern auch im Rahmen der allgemeinen Jugendarbeit, die von vielen Fußballvereinen geleistet wird. Denn auf beiden Ebenen kommen sogenannte *Transfereffekte* zustande, mit denen sich im Fußball erworbene Erfahrungen, Einstellungsmuster und Verhaltensdispositionen auf andere Handlungsfelder übertragen.

3.1 Primärprävention

Bei der jugendbezogenen Gewaltprävention durch Fußball sind der Primärprävention alle Auswirkungen des Fußballs zuzurechnen, die Jugendgewalt in anderen Lebensbereichen mindern bzw. mindern sollen, ohne speziell auf eine als solche definierte Risikogruppe abzielen. Dabei wird im Wesentlichen von zwei verschiedenen Wirkungsweisen ausgegangen, nämlich erstens Lerneffekten und zweitens psychischen bzw. sozialen Wirkungen.

Zum einen gilt pädagogisch angeleiteter oder zumindest vereinsorganisierter Jugendfußball als wichtiges Lernfeld für persönliche, soziale und interkulturelle Kompetenzen, denen eine gewalthemmende Wirkung attestiert wird. Demnach können Jugendliche beim Fußballspielen oder in der Vereinsgemeinschaft Fähigkeiten und Eigenschaften erwerben, die ihre generelle Gewaltanfälligkeit mindern, wie etwa Affektkontrolle, Selbstdisziplin, Frustrationstoleranz, Streitstand, Konfliktlösungskompetenz, Kompromissbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein, Regelakzeptanz sowie Vertrauen und Respekt gegenüber anderen.

Zum anderen bietet der Fußball Gelegenheiten zum Abbau überschüssiger körperlicher Kräfte oder zum Ausagieren von Aggressionen und entfaltet in Ersatzhandlungen für ‚echte‘ Gewalt eine kanalisierende beziehungsweise kathartische Wirkung. Er schafft selbstkonzeptwirksame Erfolgserlebnisse, fördert die soziale Integration und ersetzt in der Lebensführung von Jugendlichen gewaltfördernde Verhaltensmuster wie exzessiven Drogenkonsum oder die Beteiligung an einer gewaltorientierten Subkultur.

Beide Wirkungsweisen können zwar auch als Nebeneffekt der sportlichen Betätigung bzw. der Vereinszugehörigkeit zustande kommen, ohne besonders gefördert zu werden oder für die Motivation der Beteiligten relevant zu sein. Erwartbar sind sie aber am ehesten dort, wo sich Führungspersonen wie Trainer, Jugendleiter oder Vereinsvorstände im Bewusstsein für ihre pädagogische und gesellschaftliche Verantwortung gezielt darum bemühen, die von ihnen betreuten Jugendliche durch explizite Anstöße und die richtige Ausgestaltung von Training, Wettkampf und Vereinsleben

zu fairem, also gewaltfreiem Verhalten auch abseits des Fußballfelds anzuleiten. Den damit verbundenen Anspruch, durch den Fußball zur Vermeidung von Jugendgewalt in anderen Handlungsbereichen beizutragen und die Forderung an die Nachwuchsfußballer, sich auch außerhalb des Sports an den Grundsatz des Fair Plays zu halten, formulieren viele Vereine und Verbände in Deutschland nicht nur in themenspezifischen Proklamationen und Materialien zur Fairness-Erziehung, sondern auch in ihrer Satzung oder ihrem Leitbild. Das Gleiche gilt für Projekte und Programme anderer Träger.

3.2 Sekundärprävention

In den Bereich der Sekundärprävention fallen bei der Gewaltprävention durch Jugendfußball sämtliche Maßnahmen zur Vermeidung von Jugendgewalt in anderen Handlungsfeldern als dem Fußball, die konzeptionell auf (mindestens) eine anhand eines konkreten Risikofaktors als besonders gewaltaffin eingeschätzte *Risikogruppe* ausgerichtet sind. Zielgruppe der Sekundärprävention sind Jugendliche, denen aufgrund ihrer Lebenslage, ihres sozialen Hintergrunds, ihrer Herkunft oder ihres Verhaltens eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, gewalttätig zu werden, attestiert wird. Darunter fallen auch und gerade Jugendliche, die noch nicht organisiert Fußball spielen. Zu den auch in der Primärprävention erwarteten Lerneffekten und psychosozialen Wirkungen kommen in der Sekundärprävention zwei weitere wesentliche Zielperspektiven hinzu.

Erstens wird Fußball genutzt, um potenziell gewalttätige Jugendliche zeitlich zu binden, sie also „von der Straße zu holen“, wie es in diesem Zusammenhang immer wieder heißt, und so den Gelegenheitsraum für Jugendgewalt zu verengen. Dazu gibt es vor allem in (deutschen und französischen) Großstädten offene Angebote zum Fußballspielen, die in der Regel von professionellen Sozialarbeitern organisiert werden und meist auf die Abend- und Nachtstunden des Wochenendes konzentriert sind, also die Zeiträume, in denen es besonders häufig zu Konflikten und gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugendgruppen kommt. Vorrangiges Ziel dieses „Mitternachtssports“ ist es, eine attraktive Alternative zu Langeweile, Alkohol- und Drogenkonsum sowie anderen gewaltfördernden Aktivitäten zu bieten (auch wenn er seitens der Verantwortlichen nicht selten mit weitergehenden pädagogischen Zielen verbunden wird).

Zweitens wird Fußball in der Jugendsozialarbeit gezielt als ein Mittel zum Zielgruppenzugang eingesetzt, mit dem auch an Jugendliche heran-

zukommen ist, die als gewaltgefährdet eingeschätzt werden, aber sonst nur schwer (oder gar nicht) durch sozialpädagogische Maßnahmen erreicht werden. Dabei werden Angebote zum Fußballspielen (nur) gemacht, um Kontakte und Vertrauensverhältnisse zwischen Sozialarbeitern und Jugendlichen bzw. Jugendgruppen herzustellen, die dann als ‚Aufhänger‘ für eine weiterführende Einflussnahme dienen sollen.

Für beide Herangehensweisen bietet sich der Fußball in besonderer Weise an, da er im Vergleich zu anderen (Zugangs-)Medien der Jugendsozialarbeit nur geringe sprachliche, intellektuelle und motorische Grundanforderungen aufweist. Darüber hinaus prädestiniert ihn für beide Ansätze auch seine einzigartige Beliebtheit, denn der Fußball hat gerade in den proletarisch, subproletarisch oder patriarchal geprägten Milieus und Subkulturen, in denen Jugendgewalt verstärkt auftritt, tendenziell höhere Akzeptanz als andere Instrumente der Sozialarbeit.

Zwischen beiden geschilderten Varianten der sekundären Gewaltprävention durch Jugendfußball bestehen zudem fließende Übergänge, wie sich etwa am Beispiel des im Berliner Bezirk Spandau ansässigen MitternachtsSport e.V. zeigen lässt, der 2013 durch die Auszeichnung mit dem Integrations-BAMBI des Burda-Verlags zu bundesweiter Bekanntheit gekommen ist. Der „Verein für interkulturelle Sozialarbeit Berlin“ (so die Selbstbezeichnung) hat seine Tätigkeit 2007 in einem problembelasteten sozialräumlichen Umfeld zunächst mit einem reinen Fußballangebot nach dem zuerst beschriebenen Muster aufgenommen. In den Folgejahren kamen eine intensive sozialpädagogische Betreuung der überwiegend aus Zuwandererfamilien stammenden teilnehmenden Jungen sowie unterschiedliche Unterstützungsangebote hinzu.

3.3 Tertiärprävention

Zur Tertiärprävention zählen in der Jugendgewaltprävention durch Fußball alle Maßnahmen, mit denen Jugendliche, die außerhalb der Fußballwelt bereits als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind, von einer weiteren Gewaltbeteiligung abgehalten werden sollen. Solche Aktivitäten kommen (sofern sie nicht auch andere Zielgruppen haben) typischerweise im Zusammenhang mit Straf- und Strafersatzmaßnahmen oder der intensivpädagogischen Betreuung jugendlicher Delinquenten zustande, also etwa in Jugendheimen oder im Rahmen des Gefangenensports. Sie stehen in der Regel nicht allein, sondern sind Teil umfassenderer Betreuungs-, Erziehungs- oder Resozialisierungskonzepte, die auch andere sozialpädagogi-

sche Methoden einschließen.

Spezifische Maßnahmen zur tertiären Jugendgewaltprävention durch Fußball werden üblicherweise von den Strukturen der Jugendsozialarbeit oder der Rechtspflege durchgeführt. Sportorganisationen hingegen entfalten in diesem Bereich weniger (eigene) Aktivitäten und engagieren sich, wenn überhaupt, eher im Rahmen von Netzwerken, da sie (alleine) mit der genannten Klientel überfordert wären – was gleichwohl nicht ausschließt, dass Fußball, in welcher Form auch immer, zur Gewaltabstinenz vorbelasteter Jugendlicher beiträgt.

Der DFB engagiert sich im Bereich der Tertiärprävention mit seiner Sepp-Herberger-Stiftung, die schwerpunktmäßig Resozialisierungsmaßnahmen in (Jugend-)Strafanstalten fördert. Ihre Programme in den einzelnen Bundesländern konzentrieren sich auf jugendliche Straf- und Gewalttäter in der Endphase der Jugendhaft und umfassen neben Möglichkeiten zum Fußballspielen und -trainieren, die deutlich über den sonst angebotenen Anstaltssport hinausgehen, auch Förderangebote zur beruflichen Wiedereingliederung, wie Berufsberatung und Bewerbungstraining, oder Motivationsmaßnahmen, die Besuche von prominenten Botschaftern der Stiftung aus dem Profifußball beinhalten. Darüber hinaus bemühen sie sich, haftentlassene Jugendliche bei Interesse an reguläre Fußballvereine zu vermitteln.

4. Fazit

Das in diesem Beitrag präsentierte Unterscheidungsschema mit seinen sechs Grundformen der fußballbezogenen Jugendgewaltprävention soll vor allem als grobes Ordnungsraster dienen, anhand dessen das weite Feld unterschiedlicher Maßnahmen, die in diesem Bereich durchgeführt werden, etwas übersichtlicher wird. Es soll zugleich eine erste, grobe Orientierungsgrundlage für die Konzipierung zukünftiger Maßnahmen liefern. Denn am Anfang sämtlicher Aktivitäten in diesem Gebiet sollte eine Grundentscheidung darüber stehen, wie weit die angestrebten Präventionsziele gefasst werden sollen (Gewaltprävention im oder durch Fußball) und welche Zielgruppe dabei erreicht werden soll (Primär-, Sekundär- oder Tertiärprävention). Dabei gilt es nicht zuletzt, Realitätssinn zu bewahren, seine Möglichkeiten richtig einzuschätzen und keine überzogenen Ansprüche zu formulieren. Dies betrifft in besonderem Maße Sportvereine, die ausschließlich oder überwiegend ehrenamtlich geführt werden, und dann

in der Regel stark begrenzte personelle, finanzielle und infrastrukturelle Ressourcen haben. Denn übertriebene Zielsetzungen können gerade bei ehrenamtlich Engagierten schnell zu Frustrationen führen und wertvolle Engagementbereitschaft nutzlos verpuffen lassen.

Für die Fußballverbände, die mit ihrem hauptamtlichem Apparat eher in der Lage sind, in diesem Bereich mit gezielten Maßnahmen erfolgreich zu wirken, lässt sich aus der hier ebenfalls aufgezeigten Breite des Themenfelds vor allem die schon an anderer Stelle erhobene Forderung ableiten, die Gewaltprävention als Querschnittsaufgabe zu behandeln und sie nicht exklusiv an spezielle Struktureinheiten oder Personen zu delegieren (vgl. Ribler/Pulter 2010, 62).

Im Übrigen sind einige Einschränkungen anzumerken: Mit der schematischen Einteilung in sechs voneinander abgegrenzte Aktivitätsfelder soll nicht der Eindruck erweckt werden, sämtliche Maßnahmen im Bereich der fußballbezogenen Jugendgewaltprävention ließen sich eindeutig und ausschließlich einem dieser sechs Ansätze zuordnen. Denn zwischen den verschiedenen Feldern bestehen in der Realität keine klaren Grenzen, sondern vielmehr fließende Übergänge. Es lassen sich nämlich keine in jedem Fall trennscharfen Kriterien dafür angeben, wann eine spezifische Maßnahme darauf gerichtet bzw. dazu geeignet ist, eine der genannten Ziel-, Risiko- bzw. Tätergruppen zu erreichen, zumal auch diese Gruppen nicht genau gegeneinander abzugrenzen sind. Das gleiche gilt für die Unterscheidung zwischen präventiven Wirkungen und Bestrebungen, die auf den Fußball beschränkt bleiben, und den darüber hinaus gehenden Transfereffekten bei der Gewaltprävention *durch* Fußball: Auch der Handlungsbereich Fußball lässt sich nicht genau eingrenzen, da es soziale Situationen (auch solche mit Gewaltpotenzial) gibt, die nicht unmittelbar mit dem Fußballsport als solchem zusammenhängen, aber nur durch ihn zustande kommen, wie etwa die Anreise zu einem Auswärtsspiel mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder der gemeinsame Discobesuch im Mannschaftskreis.

Unabhängig von diesen Abgrenzungsschwierigkeiten lassen sich viele fußballbezogene Präventionsmaßnahmen mehreren der skizzierten Felder zuordnen, weil sie unterschiedliche Zielgruppen erreichen oder sowohl im Fußball selbst als auch darüber hinaus wirksam werden (sollen). Dies gilt nicht zuletzt für Maßnahmen, die mit ihrem Konzept auch, aber nicht ausschließlich auf Jugendliche abzielen, die bereits als Gewalttäter in Erscheinung getreten sind. Sie müssen nicht nur der Tertiär-, sondern auch der Sekundär-, wenn nicht sogar Primärprävention zugerechnet werden. Andersherum dürfte es wohl nur selten vorkommen, dass sekundärpräventive Maßnahmen im Ansatz oder in der praktischen Umsetzung Ju-

gendliche ausschließen, die bereits an Gewalthandlungen beteiligt waren. Im Übrigen bleiben die Ziele und erst recht die tatsächlichen Wirkungen bei vielen Maßnahmen unklar, da sie gar nicht genau definiert sind bzw. nicht hinreichend überprüft wurden, um eine Zuordnung nach dem hier präsentierten Schema vorzunehmen.

Außerdem ist mit der Unterscheidung unterschiedlicher Varianten der fußballbezogenen Jugendgewaltprävention nichts darüber gesagt, wie viel Gewalt es im Jugendfußball eigentlich ohne die beschriebenen Präventionsmaßnahmen gäbe und wie groß der Beitrag des Fußballs zur Vermeidung von Jugendgewalt in anderen Lebensbereichen ist. Auf beiden Ebenen ist eine verlässliche empirisch-wissenschaftliche Überprüfung der oben skizzierten Wirkungsvermutungen und -ansprüche praktisch unmöglich, da die dahinter liegenden Zusammenhänge schlichtweg zu komplex sind, um mit abschließender Sicherheit nachvollzogen und beurteilt zu werden. Niemand kann wissen, wie sich die Realität ohne Maßnahmen zur Gewaltprävention im und durch Jugendfußball darstellen würde, es gibt schließlich keine Parallelwelt, die entsprechend manipuliert und für einen Vergleich herangezogen werden könnte.

Gleichwohl legen vorliegende Untersuchungen nahe, die gewalthemenden Effekte des Fußballsports nicht zu überschätzen. Umfragen unter Jugendspielern zeigen, dass der Grundsatz des Fair Plays in vielen Situationen eben nicht handlungsleitend ist, sondern eine starke Wettkampforientierung vorherrscht, die massenhaft unfaires Verhalten provoziert (vgl. Gabler/Mohr 1996; Hermann u. a. 2008; Pilz 2005). Der Profifußball entfaltet dabei offenkundig eine negative Vorbildwirkung. Jugendliche Vereinsfußballer sind auch abseits des Spielfelds nicht weniger gewalttätig als andere Jugendliche (vgl. Brettschneider/Kleine 2002). Im Gegenteil: Aus manchen durchaus aussagekräftigen Untersuchungen geht sogar eine im Vergleich zu anderen Jugendlichen höhere Gewaltbeteiligung von Nachwuchsfußballern hervor (vgl. Hofmann 2008), die aber auch mit sogenannten Selektionseffekten plausibel erklärt werden kann, da der Fußball offenkundig nicht die gleichen Jugendlichen anspricht wie andere Sportarten oder sonstige Freizeitaktivitäten, sondern gerade auch bei jungen Menschen in problematischen (und gewaltfördernden) Lebenssituationen beliebt ist. Überzogene Erwartungen an die gewaltpräventive Kraft des Fußballs sind in jedem Fall unangebracht. Eine allgemein wirksame Immunisierung von Jugendlichen gegen Gewalt durch Fußball, wie Sie in der öffentlichen Diskussion, von Politikern und auch vonseiten der Fußballverbände manchmal unterstellt wird, ist offensichtlich nicht gegeben.

Stellt man schließlich die Frage, wie der Jugendfußball das gesellschaft-

liche Gewaltniveau in Deutschland insgesamt beeinflusst, so ist seinen tatsächlichen Beiträgen zur Gewaltvermeidung sein offenkundiges, an jedem Spieltag hunderttausendfach aktiviertes Gewaltpotenzial gegenzurechnen, das Präventionsmaßnahmen ja erst nötig macht. Was dabei am Ende überwiegt, bleibt Spekulationen anheimgestellt.

Bibliographie

- BAUR, Jürgen/BURRMANN, Ulrike (2008). „Sozialisation zum und durch Sport.“ In: WEIß, Kurt/GUGUTZER, Robert (Hg.). *Handbuch Sportsoziologie*. Schorndorf: Hofmann, 230-238.
- BRAUN, Sebastian/NOBIS, Tina (Hg.) (2011). *Migration, Integration und Sport – Zivilgesellschaft vor Ort*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BRETTSCHEIDER, Wolf-Dietrich/KLEINE, Torsten (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen*. Schorndorf: Hofmann.
- CAPLAN, Gerald (1964). *Principles of Preventiv Psychiatry*. New York: Basic Books.
- DAIMINGER, Christine/HAMMERSCHMIDT, Peter/SAGEBIEL, Julian (Hg.) (2015). *Gesundheit und Soziale Arbeit*. München: Hochschule München.
- GABLER, Hartmut/MOHR, Christoph (1996). „Motivation zur Fairness im Sport.“ In: *Sportwissenschaft*, 26. Jg., Heft 3, 290-314.
- HEINZ, Hauke (2009). *Fairplay im Kinderfußball – Empirische Untersuchung des Pilotprojektes der Fairplay Liga im Fußballkreis Aachen aus psychologischer Sicht*. Diplomarbeit an der Deutsche Sporthochschule Köln ([www.fairplayliga.de/Hauke/Fairplay im Kinderfussball_Diplomarbeit DSHS.pdf](http://www.fairplayliga.de/Hauke/Fairplay%20im%20Kinderfussball_Diplomarbeit_DSHS.pdf)).
- HERRMANN, Mario/DALBERT, Claudia/STOLL, Oliver (2008). „Fairness im Fußball: Zusammenhänge mit Gerechtigkeitsmotiv und Ungerechtigkeitserfahrungen.“ In: *Zeitschrift für Sportpsychologie*, 15, 1-13.
- HOFFMANN, Andreas (2007). „Fairness oder Fouls – Situationseinflüsse und Trainerbedeutung bei Normkonflikten im Jugendfußball.“ In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38/2, 95-104.
- HOFMANN, Jürgen (2008). *Sport und Gewalt – Eine multidimensionale Annäherung im interkulturellen Kontext*. Aachen: Meyer & Meyer.
- KNOPP, Emilie (2011). *Wird das Fairplay-Verhalten eines 7 bis 9-Jährigen durch die Einführung der FairPlayLiga im Kinderfußball beeinflusst?* Bachelorthesis an der Hochschule Koblenz (www.fairplayliga.de/down-

- loads/infos_2011/bachelorthesis_fairplayliga.pdf).
- KRAFELD, Franz Josef (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- PILZ, Gunter A. (1995). „Gewalt im, um und durch den Sport.“ In: HURRELMANN, Klaus/PALENTIEN, Christian/WILKEN, Walter (Hg.). *Anti-Gewalt-Report. Handeln gegen Aggressionen in Familie Schule und Freizeit*. Weinheim: Beltz, 111-130.
- PILZ, Gunter A. (2005). „Erziehung zum Fairplay im Wettkampfsport. Ergebnisse aus Untersuchungen im wettkampforientierten Jugendfußball.“ In: *Bundesgesundheitsblatt*, 48/8, 881-889.
- PILZ, Gunter A. (2013). „Fußball – Schule fürs Leben?!“ In: Deutscher Fußball-Bund (Hg.). *Fußball ist Zukunft. Nachhaltigkeitsbericht des Deutschen Fußball-Bundes*. Frankfurt/M.: Selbstverlag.
- PILZ, Gunter A. (2000): *Fußball und Gewalt – Auswertung der Verwaltungsentscheide und Sportgerichtsurteile im Bereich des Niedersächsischen Fußball Verbandes Saison 1998–1999*. Hannover: Leibniz Universität.
- PILZ, Gunter A. (2001). *Fußball und Fair Play – Einstellungen zum Fair Play und Fairnessverhalten von C- und B-Jugend-Bezirksligaspielern und die Bedeutung der Trainer in der Fairnesserziehung (Kurzfassung)*. Hannover: Leibniz Universität.
- RIBLER, Angelika/PULTER, Astrid (Hg.) (2010). *Konfliktmanagement im Fußball*. Frankfurt/M.: HFV.
- STAHL, Silvester (2009). *Sportgerichtsurteile im Berliner Fußball-Verband 1999–2009*. Potsdam: Universität Potsdam.
- WILFRIED Schubarth (Hg.) (2014). *Nachhaltige Prävention von Kriminalität, Gewalt und Rechtsextremismus*. Potsdam: Universitätsverlag.
- UHL, Alfred (2005). „Präventionsansätze und -theorien.“ In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung*, Jg. 28, Nr. 3/4, 39-45.

Nicolas Hourcade

2 Diversität und Wandel in der Fangewalt: Lehren für eine Politik der Prävention

Im Zuge unserer gemeinsamen Reflexion über Gewaltprävention im Fußball haben wir beschlossen, uns im Teil zum Profifußball auf das Phänomen der Fangewalt zu konzentrieren, die gemeinhin unter dem Sammelbegriff Hooliganismus geführt wird. Im Besonderen wurde mir vorgeschlagen, das Verhalten gewalttätiger Fans zu untersuchen, während sich der Beitrag von Gunter Pilz eingehender mit den Präventionsmaßnahmen auseinandersetzt, obgleich wir beide auf diese zwei, natürlich miteinander verbundenen Aspekte eingehen. Die Frage der Diskriminierungen, die in den Stadien zu Tage treten, bedürfte eines eigenständigen Beitrags. Ihr muss allerdings mit spezifischen Präventionsmaßnahmen begegnet werden, die nur teilweise mit denen zur Bekämpfung der Gewalt übereinstimmen. Im Rahmen dieser Publikation haben wir daher den Entschluss gefasst, das Thema der Diskriminierungen im Profifußball nicht zu vertiefen. Zugleich sind wir uns seiner Bedeutung sowie der Notwendigkeit bewusst, auch auf diesem Gebiet Präventionsmaßnahmen zu ergreifen.

Mein Text widmet sich vornehmlich der französischen Situation und stützt sich auf seit rund zwanzig Jahren durchgeführte Umfragen unter radikalen französischen Fans und Akteuren, die mit ihnen im Kontakt stehen, sowie auf die Beteiligung an verschiedenen institutionell geförderten Projekten. Er zieht nicht zuletzt dank der Erkenntnisse, die aus unserer Arbeitsgruppe hervorgegangen sind, auch in einigen Punkten den Vergleich zur deutschen Situation, die Gunter Pilz in seinem Beitrag im Detail beleuchtet.

Der erste Teil meines Textes stellt die Frage der Fangewalt in ihren historischen Kontext, indem aufgezeigt wird, dass sie ebenso vom Verhalten der Fans selbst als auch davon abhängt, wie sie von außen betrachtet wird, und dass sie ganz allgemein spiegelt, welche Funktion die Gesellschaft Fußballstadien zu einem bestimmten Zeitpunkt zuschreibt. Der zweite Teil zeigt die Schwierigkeiten auf, die der allgemein gefasste Begriff des

Hooliganismus, der höchst unterschiedliche Gegebenheiten miteinander vermischt, aufwirft, bevor im Weiteren das jeweils unterschiedliche Verhältnis zur Gewalt, das die zwei Haupttypen radikaler Fans, die in unseren beiden Ländern auftreten – die Ultras und die Hooligans –, unterhalten, explizit beleuchtet wird. Der dritte Teil untersucht, wie die französische Politik gegen den Hooliganismus vorgeht, indem aufgezeigt wird, dass es sinnvoll wäre, den derzeitigen, ausschließlich repressiven Ansatz durch nicht zuletzt in Deutschland erprobte Präventionsmaßnahmen zu ergänzen. Die Bibliographie listet die wichtigsten Arbeiten zu radikalen Fans in französischer Sprache auf sowie einige französischsprachige Publikationen über Deutschland, die dem französischen Leser eine tiefgreifendere Analyse der deutschen Situation erlauben.

1. Wandel der „Ordnung der Stadien“

Bedeutung und Arten der Fankultur sowie die Bandbreite des Gewaltphänomens variieren zeitlich wie räumlich. Dieser erste Teil untersucht den Wandel der Fankultur und der Ordnung der Stadien in Frankreich und zieht dabei auch einen Vergleich zur Situation in Deutschland. Die französischen Soziologen greifen auf den Begriff der „Fankultur“ (*supportérisme*) zurück und bezeichnen damit die Gesamtheit aller Fan-Praktiken. Mit dem Begriff „Ordnung der Stadien“ sind die Verhaltensweisen und die soziale Kontrolle gemeint, die in den Stadien des Profifußballs zum Ausdruck kommen, sowie die Beziehungen der verschiedenen Akteure untereinander.

1.1 Frankreichs lang anhaltender Konsens über die Ordnung der Stadien (1920–1970)

Von den 1920er-/1930er-Jahren bis in die 1970er-Jahre hinein hält sich die Fankultur in Frankreich im Vergleich zu den großen Nachbarländern in Grenzen. Der Andrang in den Stadien ist überschaubarer und die von den Fans entfachte Stimmung weniger stürmisch. Verschiedene Ursachen liegen dieser französischen Ausnahme zugrunde, insbesondere die späte Urbanisierung des Landes, der von Paris ausgehende Zentralismus und das politische Bestreben, die lokalen Partikularismen zu tilgen (Mignon 1998; Dietschy 2010). In den anderen großen europäischen Ländern, wie in Deutschland, ist der Fußball tatsächlich eine Angelegenheit der großen

Städte, die miteinander rivalisieren. Nicht nur, dass es in Frankreich weniger große Ballungsgebiete gibt als in Deutschland, noch dazu waren die Eliten des französischen Fußballs über lange Zeit hinweg in mittelgroßen Städten ansässig. Zudem sah sich der Fußball zunächst der Konkurrenz anderer Sportarten ausgesetzt (wie dem Radsport oder dem Rugby), und dann der anderer Freizeitaktivitäten. Zudem boten die französischen Mannschaften, mit Ausnahme des *Stade de Reims*, dem unglücklichen Finalisten des Europapokals der Landesmeister, und eines dritten Platzes bei der Fußball-WM 1958, auf internationalem Niveau lange Zeit nur durchschnittliche Leistungen. In Deutschland hingegen wurde die westdeutsche Nationalmannschaft mit dem WM-Titel 1954 zu einem Symbol nationaler Identität, und deutsche Vereine gingen bereits von den 1960er-Jahren an als Sieger des Europapokals der Pokalsieger hervor.

Ungeachtet dessen werden, insbesondere im Norden Frankreichs, von den 1910er-/1920er-Jahren an Fanklubs gegründet (Demazière 1998). Es geht ihnen nicht darum, für Stimmung im Stadion zu sorgen, ihr Anliegen zielt vielmehr darauf ab, die Fans des Vereins zusammenzubringen, ihr geselliges Miteinander zu befördern und ihre Beziehungen zu Spielern wie Managern auszubauen. Damit agieren sie in Einklang mit der Vereinsleitung. Kommt es am Rande von Spielen zu Zwischenfällen, werden diese maßgeblich als „Folklore“ abgetan oder als Ausdruck unkontrollierter, vom Sportereignis ausgelöster Emotionen. Da sie nur selten auftreten, werden sie nicht als gesellschaftliches Problem begriffen (Mignon 2007). So ist die Zeit zwischen 1920 und 1970 von einem konsensfähigen Modell der Fankultur geprägt und einer Ordnung der Stadien, die die Fußballmanager weitestgehend im Griff haben.

1.2 Das Aufblühen der Fankultur in Frankreich (1970–1980)

Die Fankultur entwickelt sich in Frankreich von den 1970er-Jahren an. Die Ursachen hierfür liegen im Fußball selbst begründet, aber auch außerhalb des Fußballs. Die Vereine und die Nationalmannschaft steigern sich in ihren Leistungen. Die mediale Präsenz dieser Sportart nimmt zu. Die Vereine werden professioneller. Gemeinden und große Unternehmen investieren in den Fußball. Leistungsstarke Vereine fassen in den großen, mitten im Wachstum begriffenen Ballungsgebieten Fuß. Die Jugend behauptet sich als eigenständige Altersklasse und übernimmt schrittweise bestimmte Tribünen. Der Niedergang politischer Identitäten und der sozialen Klasse begünstigt das Wiederaufleben lokaler und regionaler Identitäten (Mignon 1998).

Infolgedessen wandelt sich die Physiognomie der französischen Stadien. Fans, vor allem Jugendliche, beginnen, sich an den Fans im Ausland ein Beispiel zu nehmen, insbesondere an den englischen und italienischen (diese beiden Länder beherrschten den Fußball zu jener Zeit), die sie im Fernsehen sehen oder denen sie beim Europapokal begegnen. Trikots in den Vereinsfarben, Schals, Fahnen und der Einsatz von Pyrotechnik breiten sich aus. Gesänge erklingen zunehmend im Chor. Die größten Fans versammeln sich zusehends auf den Stehplätzen der Tribünen in einem bestimmten Bereich: In jedem Stadion bildete sich in der Folge eine sogenannte, dem Namen einer Fantribüne des *Anfield Road Stadium* in Liverpool entlehnte „Kop“ heraus.

Zu jener Zeit, Mitte der 1980er-Jahre, bilden sich Gruppierungen junger, radikalerer Fans heraus (Mignon 1998; Hourcade 1998). Zum einen sind dies selbsternannte Hooliganbanden, die sich ein Beispiel an britischen Gesinnungsgenossen nehmen und in erster Linie damit befasst sind, sich mit den gegnerischen Fans oder den Ordnungskräften zu prügeln. Zum anderen sind dies organisierte Gruppen, die sich als Ultras definieren, in Anlehnung an den Namen italienischer Fans, die ihnen als Vorbild dienen, und die die demonstrativ nach außen getragene Unterstützung der Mannschaft im Stadion organisieren und zugleich den Einsatz von Gewalt billigen.

Die als Ultras auftretenden Fans haben sich in Frankreich gerade deshalb so stark entwickelt, weil sie keinerlei Konkurrenz anderer Fan-Gruppierungen ausgesetzt waren, mit Ausnahme einiger Städte wie Lens oder Saint-Etienne, wo die aktive Fankultur noch vor dem Aufkommen der Ultras gut strukturiert war. Von der Mitte der 1990er-Jahre an haben die Ultra-Gruppen es geschafft, sich von den Hooligans abzugrenzen und im gesamten Bereich des Profifußballs Fuß zu fassen. Diese dutzende, hunderte, gar tausende Mitglieder zählenden Ultra-Gruppen geben in allen Stadien die Stimmung vor, die sie größtenteils selbst hervorgebracht haben. Tatsächlich eingeführt haben sie: wiederkehrende Gesänge zur Unterstützung der Mannschaft, die von Vorsängern mithilfe eines Megaphons oder einer Soundanlage vorgegeben werden und deren Takt von Trommelwirbel bestimmt ist, die Darbietung von Choreographien beim Einlauf der Spieler mithilfe großer Fahnen und Plastikbänderolen, Papierrollen oder Pyrotechnik und die regelmäßig organisierten Fahrten zu Auswärtsspielen, usw.

In Frankreich haben die Ultras die Kops gegründet oder haben diese rasch verändert. In Deutschland hingegen sind die Kops weit früher entstanden, da die Ultra-Fankultur sich erst in der zweiten Hälfte der

1990er-Jahre herausgebildet und erst in den 2000er-Jahren durchgesetzt hat. Die deutschen Ultras sind daher einer deutlich stärkeren Konkurrenz ausgesetzt als ihre französischen Mitstreiter, da andere Gruppierungen deutscher Fans die Stimmung im Stadion mitbestimmen. Zudem gab es in Deutschland von den 1980er-Jahren an äußerst aktive, gewaltbereite und oftmals politisch rechtsextrem orientierte Hooligan-Gruppen. Vergleicht man beide Länder miteinander, steht das Ausmaß des Hooligan-Phänomens daher in keinem Verhältnis, da die sich als Hooligan begreifenden Gruppierungen in Frankreich Einzelercheinungen geblieben sind, mit Ausnahme von Paris und einigen Städten im Norden und Osten des Landes.

1.3 Eine konfliktgeladene Ordnung der Stadien in Frankreich (1985–2010)

Vier Grundzüge prägen die Neuordnung der Stadien, die sich von Mitte der 1980er-Jahre an in Frankreich herausbildet. Zunächst einmal entwickelt sich die Fankultur auf beachtliche Weise, der Andrang in den Stadien nimmt zu, die Stimmung wird hitziger und der Umstand, sich als Fan zu bekennen, wird geläufiger. Auch wenn der Sieg der französischen Nationalmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1998 der Beliebtheit des Fußballs zweifelsohne zuträglich war, so hat er schlussendlich nur eine bereits zuvor bestehende Tendenz verstärkt. Die Organisatoren von Fußball-Events erwarten nunmehr vom Publikum, nicht nur als Zuschauer zugegen zu sein, sondern dass es sich für seine Mannschaft begeistert und wie ein wahrer Fan verhält.

Das zweite Merkmal: Die Diversifikation der Fankultur. Christian Bromberger (1995) hat auf treffende Weise aufgezeigt, dass Stadien ein Gebilde aus verschiedenen Territorien mit jeweils unterschiedlichem Publikum sind. Die anderen Tribünen übertragen der Kop die Aufgabe, die Mannschaft zu unterstützen und schließen sich ihr punktuell beim Anfeuern an. Die organisierte Fankultur ist in ihrer Ausprägung ebenfalls vielschichtig. Die klassischen Vereine sind weiterhin Sammelbecken für Fans jeden Alters, die auf allen Tribünen verteilt sitzen, und sind Verfechter einer konsensträchtigen Vorstellung vom Fußball, bei dem für Fairplay geworben wird und man sich als Verbündete des Vereins begreift, der seinerseits nicht offen kritisiert wird. Die Ultra-Vereine wiederum rekrutieren ihre Anhänger vornehmlich unter den Jugendlichen, besetzen ein bestimmtes Territorium im Stadion, vorzugsweise hinter einem Tor, und stellen eine konfliktgeladene Sichtweise des Fußballs in den Vordergrund, da sie von verbaler bzw.

körperlicher Gewalt Gebrauch machen, nicht davor zurückschrecken, die Spieler und lokalen Manager in Frage zu stellen und ihre eigenen Interessen vertreten, indem sie sich verbandsähnlich positionieren.

Drittes Merkmal: Es entsteht eine neue Beziehung zwischen dem Fußballverein und seinen Fans. Die Fankultur entwickelt sich in Frankreich zugegebenermaßen in einem besonderen Kontext, nämlich dem der Professionalisierung des Fußballs (Faure/Suaud 1999), die eine beträchtliche Distanz zwischen den Fans einerseits und den Spielern und der Vereinsleitung andererseits schafft. Zugleich sorgen einige Fans, vor allem die Ultras, für die Stimmung auf den Tribünen, die zu einem der wenigen Räume geworden sind, in denen die Fans sich nunmehr Gehör verschaffen können, da sich die engen Bande zwischen Spielern und Managern gelöst haben. Für bestimmte Fans bieten diese neuen Formen der Teilnahme am Ereignis einen Ausgleich für die Entfernung, die sie vom Herzen des Fußballvereins trennt. Die Stimmung ist für sie zu einer Ressource geworden, denn sie wird mittlerweile als grundlegender Bestandteil der Welt des Fußballs betrachtet, da sie der Mannschaft Unterstützung bietet und auch, weil sie die Bedeutung eines Events offenbart, das für viel Geld an Sponsoren und das Fernsehen verkauft wird. Die Ultras zögern daher nicht, Spiele zuweilen zu „bestreiken“, indem Fangesänge zur Unterstützung des Vereins ausbleiben und auf diesem Wege den eigenen Forderungen Gehör verschafft wird.

Viertes Merkmal der Neuordnung der Stadien schließlich: Die verbale und körperliche Gewalt nimmt zu und der Hooliganismus wird zum gesellschaftlichen Problem. Die Vorkommnisse häufen sich und mittlerweile kommen Gruppierungen mit dem Vorsatz ins Stadion, Aggressionen auszuleben. Das Drama vom Heysel-Stadion ändert zudem den Blick auf derartige Ausschreitungen. Am 29. Mai 1985 fanden 39 Juventus-Turin-Fans in einem Brüsseler Stadion vor laufenden Fernsehkameras in Folge einer, von Übergriffen englischer Fans aus Liverpool ausgelösten Massenpanik den Tod (Govaert/Comeron 1995). Bis zu jenem Zeitpunkt hatte man Ausschreitungen von Fans in Frankreich nicht als ernsthafte Störung der öffentlichen Ordnung betrachtet. Nach der Tragödie von Heysel und dem daraus folgenden massiven Aufkommen gewalttätiger Fans, nicht zuletzt in Paris, nimmt das Bewusstsein eine radikale Wendung. Von da an wird der Hooliganismus als Bedrohung wahrgenommen und Tatbestände, auf die zuvor keinerlei Reaktionen folgten, gelten von nun an als problematisch.

Es kristallisiert sich somit eine konfliktgeladene Ordnung der Stadien heraus, da die verbale und körperliche Gewalt sich entwickelt hat und die öffentliche Meinung diesem Umstand mit einem Mal Aufmerksamkeit schenkt. Auch deshalb, weil die besonders fordernden Fanklubs als ei-

genständige Akteure Position beziehen und eine Sichtweise des Fußballs vertreten, die durchaus in Opposition zu jener der Behörden stehen kann. Diese Ordnung der Stadien gründet damit auf Machtverhältnissen, einerseits zwischen den Fans untereinander und andererseits zwischen den Fans und den Managern.

1.4 Seit 2010: Aufbruch zu einer Neuordnung der französischen Stadien?

Bis Ende der 2000er Jahre hat Frankreich dem Hooliganismus gegenüber eine paradoxe Haltung eingenommen. Während dieser verurteilt wurde und von 1993 an spezielle Gesetze für die Sicherheit von Sportveranstaltungen erarbeitet wurden, die mehrfach verschärft wurden, sind die Fußball- und die öffentlichen Behörden gegen dieses Phänomen nicht konsequent vorgegangen und haben anstelle dessen eher punktuell, im Nachgang zu schweren Ausschreitungen, agiert. Vielleicht lag es daran, dass landesweit der Eindruck vorherrschte, Hooliganismus sei in allererster Linie ein auswärtiges Problem, das der Engländer oder der Deutschen, deren gewalttätige Fans bei der Fußball-WM 1998 für Unruhe gesorgt hatten, bzw. dass es sich auf die Boulogne-Kurve¹ des Pariser Stadions *Parc des Princes* beschränke.

Die zweite Hälfte der 2000er Jahre war hingegen von wiederholten gewalttätigen Ausschreitungen geprägt, an denen französische Fans, und insbesondere Pariser Fans, beteiligt waren. 2006 wird Julien Quemener, ein langjähriges Kop-Mitglied von Boulogne, von einem Polizisten getötet, der einen israelischen Fan schützte. 2010 wird Yann Lorence, ein Hooligan der Boulogne-Kurve, bei einer Schlägerei mit Ultras der Auteuil-Kurve, der anderen Pariser Kop, zu Tode geprügelt. Dieser interne Konflikt hatte bereits in den Jahren zuvor für schwere Zwischenfälle gesorgt. 2009 stirbt Brice Taton, ein Ultra aus Toulouse, in Belgrad in Folge der Schläge eines Partizan-Fans. Diese dramatischen Ereignisse haben dazu geführt, dass der Kampf gegen den Hooliganismus von der Saison 2009/2010 an stark ausgeweitet und die Koordination der Arbeit der Sport- sowie der öffentlichen Behörden verstärkt wurde. Seither bekräftigen diese Behörden sehr deutlich ihr Bestreben, die Spannungen zu entschärfen und die Hooligans aus den Stadien zu vertreiben, um diese familienfreundlich zu gestalten.

So versuchen die Behörden, eine Neuordnung der Stadien zu schaf-

¹ Anm. d. Üb.: Südkurve des Paris Saint-Germain.

fen, um die aktuelle, konfliktgeladene Situation zu überwinden. Sie gehen nicht nur gegen die Gewalt, sondern auch gegen die Fehlritte der Ultras (Beleidigungen, Einsatz von Pyrotechnik etc.) und ihren Einfluss vor, den sie durch ihre Protesthaltung erlangt haben. Sie bringen ihren Willen deutlich zum Ausdruck, die Kops, die die Ultras sich angeeignet haben, wieder in den Griff zu bekommen. Sie kontrollieren diese Gruppierungen verstärkt, sie gehen mit zunehmender Härte gegen Rauchbomben vor, sie erteilen Einzelpersonen Stadionverbot oder hindern Gruppen daran, zu Auswärtsspielen zu reisen, um Ausschreitungen vorzubeugen, usw. Im Pariser Stadion *Parc des Princes* wurden drastische Maßnahmen von den öffentlichen Behörden und vom Verein ergriffen, um die Konfrontation zwischen den beiden Kops aufzubrechen: Auflösen der Ultra-Gruppierungen und der Hooligan-Banden, vorübergehende Sperrung von Saisonkarten für die Fankurven Auteuil und Boulogne, Sitzplatzzuweisung für die zwei Fankurven per Zufallsprinzip (Einzelpersonen wissen beim Kauf von Tickets hinter den Toren weder, ob sie in der Boulogne- oder der Auteuil-Fankurve sitzen werden, noch dürfen sie in Begleitung von mehr als drei Personen sein), engmaschige Kontrolle und massive Beschränkung von Gegenständen zum Anheizen der Stimmung, restriktive Bedingungen für die Gründung jedweder Form von Fangruppierung, Erhöhung der Ticketpreise etc.

Über den Pariser Fall hinaus, der aufgrund der Schwere vergangener Ausschreitungen wie auch der getroffenen Gegenmaßnahmen zur Beruhigung der Lage als extrem gelten darf, bekräftigen die Manager des französischen Fußballs ihr Ansinnen, das Fußballimage zu rehabilitieren und neue Zielgruppen zu erreichen. Die Zuschauer stellen sie zunehmend als Kunden dar und betonen die Notwendigkeit, Familien zu erreichen und die durch die Fans generierten Einnahmen zu steigern (Ticketverkauf, Fanartikel, Konsum im Stadion etc.). Ihre Wertschätzung gilt somit auch den individuellen Konsumenten als Gegenpart zu den bestehenden Fan-Gruppierungen, die derzeit die Kops besetzen. Der Bau neuer, komfortabler Stadien mit Blick auf die Europa-Meisterschaft 2016 in Frankreich geht genau in diese Richtung.

Natürlich prangern die Ultras diese Veränderungen an. Mit Nachdruck wehren sie sich gegen den „Business-Fußball“, der ihnen zufolge von den Fußball-Managern verfochten wird, und verteidigen den „Volksfußball“. Sie behaupten, dass die Behörden sie zum Schweigen bringen wollten, um sich keinem Gegenpol mehr stellen zu müssen, der eine andere Vorstellung von Fußball anbietet. In ihren Augen gilt die Bekämpfung des Hooliganismus mehr den Ultras denn den Hooligans, und ein weiteres Ziel dabei sei, die Stimmung in den Stadien zu zerschlagen. Fußballmanager und Ultras ste-

hen sich in einem offenen Konflikt, über den in den Medien berichtet wird, gegenüber. Während die Behörden und die Mehrheit der Fußballanhänger die Fußball-EM 2016 als Chance für den französischen Fußball begreifen, in eine neue Ära einzutreten, wird sie von den Ultras als drohendes Ende für ihr Stadionerleben betrachtet.

1.5 Deutschland: Ein Modell, das in Frage steht

In seinem Bestreben, die Ordnung der Stadien umzuwandeln, dient Deutschland Frankreich als Vorbild, denn die Stadien in Deutschland sind modern, gut besucht und es geht dort feierlich zu. Der Fußballwirtschaft geht es eher gut, die Spiele sind spektakulär und die sportlichen Ergebnisse überzeugen. In Frankreich hingegen spiegelt sich das Gefühl einer Krise des Profifußballs und des Rückstands gegenüber Deutschland deutlich in den Darstellungen wider. Häufig wird wiederholt, dass Frankreich, anders als Deutschland, kein Fußballland sei. Zweifelsohne ist die Leidenschaft für den Fußball in einer deutlich städtischer und regionaler geprägten Gesellschaft wie Deutschland stärker verankert. Fußballspiele sind Bestandteil der deutschen Volkskultur und gehören mehr als in Frankreich zum Selbstverständnis. Während die durchschnittliche Zuschauerzahl bei einem Spiel der 1. Liga in Frankreich um die 20.000 schwankt, liegt sie in der Bundesliga über der 40.000-Grenze. Aber diese deutsche Begeisterung für den Fußball ist nicht unwandelbar. Mit dem Sieg bei der WM 2006, der relativen Befriedung der Stadien und dem Bau neuer Stadien ist sie in den letzten Jahren gewachsen. Dementsprechend hoffen die französischen Sportmanager und Politiker, dass Frankreich mehr Nutzen aus der EM 2016 ziehen können als aus der WM 1998 (bei der in erster Linie der Bau des *Stade de France* in Paris im Vordergrund stand, das jedoch häufig für seine Kälte kritisiert wurde) und es gelingen wird, den heimischen Fußball von Grund auf zu erneuern, wie es den Deutschen mit der WM 2006 gelungen ist.

Zwar ist die Fankultur in Deutschland weiter verbreitet, doch der Hooliganismus ist es ebenfalls. Sehr früh trafen Deutschland die Gewalt und der Rassismus bestimmter seiner Fußballfans, was das Land dazu bewog, rascher als in Frankreich eine lösungsorientierte Politik mit Blick auf diese Probleme zu entwickeln. 1981 kommt ein junger Mann bei Ausschreitungen zwischen rivalisierenden Fans aus Bremen und Hamburg ums Leben. In den 1980er-Jahren entstehen in allen Regionen Westdeutschlands Hooligan-Gruppen. Die in Deutschland ausgetragene EM 1988 ist Kulis-

se zahlreicher Stadtguerilla-Szenen. Mit der Wiedervereinigung des Landes kommt es verstärkt zu gewalttätigen Ausschreitungen rund um die Stadien der ehemals ostdeutschen Gebiete. Bei der WM 1998 verletzen deutsche Hooligans einen französischen Polizisten schwer. Daher stellen die deutschen Behörden bereits von den 1980er-Jahren an tiefer gehende Überlegungen an, wie dem Phänomen zu begegnen ist, und beginnen, sowohl Ansätze verstärkter Polizeieinsätze als auch Maßnahmen im Bereich der Sozialarbeit zu entwickeln. Dieser öffentliche Umgang mit dem Hooliganismus findet in den 1990er-Jahren mit dem „Nationalen Konzept Sport und Sicherheit“ eine konkrete Umsetzung. Es steht in der deutschen Tradition der Konsensfindung und des Dialogs und verknüpft eine strenge Ahndung von Gewalttaten und soziale Präventionsmaßnahmen miteinander (Hourcade/Lestrelin/Mignon 2010). Die von den deutschen Behörden erzielten Erfolge im Kampf gegen Gewalt und Rassismus, die von einem Teil der Fans ausgehen, haben die wachsende Begeisterung für den Fußball seit den 2000er-Jahren befördert.

Doch auch in Deutschland kommen derzeit Diskussionen darüber auf, wie die Ordnung der Stadien aussehen soll. Davon zeugt nicht zuletzt der Bericht „Sicheres Stadionerlebnis“, den der Deutsche Fußballbund 2012 erarbeitet hat (Gabler 2013). Nach einer Reihe von Zwischenfällen und dem Ruf nach härterem Durchgreifen gegenüber den Fans zielte dieser Bericht darauf ab, die Sicherheit in den deutschen Stadien und rundherum zu erhöhen. Neben dem Wunsch, weiter auf die Eindämmung der Ausschreitungen hinzuwirken, stellt sich unterschwellig die Frage, ob Deutschland sich in Richtung des englischen Modells entwickeln soll, bei dem die Fans im Stadion sitzen und Fans individuell betrachtet werden, oder ob an der derzeitigen Ausrichtung der Stadien festgehalten werden soll, bei der die Fans in den Kops auf Stehtribünen sind und aktiv die Stimmung im Stadion anheizen. In Deutschland wie in Frankreich stehen die Ultras und ihre Praktiken – Einsatz von Pyrotechnik wie auch Ausschreitungen, die sie auslösen können – also im Mittelpunkt der Diskussionen. Zwischen beiden Ländern bestehen jedoch einige Unterschiede. Den deutschen Ultras ist es gelungen, sich eine Struktur zu geben und sich mit groß angelegten, gemeinsamen Aktionen Gehör zu verschaffen, während es den französischen Gesinnungsgenossen schwer fällt, sich überhaupt in Vereinen zu organisieren, trotz der Bemühungen eine landesweite Koordination der Ultras (*Coordination Nationale des Ultras*) im Jahr 2000 ins Leben zu rufen und der Schaffung einer landesweiten Fanvereinigung im Jahr 2014 (*Association Nationale des Supporteurs*). Die deutschen Ultras müssen die anderen aktiven Fans (die es in Frankreich kaum gibt) berücksichtigen, die sich

ebenfalls in die Debatte einbringen und sich solidarisch oder nicht zeigen können. In Deutschland scheinen Fans ein besseres Image zu genießen und die Unterstützung in der Fußballwelt und in den Medien scheint breiter, so dass ihr Standpunkt deutlich wahrnehmbarer und weniger extremistisch ist, selbst wenn einige Ultra-Fraktionen sich in den vergangenen Jahren radikalisiert haben, wovon einige aufsehenerregende Zwischenfälle zeugen. Da Maßnahmen zum Umgang mit den Fans seit langen Jahren in Deutschland erprobt sind, ist dieser Austausch in einem, eher der Diskussion denn der alleinigen Konfrontation zuträglichen Rahmen zu sehen, selbst wenn die Spannungen heftig ausfallen können.

Aus der Sicht des französischen Beobachters, der ich bin, scheint es, als gebe es die Debatten um die Ordnung der Stadien dies- und jenseits des Rheins und als gebe es hier viele Gemeinsamkeiten. Doch Deutschland scheint bereits ein Modell zu leben, das Frankreich gerade erst versucht, in Angriff zu nehmen. Und auch wenn beide Länder entschlossen daran gehen, den Hooliganismus zu bekämpfen, scheint Deutschland doch mehr daran zu liegen, dabei nicht zugleich die aktive Fankultur zu unterminieren.

1.6 Die Ziele im Kampf gegen den Hooliganismus

Eine der Lehren aus diesem ersten Teil ist, dass der Kampf gegen den Hooliganismus nicht nur ein „technischer“ Kampf gegen die Fangewalt ist. Voraussetzung hierfür ist, dass die Verhaltensweisen identifiziert werden, die im Visier dieses Kampfes stehen, und dass die zu erreichenden Ziele sowie das im Stadion erwünschte Verhalten definiert werden. Folglich geht der Kampf gegen den Hooliganismus zwingend mit einer Vision davon einher, wie Fußballstadien auszusehen haben, sowie einer weiter gefassten Politik, die über gewalttätiges Verhalten allein hinaus geht. Um die Methoden der sozialen Prävention festzulegen, muss man sich daher im Vorfeld auf die Ziele und die Betrachtungsweise der Stellung, die die Fans im Fußball einnehmen, verständigen.

Während Einigkeit über die Formen der Gewalt besteht, die es zu bekämpfen gilt, werden andere Verhaltensweisen unterschiedlich betrachtet. Muss Pyrotechnik aus den Stadien unter dem Vorwand, dass sie zu Verletzungen führen kann und derzeit verboten ist, verbannt werden? Oder sollte nach Möglichkeiten gesucht werden, wie Pyrotechnik kontrolliert gezündet werden kann, so wie es in einigen europäischen Stadien bereits erprobt wurde? Die Präventivmaßnahmen sind nicht dieselben, je nach dem, ob Pyrotechnik verboten wird oder als unter bestimmten Bedingun-

gen denkbar erachtet wird. Sollen ausschließlich Fußballvereine für das Anheizen der Stimmung im Stadion sorgen, wie es derzeit in Paris der Fall ist? Oder müssen eigenständige Aktivitäten der Fans unterstützt werden? Empfiehlt es sich, die Fans dazu zu bewegen, sich in Vereinen zu organisieren und gemeinsam innerhalb der Stadien zu agieren? Oder sind individuelle Kunden zu bevorzugen und die Möglichkeiten für Fanggruppen, eigenständig zu bestehen, zu begrenzen, wie dies der Fall in Paris ist? Es kann nur dann sinnvoll sein, mit Fan-Gruppen in einen konstruktiven Dialog zu treten, wobei dies zu den wichtigsten Maßnahmen von sozialer Prävention gehört, wenn das Existieren solcher Gruppen selbst als, unter gewissen Bedingungen, die es zu fördern gilt, potentiell positiv betrachtet wird. Sollen Stadien, viel grundsätzlicher, ein Ort des kontrollierten Auslebens von Emotionen sein oder ein Ort mit Vorbildcharakter? Müssen beispielsweise bestimmte beleidigende bzw. diskriminierende Äußerungen toleriert werden oder ist es angemessen, jedwede Form der verbalen Entgleisung abzulehnen?

In unserer Arbeitsgruppe fallen die Antworten auf diese Fragen unterschiedlich aus, aber wir teilen den Grundgedanken, dass es notwendig ist, die zu gestaltende Ordnung der Stadien klar zu definieren und klare Ziele für die Umsetzung stimmiger und angemessener Präventionsmaßnahmen zu setzen.

2. Hooliganismus, Ultras und Hooligans

Eines der Probleme des Begriffs Hooliganismus ist nicht zuletzt der Umstand, dass seine Verwendung ungenau ist und verschiedene Tatbestände, die es zu unterscheiden gälte, um sie auf spezifische und angemessene Weise anzugehen, miteinander vermischt. Dieser zweite Teil ringt darum, diese Unterscheidungen vorzunehmen und stellt insbesondere die jeweils unterschiedliche Haltung der Ultras und der Hooligans gegenüber der Gewalt heraus.

2.1 Die Entstehungsgeschichte der Begriffe Hooligan und Hooliganismus

Der Begriff des Hooligans kommt Anfang des 20. Jahrhunderts auf, erst in England, dann in Osteuropa. Er bezeichnet seinerzeit Gauner mit asozialem Verhalten, vollkommen losgelöst vom sportlichen Kontext. Geläufig

wird der Begriff in der Welt des Fußballs in den 1960er-Jahren, als britische Fußball-Fangruppen wiederholt für Zwischenfälle sorgen und die Gewalt von Fans somit eine quantitative wie qualitative Entwicklung erlebt. Die Vorkommnisse scheinen nicht mehr allein an die Unwägbarkeiten der sportlichen Begegnung gebunden zu sein, sondern scheinen nunmehr vorwiegend von jungen Fans auszugehen, die unter anderem von den Medien als „Fußball-Hooligans“ bezeichnet werden, eine Bezeichnung, die sich diese Fans schließlich aneignen. Mit der steigenden Anzahl von Nachahmern der britischen Hooligans auf dem europäischen Festland wird diese Bezeichnung in den anderen europäischen Ländern übernommen. In der Folge des Dramas von Heysel am 29. Mai 1985 geht er in den allgemeinen Sprachgebrauch über. Seither bezeichnet er alle gewalttätigen Fans. Der Begriff des Hooliganismus wiederum bezeichnet die Gesamtheit der im Zusammenhang mit Fans stehenden Gewalt.

Extrem negative Bilder haften diesen Hooligans an, die als Tiere, Barbaren, Asoziale betrachtet werden. Die Hooligans stellen deshalb eine so stigmatisierte Figur dar, weil sich die Zwischenfälle rund um die Fußballspiele immerzu wiederholen und zuweilen tragisch enden. Weil die Gewalt dort aufgrund der medialen Präsenz dieser Sportart und des Umstands, dass alle gesellschaftlichen Schichten in den Stadien zusammentreffen, so deutlich zu Tage tritt. Weil der Sport sich als Sperrwall gegen die Gewalt begreift und sich schwer damit tut, dass sie sich in seiner Mitte äußert. Und weil es für viele Menschen unbegreiflich ist, sich für ein Fußballspiel zu prügeln. Diese Stigmatisierung der Hooligans geht mit einer manichäischen Unterscheidung einher zwischen den „guten“ Fans, die ihre Mannschaft vermeintlich anfeuern und dabei dem Fairplay verbunden bleiben, und die „schlechten“ Fans, die ihre Gewalt vermeintlich in den Fußball hineintragen.

2.2 Vom „Hooliganismus“ bis zur Vielfalt der Zwischenfälle

Der Begriff Hooliganismus neigt dazu, alle fußballbezogenen Zwischenfälle zu bezeichnen, gleich, welcher Natur diese sind, und sorgt somit für ein Vermischen höchst unterschiedlicher Dinge. Zunächst einmal wird er manchmal für Katastrophen verwendet, die sich in Stadien ereignen, ohne dass diese von Zuschauern verursacht worden wären. 1992 bricht zum Beispiel eine provisorische Tribüne des Furiani-Stadions auf Korsika aufgrund schlechter Montage zusammen und fordert 18 Todesopfer (Poncié/Jacquin 2012). In bestimmten Medien werden solche dramatischen Ereignisse, die

durch schlechte Organisation, mangelhafte Infrastruktur oder den Verkauf einer, im Verhältnis zu den verfügbaren Platzkapazitäten zu hohen Anzahl von Tickets verursacht werden, manchmal als Hooliganismus abgestempelt. Dies führt zum ersten Missverständnis rund um diesen Begriff, denn bei solchen Vorfällen kam es zu keiner Gewalt seitens der Fans.

Zum anderen bestehen die von den Fans ausgehenden Übergriffe nicht nur in körperlicher Gewalt. Doch so wie der Begriff Hooliganismus heute verwendet wird, fasst er alle verwerflichen Verhaltensweisen zusammen, die von Fans im Zusammenhang mit Fußballspielen an den Tag gelegt werden. So vereint er denn Tatbestände, die in ihrer Eigenart und Tragweite höchst unterschiedlich sind, wie Beleidigungen, Schmähbanner, Einsatz von Pyrotechnik, exzessiven Alkoholkonsum, Drogenkonsum, rassistische Hasstiraden, Einsatz von Wurfgeschossen, Beleidigen von Ordnungskräften oder körperliche Gewalt aller Art. Diese Dinge werden regelmäßig in den Hooliganismus-Statistiken, die von den Behörden und Medien vorgelegt werden, miteinander vermischt. Nicht nur, dass die Kategorie des Hooliganismus damit Vorfälle bündelt, die nicht miteinander zu vergleichen sind, sie führt überdies dazu, dass eine Nähe zwischen diesen Zwischenfällen suggeriert und ein Kontinuum unter ihnen geschaffen wird (Tsoukala 2010). Vergleichsweise nebensächliche Ereignisse werden somit mit schweren Gewalttaten gleichgesetzt und in der Gleichsetzung gesellschaftlich als dramatisch betrachtet. Die Erhebungen des Innenministeriums zeigen, dass im Zeitraum 2006–2010 entsprechend der ministeriumseigenen Kategorisierung neben dem harten Kern von „schweren Delikten und Verbrechen“ (4 % der verzeichneten Vorkommnisse) mehr als 3/4 der erhobenen Zwischenfälle bei Profifußballspielen „verbotene Verhaltensweisen mit begrenzter Auswirkung auf die öffentliche Ordnung“ sind, während die verbleibenden 20 % mittelschwere Zwischenfälle sind (Hourcade 2010). Diese Statistiken stimmen mit den qualitativen Beobachtungen rund um die Stadien überein. Auch wenn es also durchaus schwerwiegende, fanbedingte Gewaltakte gibt, so erweisen sich die meisten der in Frankreich als Hooliganismus kategorisierten Zwischenfälle doch als vergleichsweise geringfügige Vorkommnisse. Daher ist es also notwendig, die Vorkommnisse herauszufiltern, die es im Rahmen der Bekämpfungen des Hooliganismus anzugehen gilt. Derzeit steht die Verbannung von Pyrotechnik, die dem Slogan der Hooligans nach „kein Verbrechen“ darstellt, im Mittelpunkt des Kampfes gegen den Hooliganismus.

Auch wenn man, zu guter Letzt, den Blick auf die körperliche Gewalt der Fans fokussiert, so lässt die unwandelbare Verwendung des Begriffs Hooliganismus darauf schließen, dieses Phänomen sei uniform und be-

ständig, obgleich die von Fans ausgeübte Gewalt unterschiedlich ausfällt, sich die Formen der Gewalt mit der Zeit wandeln und die Akteure höchst unterschiedlich sind. Um die verschiedenen Register der Fangewalt und ihren Wandel über die Zeit hinweg herauszustellen, unterscheiden belgische Forscher (Walgrave/Van Limbergen 1988) typologisch zwischen spontaner Gewalt und vorsätzlicher Gewalt. Spontane Gewalt tritt plötzlich und unerwartet auf. Ausgelöst wird sie durch eine Niederlage, eine Fehlentscheidung des Schiedsrichters, verbale Provokation seitens der gegnerischen Fans, das zufällige Aufeinandertreffen verfeindeter Fans in der Nähe des Stadions, usw. Sie existiert seit den Anfängen des Fußballs, kommt in zahlreichen Sportarten vor und hält bis heute an. Doch seit den 1960er-Jahren kommt vorsätzliche Gewalt hinzu, zunächst im englischen Fußball, dann in ganz Europa. Diese vorsätzliche Gewalt geht von Gruppen aus, die mit dem Vorsatz ins Stadion gehen, sich zu prügeln, und die diese gewalttätigen Übergriffe unter Umständen sogar organisieren. Die Ausschreitungen rund um französische wie auch deutsche Profifußball-Stadien werden heute vornehmlich von Fangruppen verursacht, die vorsätzlich gewalttätig sind, und erfolgen oftmals unabhängig vom Verlauf des Spiels.

2.3 Ultras und Hooligans

In unseren beiden Ländern sind zwei Arten von Fangruppen, deren Organisationsformen und Verhältnis zum Fußball und zur Gewalt grundlegend verschieden sind, für den Großteil der Gewalt verantwortlich. Diejenigen, die sich als Hooligans bezeichnen und sich in erster Linie mit Gewalt befassen, tragen wenig zur Stimmung im Stadion und zum Vereinsleben bei. Sie ringen nicht um die Anerkennung seitens der Behörden. Diejenigen, die sich als Ultras betrachten, bringen sich hingegen, auf kritische Weise, in die Unterstützung des Vereins und seinen Betrieb sowie in die Fußballwelt ein. Während die Hooligans informelle Gruppen bilden, organisieren sich die Ultras in Vereinen, deren Mitglieder Jahresbeiträge entrichten und deren Sprecher mit den Fußballmanagern diskutieren und sich in den Medien zu Wort melden (Bromberger 1995). Wie von Patrick Mignon (2007) angemerkt, sind die Hooligans vornehmlich auf der Suche nach „starken Emotionen“, während die Ultras sich auch für eine „Sache“ einsetzen, die ihres Vereins, ihrer Stadt und ihrer Fangruppierung, ganz im Sinne einer „gesellschaftlichen Bewegung“.

Und schließlich unterscheidet Ultras und Hooligans ihr Verhältnis zur Gewalt. Gewalt steht im Mittelpunkt der Hooligan-Praxis, während sie für

Ultras eine Handlungsmöglichkeit unter vielen darstellt. Sosehr Hooligans den Reiz an der Gewalt für sich beanspruchen, sosehr unterhalten Ultras ein gespaltenes Verhältnis zu ihr. Der Öffentlichkeit gegenüber erklären die Ultra-Verantwortlichen, dass sie, anders als die Hooligans, nicht in die Stadien kommen, um sich zu prügeln, und dass die Zwischenfälle nur einen geringfügigen Anteil ihrer Aktivitäten ausmachen. Sie behaupten, die Aufbrausendsten unter Kontrolle zu haben. Sie sind der Auffassung, dass die Gewalt zu ihnen kommt, dass sie nur auf Provokationen reagieren und dass sie gezwungen sind, diesen Weg zu gehen, um „sich Respekt zu verschaffen“. Die von den Hooligans ausgehende Gewalt ist unverhohlen offensiv, während die der Ultras immer auf defensive Weise dargestellt wird, als Reaktion auf ein vorangegangenes Ereignis. Zugleich akzeptieren die Ultras die Gewalt innerhalb ihrer eigenen Welt. Dies zeugt ganz klar von der Ambivalenz ihres Diskurses. Natürlich müssen die Ultras die Gewalt in Grenzen halten, um sich nicht von den anderen Fans der Kop abzuspalten und weiterhin von den Sportmanagern als Ansprechpartner betrachtet zu werden. Obgleich sie einräumen, dass Gewalt ihnen schaden kann, schaffen sie es doch nicht, sie aus ihren Reihen zu verbannen, da sie befürchten, damit jedwede Radikalität zu verlieren. In der Ultra-Welt erweist sich der Stellenwert der Gewalt daher als paradox. Sie ist insofern marginal, als sie nur eine Minderheit der Mitglieder betrifft und vergleichsweise selten auftritt, und insofern zentral, als sie nicht von der Hand zu weisen ist und Konflikte zu schlichten vermag. Sie wird einerseits von den Verantwortlichen reguliert und in Grenzen gehalten und andererseits durch die Rivalitäten der Gruppe herbeigeführt und aufrechterhalten. Die Ultras neigen dazu, die von den Hooligans organisierten Schlägereien abseits der Spiele, die so genannten *fight*s, abzulehnen, um sich der Polizeibeobachtung zu entziehen, finden hingegen Gefallen daran, den gegnerischen Ultras rund um das Stadion oder auf dem Weg dorthin die Stirn zu bieten. Somit ist die Gewalt der Ultras dahingehend vorsätzlich, dass sie sich im Bereich des Möglichen bewegt und zuweilen vorweggenommen wird. Aber sie geht grundsätzlich nicht so gut organisiert vonstatten wie bei den Hooligans und bleibt, von einigen Ausnahmen abgesehen, an den Spielplan gekoppelt.

Während Hooligans zum Etikett der „bösen Jungs“ stehen, stehen Ultras dem ambivalenter gegenüber (Hourcade 1998). Sie wollen als verantwortungsbewusstes Gegenüber wahrgenommen werden und doch „Rebellen“ bleiben. Einerseits unterstützen sie ihre Mannschaft, organisieren Choreographien im Stadion, diskutieren mit Fußballmanagern und Journalisten oder veranstalten wohltätige Aktionen. Und andererseits gehören Drogenkonsum und Alkoholmissbrauch zu ihrer Kultur, Gegner

werden hasserfüllt beleidigt oder es kommt zu Ausschreitungen. Nach gesellschaftlich vorherrschenden Kriterien sind sie „gut“ und „böse“, was von den manichäischen Stereotypen verschleiert wird. Diejenigen, die sich als Ultras bekennen, gehen mit dieser Ambivalenz sehr unterschiedlich um. Die „Ultrabewegung“, wie sie von diesen Fans selbst bezeichnet wird, ist dementsprechend zweigeteilt: Die einen buhlen um die Anerkennung seitens der Behörden und sind um eine gewisse Institutionalisierung bemüht, die anderen beharren auf dem notwendigerweise rebellischen und „underground-geprägten“ Charakter einer Bewegung, die unentwegt zwischen Mäßigung und Radikalisierung schwankt.

Natürlich sind die Grenzen zwischen der Welt der Ultras und jener der Hooligans fließend. Einzelne Personen wechseln von der einen Gruppe zur anderen oder bespielen vorübergehend beide Register. Zuweilen schließen Ultras und Hooligans für gemeinsame, vornehmlich gewalttätige Aktionen Bündnisse. Beiden ist eine doppelte Leidenschaft eigen: einerseits die für den Fußball und den eigenen Verein und andererseits die für ihre Fangruppe und den Wettstreit, in den sie mit den anderen Gruppierungen treten. Gewalttätigen Fans wird oftmals unterstellt, dass sie den Fußball lediglich zum Vorwand nehmen, um ihre Gewalt in den Fußball hineinzutragen. Tatsächlich aber ist es so, dass gewalttätige Fans, mit Ausnahme einiger weniger Hooligans, die bei den Spielen nicht zugegen sind und kein Interesse am Fußball selbst haben, Fußballanhänger sind und sich demnach nicht außerhalb dieses Sports bewegen. Diese jungen Männer, die in der Regel 16 bis 35 Jahre alt sind, kommen aus der Unter- und Mittelschicht. Ihre Gewalt ist Teil klassischer Bandenkonflikte und in ihren Augen sinnvoll, da sie die Auffassung vertreten, dass sie der „Ehre“ und der „Identität“ ihres Vereins und ihrer Gruppe „Respekt verschaffen“ müssen. Sie entspringt zudem einer Suche nach Aufregung. Ziel der Schlägereien (sowohl jene in der Nähe der Stadien als auch die *fights*) ist grundsätzlich, den Gegner zu besiegen, nicht jedoch, ihn schwer zu verletzen. Die Gewalt folgt einem Kodex, und selbst wenn die informellen Regeln nicht immer befolgt werden und die Risiken weit höher sind, als die Akteure glauben, erlaubt dieser gemeinsame Rahmen, die Folgen der Schlägereien in Grenzen zu halten.

2.4 Die verschiedenen Formen vorsätzlicher Gewalt

So sind selbst die Formen der heute vorherrschenden vorsätzlichen Gewalt je nach Akteuren und Zeitraum verschieden. Die Art der Schlägereien zwischen radikalen französischen Fans, die sich als Ultras oder Hooligans

betrachten, hat sich zwischen den 1980er-Jahren und 2010 stark verändert. Die den Unwägbarkeiten des sportlichen Wettstreits geschuldeten Ausschreitungen sind nicht vollständig verschwunden, doch das Stürmen des Spielfelds und die Gewalt gegenüber der gegnerischen Mannschaft bzw. dem Schiedsrichter sind äußerst selten geworden, nicht zuletzt aufgrund der verbesserten Sicherheitsvorkehrungen. Die Gewalt gegenüber Spielern und Managern des unterstützten Vereins hat hingegen zugenommen, sowohl bei Verlassen der Stadien als auch auf dem Trainingsfeld. Auch sie wurde größtenteils kanalisiert, doch muss im Sinne der Prävention hervorgehoben werden, dass sich die Aggressivität der Fans gegen die Vertreter des eigenen Vereins richten kann. Mit zunehmendem Erfolg der Politik und der Sportbehörden dabei, erst in und schließlich rund um die Stadien für Sicherheit zu sorgen, haben sich zwei neue Formen der Gewalt herausgebildet. Einerseits haben die Spannungen zwischen Fans und Polizisten bzw. den Stadion-Ordern (private Sicherheitskräfte, die seit Mitte der 1990er-Jahre in den Stadien eingesetzt werden) in solchem Maße zugenommen, dass sich bei den Ausschreitungen heute im Wesentlichen Fans und Ordnungskräfte, die zu ihrer Aufsicht abgestellt sind, gegenüberstehen. Andererseits sind die gewalttätigen Fans zunehmend besser organisiert und manche Hooligans planen nunmehr sogar mit größter Sorgfalt ihre Auseinandersetzungen. Diese so genannten *free fights* finden ungeachtet des Saisonspielplans und weit abseits der Stadien an wenig überwachten Orten statt, wie beispielsweise in Wäldern, auf Brachflächen oder in Industriegebieten am Wochenende. Dabei treffen zwei nahezu gleichgroße Hooliangruppen aufeinander, die sich vor und nach ihrer Schlägerei begrüßen bzw. verabschieden und gewisse Regeln beachten, um die Verletzungsgefahr in Grenzen zu halten.

Seit einigen Jahren berichten die französischen Medien gerne über die *fights*. Dies ist in zweierlei Hinsicht problematisch. Zum einen bleibt das Phänomen in Frankreich trotz seiner Entwicklung im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wie Polen, Russland oder auch Deutschland vergleichsweise begrenzt. Es betrifft einige Hooliangruppen mit jeweils zehn bis vierzig und nur selten mehr Mitgliedern. Die Aufmerksamkeit der Medien führt somit dazu, dass das bestehende, und damit berechtigterweise zu beachtende, aber eben marginale Phänomen überbewertet wird. Zum anderen neigen die französischen Journalisten dazu, grundsätzlich von einem *fight* zu sprechen, ungeachtet dessen, welcher Natur die Gewalt ist. Es entsteht eine Gemengelage aus vorsätzlicher und nicht-vorsätzlicher Gewalt, einvernehmlich und nicht einvernehmlich zwischen zwei Parteien ausgeübter Gewalt, Gewalt anlässlich eines Spiels bzw. unabhängig davon, usw.

Das Drama beim Spiel zwischen dem Paris Saint-Germain (PSG) und Tel Aviv im November 2006 liefert ein gutes Beispiel für diese undifferenzierte Herangehensweise der Medien. Als ein Fan der israelischen Mannschaft am Rande des Stadions von einer Gruppe von Pariser Fans, unter denen einige offensichtlich von rassistischen Beweggründen geleitet waren, verfolgt wurde, stellte sich ein Polizist dazwischen und bediente sich auf ungeschickte Weise seiner Waffen und tötete dabei Julien Quemener, einen der Angreifer. Dieses Drama zog eine breite Berichterstattung nach sich. Doch die Pariser Hooligans, die sich in den darauf folgenden Tagen anonym in den Medien zu Wort meldeten, stellten ihre Gewalt als ein Aufeinandertreffen zweier gleichgroßer Gruppen von Personen dar, das im Einvernehmen stattgefunden habe. Diese Darstellung unterscheidet sich jedoch klar und deutlich von dem, was sich nach dem Spiel PSG-Tel Aviv ereignet hatte. An dieser Stelle gilt es, zwei Formen der Gewalt zu unterscheiden. Die rassistische Gewalt der Lynchakte, die sich rund um das Pariser Stadion *Parc des Princes* von Mitte der 1980er-Jahre bis Ende der 2000er-Jahre ereignete. Und die Gewalt zwischen rivalisierenden Hooliganbanden.

2.5 Zur Klärung der Verwendung der Termini Ultras und Hooligans

Die Verwendung des Begriffs Hooligan wirft ein letztes Problem mit Blick auf die Bewertung der Vorfälle rund um den Fußball auf. Tatsächlich akzeptieren einige gewalttätige Fans die Bezeichnung als Hooligan, doch andere weisen ihn zurück, nicht zuletzt die Ultras. Infolgedessen ist die Verwendung des Begriffs Hooligan besonders unklar. Unklar zum einen dahingehend, dass offen ist, ob es sich um einen Namen handelt, den einige Fans für sich beanspruchen oder um eine Stigmatisierung bestimmter Gruppierungen oder gewisser Verhaltensweisen von außen (Mignon 1998). Unklar auch deshalb, weil der Begriff Hooligan manchmal übergreifend als Bezeichnung aller gewalttätigen Fans dient und manchmal verwendet wird, um die Hooligans von anderen Fans zu unterscheiden, die für Ausschreitungen sorgen können, wie den Ultras. So werden die Worte Ultras und Hooligans alsbald als Synonym für gewalttätige Fans verwendet und dann wieder, um verschiedene Gruppentypen zu benennen. So weiß man, wenn man in Frankreich von Hooligans und Ultras spricht, nicht so recht, wovon eigentlich die Rede ist.

Zur stringenten Untersuchung der Ausschreitungen von Fans ist es daher notwendig, den Sinn der Begriffe zu klären. Da der Begriff des Hooliganismus schwammig ist und höchst unterschiedliche Dinge umfasst, sollte

auf seine Verwendung möglichst verzichtet werden. Stattdessen sollten eher die verschiedenen Formen der fanbezogenen Ausschreitungen unterschieden werden, um die Probleme auseinanderzuhalten. Um den Sinn der Worte Hooligans und Ultras zu festigen, scheint es zudem angebracht, informelle Gruppen, die sich auf Gewalt fokussieren und sich zudem selbst als solche begreifen, als Hooligans zu bezeichnen. Und von Ultras zu sprechen, wenn es sich um organisierte Gruppen handelt, die sich in die Welt des Fußballs einbringen, wenngleich sie zuweilen gewalttätig auftreten, und diese Zuweisung für sich beanspruchen. In diesem Sinne, der weitestgehend von den auf das Thema spezialisierten französischen Soziologen, mit Ausnahme von Dominique Bodin (2003), geteilt wird, stellen die Hooligans lediglich einen Teil der gewalttätigen Fans dar. Die Ultras sind ebenfalls Fans, die gewalttätig sein können, dabei jedoch einer anderen Logik und anderen Verhaltensmustern folgen. Um sowohl ihre Ähnlichkeiten als auch ihre Divergenzen herauszustellen, vertrete ich die Auffassung, dass Ultras und Hooligans zwei unterschiedliche Formen einer Fankultur darstellen, die ich als extrem bzw. als radikal bezeichne.

Die hier vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Ultras und Hooligans ist eine typologische. Sie führt weder dazu, Individuen oder Gruppen einer bestimmten Kategorie zuzuordnen, noch, Grenzen zwischen ihnen zu ziehen. Ziel ist es, den Raum des Fanwesens zu untersuchen, indem die wichtigsten Pole unterschieden werden, dem jede Einzelperson bzw. jede Gruppe mehr oder minder nahe steht, und indem dargestellt wird, wie die Fans sich in diesem Raum positionieren. Dieser beziehungsbezogene Ansatz berücksichtigt die Art und Weise, wie die Fans sich gegenüber den jeweils anderen selbst definieren sowie die Weiterentwicklung der Praktiken.

2.6 Muss man von Hooltras sprechen?

Zur Bezeichnung der Ultras, die Gewalt akzeptieren und zugleich für das Anheizen der Stimmung im Stadion sorgen, spricht Gunter Pilz in Abgrenzung zu den gewaltfreien Ultras und den Hartliner-Hooligans von Hooltras. Dieser Begriff der Hooltras erweist sich weder in Frankreich noch in Italien als besonders sinnvoll. Zum einen, weil keine Fan-Gruppierung sich selbst als solches betrachtet und weil der Begriff ebenso wenig von den Beobachtern verwendet wird. Zum anderen, weil damit zwischen den Zeilen zu verstehen gegeben wird, die Ultra-Bewegung sei gewaltfrei. Dabei ist Gewalt immer Bestandteil der Lebenswelt der italienischen wie auch der französischen Ultras gewesen. Eine Ultra-Gruppierung, die Gewalt von

Grund auf ablehnen würde, würde unter ihresgleichen als nicht mehr dazugehörig gelten. Tatsächlich stellen die Soziologen, die sich mit Ultras beschäftigen, fest, dass Gewalt, auch wenn sie höchst selten auftritt, zum Handlungsrepertoire dieser Gruppierungen gehört.

Im Grunde genommen spiegelt der Begriff der Hooltras die Unterschiede zwischen den Ultra-Bewegungen in Italien, Frankreich und Deutschland wider. In Italien waren die Ultras die ersten radikalen Fans, die sich in den Stadien hervortaten. Eine gewalttätige Dimension war ihnen von Anbeginn eigen und sie besetzen die gesamte Szene der extremen Fankultur, was wiederum ausgeprägte interne Differenzen zwischen den Gruppen, die das Ultra-Erbe für sich beanspruchen, einschließt. In Frankreich hat sich die Ultra-Bewegung zur gleichen Zeit wie die Hooligan-Bewegung herausgebildet: Schrittweise hat sie es geschafft, sich von ihr zu lösen, ist dabei jedoch aufrührerisch geblieben. In Deutschland hat sich die Ultra-Bewegung erst in den 2000er-Jahren durchgesetzt, da Kops sich bereits weit vorher gebildet hatten und die Hooliganbanden sehr präsent waren. Als die ersten Ultras in Deutschland auftraten, wurden sie als Gegenpart zu den Hooligans wahrgenommen und als gewaltfreie Fans in Feierstimmung betrachtet. In den Anfängen wurde die deutsche Ultra-Bewegung daher sowohl von den anderen deutschen Fans als auch von den anderen europäischen Ultras als gewaltfrei bzw. sehr wenig gewaltbereit angesehen. Im Verlauf der 2000er-Jahre jedoch hat sie sich zunehmend radikalisiert. Weil die deutschen Ultras von den ausländischen Ultra-Gruppierungen, mit denen sie in Verbindung stehen, gelernt haben. Weil sie mit der symbolischen Gewalt der Gesänge bzw. dem Einsatz von Pyrotechnik abweichendes Verhalten an den Tag legen, das zu Konfrontationen mit Behörden und, körperlich, mit der Polizei führt. Und weil der vergleichsweise Niedergang der deutschen Hooliganbanden sowie der Umstand, dass diese mittlerweile weitab von den Stadien in Erscheinung treten, die Ultras an vorderste Front haben rücken lassen: Gewalttätige Jugendliche könnten mittlerweile eher geneigt sein, sich in Ultra-Gruppierungen zu engagieren als in Hooliganbanden, die für sie schwer greifbar sind.

Indem er von Hooltras spricht, versucht Gunter Pilz, die Radikalisierung der deutschen Ultra-Szene deutlich herauszustellen und zu unterstreichen, dass nicht alle Ultras auch bereit sind, zur Gewalt überzugehen, da lediglich eine Minderheit (diejenigen, die er als Hooltras bezeichnet) diesen Weg beschreitet. Mit diesem Begriff vermag er darüber hinaus, die Ambivalenz der Ultras aufzuzeigen, denen eine positive und eine negative Seite anhaftet. Ich schließe mich diesen Auslegungen an, und doch ziehe ich es aus zwei Gründen vor, den Begriff der Hooltras zu meiden. Erstens, weil die Verwen-

dung dieses Begriffs dazu verleiten könnte zu glauben, dass es nette Ultras gebe (die echten Ultras) und schlechte Ultras (die Hooltras). Dies würde die strukturelle Spannung verschleiern, die innerhalb der Ultra-Welt mit Blick auf das Thema Gewalt besteht, die zugleich abgelehnt und akzeptiert wird bzw. marginal und zentral zugleich ist. Ich ziehe es vor, die Ambivalenz der Ultras gegenüber der Gewalt zu betonen und zu unterstreichen, dass es zwei Hauptpole innerhalb der Ultra-Bewegung gibt, nämlich einen, der den radikalen und den Underground-Charakter der Bewegung hochhält, und einen anderen, der für Institutionalisierung und Mäßigung wirbt, ohne der Gewalt jedoch gänzlich zu entsagen. Zweitens, weil die Informationen über radikale deutsche Fans, über die ich verfüge, zeigen, dass sie ziemlich deutlich die Ultra-Szene auf der einen Seite von der Hooligan-Seite auf der anderen Seite unterscheiden. Meines Wissens gibt es daher keinerlei Überschneidungen zwischen diesen beiden Welten, die es rechtfertigen würden, von Hooltras zu sprechen. Radikale polnische Fans zum Beispiel verwenden diesen Begriff wiederum, der einer lokalen Wirklichkeit entspricht, da bestimmte polnische Gruppierungen sowohl für das Anheizen der Stimmung in den Stadien sorgen (was charakteristisch für die Ultras ist) und organisierte *fights* mittragen (was eine Eigenheit der Hooligans ist). In solch einem Fall erscheint die Verwendung des Begriffs Hooltras angemessen.

Über diese Diskussionen unter Forschern hinaus, die einem Übereinstimmen in der Hauptsache der Analyse entgegenstehen, ist im Wesentlichen festzuhalten, dass die Ultra-Bewegung kein starres Gebilde ist und sich ihre Ausdrucksformen entsprechend Zeit und Raum ändern. Deutsche und französische Ultras teilen bestimmte Praktiken zum Anheizen der Stimmung im Stadion (darunter der Anspruch, Pyrotechnik einsetzen zu dürfen) und der Beziehung zu den gegnerischen Fans, das Selbstverständnis von Fankultur und Fußball sowie den Widerstand gegen repressive Maßnahmen, die ihres Erachtens ihnen gegenüber exzessive Ausmaße annehmen, und gegen den modernen Fußball, der in ihren Augen die volksnahen Traditionen des Fußballs in Frage stellt. Ihre jeweils eigene Geschichte und die jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergründe, vor denen sie sich engagieren, ziehen jedoch auch Unterschiede in ihrer Art und Weise zu handeln und zu denken nach sich.

2.7 Phänomene unterscheiden und somit besser handhaben

Um im Umgang mit Fanausschreitungen eine wirksame Politik zu betreiben, empfiehlt es sich also zunächst einmal, Art und Tragweite der Situa-

tion einzuschätzen. Daher ist es wichtig, stichhaltige Statistiken zur Hand zu haben (auch wenn klar ist, dass solch einem Unterfangen immer auch Grenzen gesetzt sind), anhand derer sich Erkenntnisse über Verteilung und Umfang der Probleme gewinnen lassen. Leider sind die französischen Daten zu Stadionverboten, Festnahmen oder registrierten Zwischenfällen heute schwer zugänglich. Sie werden mit einer gewissen Ungenauigkeit vom französischen Innenministerium veröffentlicht, das sich nicht zuletzt weigert, das Verhältnis von Stadionverboten entsprechend der jeweiligen Ursachen offenzulegen.

Deshalb müsste ein möglichst zuverlässiges und transparentes statistisches Instrument erarbeitet werden. Es wäre sinnvoll, eine Beobachtungsstelle für die Ausschreitungen im Profifußball zu gründen, in der auch institutionsunabhängige Experten vertreten wären, so dass ein kritisches Hinterfragen des Instrumentariums und seiner Anwendungen gewährleistet werden könnte (derzeit werden die Statistiken von der Profi-Fußballliga und dem Innenministerium ohne externe Kontrolle erstellt). So etwas gibt es im Übrigen bereits im französischen Amateurfußball: Die vom französischen Fußballverband geleitete Beobachtungsstelle *Observatoire des comportements*. Solch eine Beobachtungsstelle könnte sich auch für den deutschen Profifußball eignen. Ein Austausch zur Erstellung und Handhabung dieser Statistiken zwischen unseren beiden Ländern wäre ebenfalls aufschlussreich.

3. Die Bedeutung sozialer Prävention in der Politik des Kampfes gegen den Hooliganismus

Seit Mitte der 1980er-Jahre und dem Drama von Heysel, das Europa traumatisiert hat, ist der Kampf gegen den Hooliganismus für die öffentlichen und die Sportbehörden in Europa zu einer Priorität geworden. Nicht zuletzt aufgrund zwischenstaatlicher Zusammenarbeit und der vereinheitlichenden Wirkung der europäischen Institutionen weisen die in den verschiedenen Ländern eingeführten Politiken zahlreiche Gemeinsamkeiten auf: Der Schwerpunkt liegt auf der strengen Ahndung gewalttätigen Verhaltens, auf „situativer Prävention“ (d. h. technische Vorkehrungen zur Vorbeugung von Problemen) und einem „proaktiven“ Ansatz der Risikoantizipierung. Es gibt hingegen beachtliche Unterschiede mit Blick auf die Bedeutung, die der sozialen Prävention eingeräumt wird. Wie bereits erwähnt hat Deutschland ein gesamtpolitisches Konzept erarbeitet, das repressive Maßnahmen und

Prävention miteinander verknüpft. Es wurden zum Beispiel Vereine für Sozialarbeit mit Fans in Form von „Fanprojekten“ gegründet. Im Gegensatz dazu ist die soziale Prävention in der Ausgestaltung des Kampfs gegen den Hooliganismus in Frankreich quasi inexistent. Hier wird auf die heute vorherrschende europäische Tendenz gesetzt, den Schwerpunkt einzig und allein auf repressive Maßnahmen zu legen.

3.1 Frankreichs „Null-Toleranz“-Politik

Seit Anfang der 1990er-Jahre wurde in Frankreich eine gezielte Politik zur Bekämpfung von fanbezogenen Zwischenfällen eingeführt, die jedoch lange Zeit inkonsequent blieb. Entstanden ist sie tatsächlich aus einer Reaktion auf außergewöhnliche, von den Medien vielfach aufgegriffene Vorkommnisse heraus. Diese Vorfälle haben jedes Mal empörte Erklärungen seitens der Journalisten, Politiker und Fußballmanager, Aufrufe zu repressiveren Maßnahmen und eine Verschärfung bestehender Vorkehrungen sowie ein härteres Durchgreifen nach sich gezogen. Nach einiger Zeit dann ebte der Handlungsdrang nach und nach ab. So entsprach die Mobilisierung im Kampf gegen den Hooliganismus keiner tiefgreifenden Auseinandersetzung mit dem Thema, denn sie kam lediglich dann zum Tragen, wenn sich Zwischenfälle ereigneten, die medienwirksam aufgegriffen wurden. Es war also mehr ein konjunkturbedingtes denn ein strukturelles Handeln. Zudem stützte diese Politik sich auf emotionale Schockmomente und weniger auf eine genaue Kenntnis des Fanverhaltens. Sie förderte daher politisch auf kurze Sicht gewinnbringende Maßnahmen, zum Nachteil einer gezielten Analyse der Situation und der Ausgestaltung eines kohärenten Gesamtkonzeptes.

Wie bereits im ersten Teil des vorliegenden Textes dargelegt, erlebt der Kampf gegen den Hooliganismus in Frankreich 2009–2010 eine entscheidende Wende. Mehrere Dramen am Rande von Fußballstadien haben in jener Saison die Mobilisierung der Sport- und der öffentlichen Behörden bewirkt, die sich daraufhin besser koordiniert und ein kohärentes, nachhaltiges Handlungskonzept erstellt haben, das vornehmlich auf repressive Maßnahmen setzt. Das erklärte Ziel dabei ist, das „Null-Toleranz“-Prinzip und das „Vorsichtsprinzip“ anzuwenden, um die Gewalt in den Stadien „auszulöschen“.

Diese Politik stützt sich auf vier Grundpfeiler. Zunächst einmal wiederholt verschärfte Gesetzestexte, die unter anderem ermöglichen: als gefährlich eingeschätzten Fans Stadionverbot zu erteilen und ihre Be-

wegungsfreiheit während des Spiels einzuschränken; als gewalttätig betrachtete Fangruppierungen vollständig aufzulösen bzw. ihre Aktivitäten über mehrere Monate hinweg auszusetzen; die Anreise von Gastfans bei bestimmten Risikospielen zu verbieten. Zweitens, die Verschärfung und Spezialisierung der von der Polizei getroffenen Vorkehrungen sowie die Beaufsichtigung und Begleitung von Risikogruppierungen. Im Herbst 2009 wurde im französischen Innenministerium eine Nationale Division zur Bekämpfung des Hooliganismus ins Leben gerufen. Einige Monate später dann wurden in den meisten Stadien schnelle Eingreiftruppen eingesetzt, die sich aus in Trainingsanzüge gekleideten Polizisten zusammensetzen, die den Ordnern zur Seite stehen sollen und für vorläufige Festnahmen zuständig sind. Drittens situative Präventionsmaßnahmen wie Videoüberwachung, Alkoholverbot in den Stadien oder Anpassung der Stadionbauten an die Sicherheitsanforderungen. Viertens, sportliche Sanktionen (Bußgelder, Platzverweise, Punktabzug in der Tabelle, usw.), die von den Fußballverbänden ausgesprochen werden und sich an jene Vereine richten, deren Fans für Zwischenfälle sorgen oder Pyrotechnik verwenden.

3.2 Die Kehrseite solch einer Politik der Repression

Diese Politik hat insofern für positive Ergebnisse gesorgt, als die Zwischenfälle innerhalb und rund um die Stadien seit Beginn der 2010er-Jahre rückläufig sind. Dennoch gibt es auch in verschiedener Hinsicht eine Kehrseite dieser Politik. Zunächst einmal übt sie sehr starken Druck auf die Fans aus – und zwar nicht nur auf ihr gewalttätiges Verhalten –, was die Spannungen zwischen Fans und Behörden und vor Ort zwischen Fans und Polizisten zusätzlich anfacht. Wie ein französischer Polizist anonym zu Protokoll gab, lässt sich die derzeitige Situation mit einem „Schnellkochtopf“ vergleichen. Die Behörden halten den Deckel in der Hand, doch kann der Topf jederzeit explodieren. So standen sich denn in den vergangenen Monaten auch wiederholt Ultragruppierungen und Ordnungskräfte bei ernsthaften Ausschreitungen gegenüber. Darüber hinaus führt das Null-Toleranz-Prinzip dazu, dass höchst unterschiedliche Tatbestände miteinander vermischt werden und oftmals auf ähnliche Weise durch behördliche Maßnahmen sanktioniert werden, die von den Präfekturen ohne jedwedes richterliches Eingreifen verordnet werden. Infolgedessen stehen die Sanktionen nicht immer im Verhältnis zur Schwere der Vergehen. Zudem können die angewandten Methoden Grundrechte verletzen, insbesondere, weil behördliche Maßnahmen zum individuellen Stadionverbot oder zum kollektiven

Reiseverbot gerichtlichen Maßnahmen vorgezogen werden. Folglich verursacht diese Politik eine Reihe von Kollateralschäden, da sie breit ansetzt, um ihr Ziel zu erreichen, und dabei etliche Fans mit trifft, die sich nichts vorzuwerfen haben. Indem versucht wird, die „Gewalt aus den Stadien herauszudrängen“, um das Motto einer kürzlich lancierten Kampagne von öffentlichen Behörden und Sportbehörden aufzugreifen, verschwendet sie letztlich wenig Gedanken daran, dass das gewalttätige Verhalten sich möglicherweise in andere Bereiche des sozialen Lebens verlagert. Dies ist beispielsweise der Fall in Paris, wo die Spannungen zwischen politisch extremen Gruppierungen wieder zunehmen. Und zu guter Letzt kommen Zweifel in Bezug auf die Ziele dieser Politik der Bekämpfung des Hooliganismus auf, die zuweilen den Eindruck vermittelt, dass stärker das abweichende Verhalten, das in den Fanblöcken zum Ausdruck kommt (wie beispielsweise das Zünden von Pyrotechnik), ins Visier genommen wird als schwere körperliche Gewalt, zu der es üblicherweise außerhalb der Stadien kommt. Sorgt sich diese Politik um die öffentliche Ordnung oder sichert sie dem Fußballspektakel einen zwischenfallsfreien Ablauf? Ist sie darum bemüht, der Gewalt zu begegnen oder sie in Bereiche zu verlagern, wo sie weniger sichtbar und störend ist? In jedem Fall dürfte sie bei manchen Fans den Eindruck erwecken, dass man sie ungerecht behandelt, was wiederum bei einigen unter ihnen dazu führt, dass sie sich radikalisieren, und sie nicht dazu bringt, selbst Verantwortung zu übernehmen.

3.3 Vorbehalte gegenüber sozialer Prävention

Im „Grünbuch des Fanwesens“ (*Livre vert du supportérisme*), das dem französischen Staatssekretariat für Sport überreicht wurde (Hourcade/Lestrelin/Mignon 2010), haben wir nachdrücklich auf die Bedeutung einer ausgeglichenen Politik beim Umgang mit Fangewalt hingewiesen, bei der einerseits hart gegen folgenschweres Fehlverhalten vorgegangen wird, so dass die radikalsten Fans sanktioniert werden und damit eine abschreckende Wirkung erzielt werden kann, und andererseits soziale Prävention betrieben und ein Dialog mit jenen Fangruppierungen geführt wird, die sich verantwortungsvoll verhalten, um Spannungen zu entschärfen, die heutzutage zwischen Fans und Polizisten bzw. Fans und ihrem Verein entstehen können.

Die präventive Perspektive bleibt jedoch in Frankreich sehr begrenzt. In den 1990er-Jahren hat die französische Profiligen die Vereine dazu bewogen, sich der Fragen der Sicherheit und der Beziehungen zu ihren

Fans anzunehmen. Es wurde jedoch keinerlei nationale Politik begründet, weder von den staatlichen noch von den Sportinstitutionen. Folglich sind die Beziehungen zwischen den Vereinen und ihren Fanclubs von Stadt zu Stadt höchst unterschiedlich. Der einzige bedeutsame Präventionsversuch diesbezüglich auf nationaler Ebene ist der Kongress der Fanvereine, der im Januar 2010 von der Staatssekretärin für Sport, Rama Yade, mit dem Ziel ausgerichtet wurde, die Integration der Fans im Fußball zu stärken, um damit zur Eindämmung der Gewalt beizutragen. Der Dialogprozess wurde jedoch einige Wochen später durch den Tod von Yann Lorence² unterbrochen. Das „Grünbuch des Fanwesens“, das aus dieser Initiative hervorgegangen ist, beschränkt sich daher auf „Handlungsempfehlungen für die Erarbeitung präventiver Maßnahmen innerhalb der Politik des Umgangs mit dem Fanwesen“, obwohl wir gehofft hatten, dass die Diskussionen zwischen den betroffenen Beteiligten zu Ende geführt würden.

Leider hat die Idee der sozialen Prävention selbst mit zahlreichen Widerständen seitens der zuständigen französischen Stellen in Sport und Politik zu kämpfen. Da sie nur schwer quantifizierbar ist, ist sie politisch nur beschränkt gewinnbringend. Angesichts der Hochkonjunktur, die die Sicherheit in Frankreich derzeit erlebt, erntet sie sogar vielseitig Skepsis. Ihre Gegner stellen sie als Alternative zu einem repressiven Ansatz dar, obgleich sie doch komplementär hierzu sein sollte. Vor allem aber betrachten sie sie als Beweis für eine Laxheit, die gewalttätigen Fans vermeintlich entgegengebracht wird. Außerdem würde dies zugleich bedeuten, die Fans als Akteure des Fußballs anzuerkennen, wogegen sich ein bedeutender Teil der Sportmanager und politisch Verantwortlichen sträubt. Demnach wird soziale Prävention in Frankreich nicht wirklich als mögliche Handlungsoption betrachtet, obwohl mehrere Untersuchungen die Kombination von Repression und Prävention empfehlen (Martin/Murat 2007; Hourcade/Lestrelin/Mignon 2010; Glavany 2014).

3.4 Der Mehrwert der deutschen Präventionserfahrungen

Seit rund zwanzig Jahren vertritt Deutschland eine andere Politik, bei der repressive Maßnahmen mit umfassender Präventionsarbeit und einem Dialog mit den Fans verknüpft wird. Seit den 1980er-Jahren sind

² Anm. d. Üb.: Fan der Fankurve Boulogne des PSG, der Ende Februar 2010 bei Ausschreitungen am Rande eines Spiels außerhalb des Stadions *Parc des Princes* von einer Gruppe von 30 Fußballanhängern der Auteuil-Fankurve ins Koma geprügelt wurde und 3 Wochen später verstarb.

in verschiedenen Städten Sozialarbeitsprojekte mit den Fans, sogenannte „Fanprojekte“, entstanden. Zu Beginn der 1990er-Jahre entwickelten die Behörden mit dem „Nationalen Konzept Sport und Sicherheit“ eine übergreifende Politik im Umgang mit dem Hooliganismus. Neben der Anpassung der von der Polizei getroffenen Vorkehrungen und der Ausbildung der Sicherheitskräfte mit Blick auf die Besonderheiten des Hooliganismus unterstützen die deutschen Behörden die Entwicklung der Fanprojekte, die die Gewalt eindämmen, gegen Extremismus angehen und eine positive Fankultur fördern sollen (Robin 2010; Hourcade/Lestrelin/Mignon 2010).

Um dies zu erreichen, stützt sich ihre Arbeit, die sich auf einen Verein konzentriert, auf zwei Prinzipien: Einerseits die sozialpädagogische Arbeit mit den Fans und andererseits die Vernetzung zwischen den Fans und den anderen Akteuren, dem Verein, der Polizei, den Gemeinden, dem nationalen Verband, Journalisten etc. Mit einer paritätischen Aufteilung der Finanzierung zwischen Kommune, Region und Fußballinstitutionen haben sich die Fanprojekte sowohl in Hinblick auf die Fans als auch auf die Vereine bzw. die Polizei als unabhängig erwiesen. Sie betonen ihren Status als Mittler und haben sich Kompetenzen im Konfliktmanagement angeeignet, die geschätzt werden. Anfang 2010 beschäftigten die 47 registrierten Fanprojekte 94 feste Mitarbeiter, während die entsprechende nationale Koordinierungsstelle fünf Personen beschäftigte (Robin 2010). Der Erfolg dieser Fanprojekte (auch wenn sie es in bestimmten Regionen Ostdeutschlands schwer haben und zuweilen mit jugendarbeitspezifischen Schwierigkeiten konfrontiert sind) liegt darin begründet, dass sie in der Lage sind, als Mediator zu wirken, sich an die aufstrebende deutsche Ultra-Bewegung anzupassen, sowie in ihren Programmen zur Bekämpfung von Diskriminierungen, im konsequenten Engagement der Behörden und im Zusammenspiel zwischen repressiven Maßnahmen und Prävention. Die deutschen Ultras vermögen es deshalb besser als ihre französischen Gesinnungsgenossen, sich kollektiv zu organisieren, weil ihnen unter anderem institutionelle Gesprächspartner gegenüberstehen, die auf offenen Dialog setzen, und weil sie von der Mediation der Sozialarbeiter der Fanprojekte profitieren.

Selbstverständlich löst dieser übergreifende Ansatz allein nicht alle Probleme. Wie bereits im ersten Teil dieses Textes erwähnt, werden unter den deutschen Fußballakteuren weiterhin erregte Debatten darüber geführt, welcher Umgang mit gewalttätigen Fans sich am ehesten eignet. Zwischen bestimmten Fans und den Behörden können auch weiterhin heftige Spannungen zu Tage treten. Wie der Text von Gunter Pilz betont, ist es nicht immer selbstverständlich, Sozialarbeiter und Polizei in ihrer Arbeit gut aufeinander abzustimmen. Demnach gilt es nicht, den deutschen An-

satz stur an Frankreich anzupassen, zumal er regionalspezifisch ist. Diese Präventionsmaßnahmen zeigen jedoch, dass es interessant wäre, diesen Ansatz in Frankreich zu verfolgen, um die Grundstimmung rund um Profifußballspiele zu entspannen.

4. Schlussfolgerung: Für einen übergreifenden Deeskalationsansatz

Die von unserer Arbeitsgruppe empfohlene Methode des Umgangs mit Fangewalt gründet auf einigen Grundprinzipien. Zunächst einmal gilt es, eine übergreifende und ausgewogene Politik zu gestalten, die gezielte repressive Maßnahmen, Risikoantizipation, soziale Prävention und den Dialog mit den Fans miteinander verknüpft. Zweitens müssen sich die Methoden an den verschiedenen Formen der Zwischenfälle und den unterschiedlichen Typen gewalttätiger Fans ausrichten, um effizienter wirken zu können. Drittens muss deeskalierend auf Spannungen reagiert werden, indem verstärkt auf Kommunikation und weniger auf Konfrontation gesetzt wird, wie es Gunter Pilz in seinem Text des vorliegenden Bandes und Patrick Mignon in einem Vermerk (Mignon 2010) vorgeschlagen haben.

Bibliographie

- BASSON, Jean-Charles (dir.) (2001). *Sport et ordre public*. Paris: La Documentation Française.
- BODIN, Dominique (2003). *Le hooliganisme*. Paris: PUF.
- BROMBERGER, Christian, avec la collaboration d'Alain HAYOT et Jean-Marc MARIOTTINI (1995). *Le match de football. Ethnologie d'une passion partisane à Marseille, Naples et Turin*. Paris: Maison des sciences de l'homme.
- BROMBERGER, Christian (1998). *Football, la bagatelle la plus sérieuse du monde*. Paris: Bayard.
- BROUSSARD, Philippe (1990). *Génération supporter. Enquête sur les ultras du football*. Paris: Robert Laffont.
- BUSSET, Thomas/JACCOUD, Christophe/DUBEY, Jean-Philippe/MALATESTA, Dominique (éds.) (2008). *Le football à l'épreuve de la violence et de l'extrémisme*. Lausanne: Antipodes.

- COMERON, Manuel (2002). *La prévention de la violence dans le sport*. Europarat.
- DEMAZIÈRE, Didier (dir.) (1998). *Le peuple des tribunes. Les supporters de football dans le Nord-Pas-de-Calais*. Béthune: Musée d'ethnologie régionale.
- DIETSCHY, Paul (2010). *Histoire du football*. Paris: Perrin.
- EHRENBERG, Alain (1991). *Le culte de la performance*. Paris: Calmann-Lévy.
- FAURE, Jean-Michel/SUAUD, Charles, avec la collaboration d'Hassen SLIMANI (1999). *Le football professionnel à la française*. Paris: PUF.
- GABLER, Jonas (2013). « On ne va pas au stade pour voir du foot mais pour vivre une expérience collective » (Interview am 9.8. online gestellt und von Ali Farhat, Julien Mechaussie und Nicolas Hourcade geführt); « Personne ne désire une suppression des gradins debout dans les stades allemands » (Interview am 25.8. online gestellt). sofoot.com.
- GLAVANY, Jean (2014). *Pour un modèle durable du football français*, rapport pour le ministère des sports.
- GOVAERT, Serge/COMERON, Manuel (1995). *Foot et violence. Politique, stades et hooligans. Heysel 85*. Bruxelles: De Boeck Université.
- HOURCADE, Nicolas (1998). « La France des < ultras > ». *Sociétés et représentations*, n° 7.
- HOURCADE, Nicolas (2007). « Hooliganisme, ultras et ambiguïtés en France ». *Esporte e Sociedade*, n° 7, 40.
- HOURCADE, Nicolas (2010). « Principes et problèmes de la politique de lutte contre le hooliganisme en France ». *Archives de Politique Criminelle*, n° 32, 123-139.
- HOURCADE, Nicolas (2012). « Tolérance zéro dans les stades ? Répression ou prévention pour les supporters extrêmes ». *Le Sociographe*, n° 38, 59-69.
- HOURCADE, Nicolas/LESTRELIN, Ludovic/MIGNON, Patrick (2010). *Livre vert du supportérisme. Etat des lieux et propositions d'actions pour le développement du volet préventif de la politique de gestion du supportérisme*, rapport pour le secrétariat d'Etat aux sports.
- LESTRELIN, Ludovic (2010). *L'autre public des matchs de football. Sociologie des supporters à distance de l'Olympique de Marseille*. Paris: Ed. de l'EHESS.
- MIGNON, Patrick (1998). *La passion du football*. Paris: Odile Jacob.
- MIGNON, Patrick (2007). « Les désordres des stades, 1945-2005 ». In: Philippe TÉTART (dir.): *Histoire du sport en France. De la Libération à nos jours*. Paris: Vuibert.

- MIGNON, Patrick (2010). *Pour une désescalade des réponses sécuritaires dans le football*, note pour la fondation Terra Nova.
- MURAT, Bernard/MARTIN, Pierre (2007). *Faut-il avoir peur des supporters ?*, rapport d'information de la commission des Affaires culturelles du Sénat, n° 467.
- NUYTENS, Williams (2004). *La popularité du football. Sociologie des supporters à Lens et à Lille*. Arras: Artois Presses Université.
- PILZ, Gunter A./WÖLKI-SCHUMACHER, Franciska (2010). *Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedsstaaten des Europarates im Jahre 2009*. Europarat.
- PFEIL, Ulrich (éd.) (2010). *Football et identité en France et en Allemagne*. Villeneuve d'Ascq: Presses Universitaires du Septentrion.
- PONCIÉ, Gérard/JACQUIN, Alexandre (coord.) (2012). *5 mai 1992. Furiani, 20 ans*, Union des Journalistes de Sport en France section Provence.
- ROBIN, Guillaume (dir.) (2010). « Le football allemand face aux défis croisés de la réunification, de l'Europe et de la mondialisation ». *Allemagne d'aujourd'hui*, n° 193.
- TSOUKALA, Anastassia (2010). *Hooliganisme en Europe. Sécurité et libertés publiques*. Québec: Athéna.
- WALGRAVE, Lode/VAN LIMBERGEN, Kris (1988). « Le hooliganisme belge : description et essai de compréhension ». *Revue interdisciplinaire d'études juridiques*, n° spécial, 7-31.

Gunter A. Pilz

3 Neue Entwicklungen in der Ultra- und Fanszene – Folgerungen für präventives und polizeiliches Handeln

Die Ultra-Bewegung kann als eine neue Jugendkultur angesehen werden. Eine Jugendkultur in der sich die jugendliche Kreativität, Engagement und Begeisterungsfähigkeit einerseits, andererseits aber eben auch Gewaltbereitschaft, Hass und Feindseligkeit ausleben (Pilz 2012, 203ff.). Für die Zukunft bleibt abzuwarten, in welche Richtung sich die Ultraszene entwickelt: Setzt sich das große Potenzial an Kreativität, Einfallsreichtum und Engagement der Ultras durch und verdrängt die negativen Einflüsse oder geht aus Teilen dieser Szene, den Hooltras¹, ein neues Gewaltpotenzial hervor? Viel wird auch davon abhängen, wie es Verband, Vereinen und Polizei gelingt, auf diese Szene differenziert und sensibel zu reagieren. Die optische Annäherung eines Teils der Ultras an die Hooligans, ihr einheitliches Gruppen-Auftreten und das provokant-aggressive Vorgehen gegenüber „Feinden“ wie gegnerischen Fans, Ordnern und der Polizei, macht es Außenstehenden dabei nicht gerade leicht, die Szene genau einzuschätzen und differenziert zu behandeln. Dies umso mehr, als Ultras, wie auch (zumindest zurzeit noch) Hooltras auf Polizei und Polizeipräsenz ganz anders reagieren als Hooligans. Für Ultras wirkt die Anwesenheit von Polizei, besonders von BFE's (Beweissicherungs- und Festnahmeinheiten) bedrohend und macht sie aggressiv. Für Hooligans ist umgekehrt die Abwesenheit von Polizei geradezu eine Einladung zum Ausleben ihrer Gewaltbedürfnisse und -fantasien, bzw. bedeutet die Anwesenheit von Polizei und BFE's zunächst einmal eine Aufwertung und dann auch eine Herausforderung. Man sieht in der Polizei schließlich sogar so etwas wie einen

¹ Entgegen der Kritik meines Kollegen Nicolas Hourcade, halte ich an dem Begriff „Hooltras“ in Angrenzung zu „Ultras“ und „Hooligans“ fest. Mittlerweile hat er sich in Deutschland sowohl in der Ultraszene, als auch im öffentlichen Diskurs eingebürgert und findet entsprechend Zustimmung.

sportlichen Gegner, mit dem man sich misst, getreu dem Motto „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Hooligans erwarten von der Polizei also, dass sie konsequent einschreitet und „Null-Toleranz“ zeigt.

Das Prinzip der Deeskalation, dies wird hier sehr deutlich, setzt je nach Fanggruppierungen sehr unterschiedliche Maßnahmen voraus. Ist bei Ultras eher ein verdeckter Polizeieinsatz geboten, so ist bei Hooligans eher deutliche Präsenz angesagt. Mit Pädagogik, auch mit Erlebnispädagogik, erreicht man – wenn junge Menschen erstmals an der Faszination der Gewalt gelehzt haben – nichts mehr oder nicht mehr viel. Da hilft dann wohl nur noch Repression. Dies gilt auch für Ultras oder Hooltras, die sich der spieltagnunabhängigen Gewalt verschrieben haben. Entsprechend sehen Fan-Projekte ihre Hauptaufgabe auch mehr im Verhindern, dass junge Menschen in diese Szene abdriften bzw. hineinwachsen und weniger darin, gewaltfaszinierte Hooligans vom Ausleben ihrer Gewaltfantasien abzubringen. Hier scheint die Aufgabenteilung klar: Im ersten Fall ist die Sozialpädagogik, sind körper- und bewegungsbezogene Angebote gefordert, im zweiten Fall die Polizei. Bezüglich der Reaktionen auf fanspezifisches Verhalten und Bemühungen zur Prävention von Gewalthandlungen bei Jugendlichen ist entsprechend STEINHILPER (1987, 73) zuzustimmen, wenn er resümierend schreibt:

Rasche Antworten sollten misstrauisch machen. Je nach der Ursache sieht die Therapie unterschiedlich aus. Handelt es sich um persönlichkeitsabhängige Kriminalität, so erscheint mehr Kontrolle, mehr Regelung notwendig. Ist Gewalt dagegen die Antwort auf gesellschaftliche Struktureffekte, Ausdruck einer Sinnkrise, Beweis für Identitätssuche und Perspektivlosigkeit, Verarmung familiärer und sozialer Bindungen, so sind die Antworten auf die Frage nach der Vorbeugung viel komplizierter, die Frage nach der Schuld trifft viele und diese zu einem recht frühen Zeitpunkt. Vorbeugung kann nicht gelingen durch Verbote, sondern könnte unter Umständen am ehesten erreicht werden, durch Belassung der Provokation im eng umgrenzten, kontrollierten Bereich des Fußballstadions.

Verschließen wir nicht die Augen vor der von ZINNECKER bereits 1987 formulierten These, dass nicht nur die Verkommerzialisierung des Fußballsports und die damit verbundene Entfremdung der Fans von den Vereinen Gewaltpotentiale mittelbar freisetzt, sondern dass auch aufgrund der gewaltbejahenden Strukturen Jugendliche erst das Freizeitangebot Fußball schätzen lernen. Kein anderer Mannschaftssport gewährt seinen Zuschauern ein räumlich größeres Handlungsfeld. Abweichende Handlungen lassen

sich hier besonders publikumswirksam herausstellen. Und darauf, sowie auf die zum Teil entgegengesetzten Entwicklungen jeweils angemessen und angepasst zu reagieren, ist eine der großen und sicherlich nicht leichten Aufgaben von Verband, Vereinen, Sozialarbeit und Polizei.

Die Schlüssel zum angemessenen Reagieren scheinen mir zum einen im Begriff „Raum“, zum anderen im „Dialog“, in der „Kommunikation“ zu liegen.

1. Schaffen und Einengen von Räumen

Die ordnungs- und sozialpolitischen Herausforderungen bestehen zunächst einmal darin, Räume der Hooligans und Hooltras einzuengen, klar Grenzen zu setzen, vor allem da wo die Gewalt entregelt, entgrenzt wird; den ULTRAS und Fans Räume zu belassen, zu geben, wo sie ihren Bedürfnissen nach Selbstinszenierung, Selbstpräsentation, Choreografien und Identifikation gerecht werden können, sie aber gleichzeitig auch bezüglich des Einhaltens von Regeln, von allgemein gültigen Normen des Fairplay, der Abkehr von Gewalt und rechtem Gedankengut, in die Pflicht zu nehmen.

Schon die Enquetekommission „Jugendprotest im demokratischen Staat“ des Deutschen Bundestages hat 1983 auf die Bedeutung von Freiräumen für junge Menschen hingewiesen:

Solange unser System nicht imstande ist, Jugendlichen [...] verantwortungsvolle Aufgaben anzubieten, so lange muss es wenigstens die Toleranz aufbringen, den Betroffenen räumliche und ideelle Freiheiten zu überlassen, in denen sie teilweise ein eigenes Leben entfalten können. Das ist nicht alles, aber es ist ein Minimum. (Huber 1983, 270)

Während es also bei den Hooligans und „Hooltras“ darum geht, deren Handlungsräume eng zu machen und staatliche Repression im Sinne von deutlicher Präsenz, Null-Toleranz, d. h. konsequentem Eingreifen der Polizei gefordert sind, gilt es den Ultras Freiräume zu schaffen bzw. zu bewahren, die es ihnen ermöglichen, sich selbst zu verwirklichen, einen Sinn in ihrem und für ihr Leben zu finden, Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln und eben auch einfach ein wenig Spannung und Abenteuer zu erfahren. Bezüglich der Pyrotechnik kann es allerdings angesichts der rechtlichen Situation, der eindeutigen Positionierung von FIFA, UEFA, DFB und DFL sowie der Rechts- und Ordnungsorgane nicht mehr darum gehen, zu überlegen, wie und unter welchen möglichen Konstellationen den Ultras

noch Räume zum kontrollierten Abbrennen von Pyros gegeben werden können, sondern eher darum, gemeinsam Überlegungen anzustellen, welche attraktiven Alternativen den Ultras im Stadion zum Ausleben ihrer kreativen Bedürfnisse zusätzlich geschaffen werden können.

Entsprechend ergeben sich im Spannungsfeld von Prävention und Repression **drei Pfeiler der Gewaltprävention:**

1. **Selbstregulierung:** die Fans dazu zu befähigen, zu ermutigen und zu unterstützen selbst bestimmte Grenzen zu setzen und die eigene Szene zu befrieden (im Sinne des „self policing“ und der Entwicklung von Ehrenkodexen).
2. **Prävention:** Schaffung und Erhalt von Fanprojekten gemäß dem Nationalen Konzept Sport und Sicherheit: Soziale Arbeit mit Fans und Einsetzen von Fanbeauftragten bei den Vereinen und Verbänden: Fan-Betreuungsarbeit.
3. **Repression:** Durchsetzen von ordnungspolitischen Regularien durch Polizei und Ordnungsdienste der Vereine: Grenzen setzen und bewahren, aber auch im Sinne polizeilichen Konfliktmanagements, vermitteln und polizeiliche Maßnahmen transparent machen.

Um Gewalt und Eskalationsprozesse von Gewalt zu vermeiden bzw. zu verringern, müssen zunächst Selbstregulierungen innerhalb der Fanszenen gefördert werden. Die ordnungspolitischen Institutionen sollten möglichst auf diese Selbstregulierungen setzen und sie einfordern und unterstützen, um Solidarisierungsprozesse der Fans gegen die Polizei zu verhindern. Wenn Polizei dennoch einschreiten muss, ist einerseits von nicht gewaltbereiten Fans ein Verzicht auf Solidarisierungen mit den Gewaltbereiten abzuverlangen und andererseits polizeiliches Handeln transparent zu machen. Damit wird die Bedeutung der Kommunikation zwischen den Konfliktparteien deutlich.

2. Plädoyer für Dialog und Kommunikation – Kommunikation statt Konfrontation

In der „bundesweit einheitlichen Rahmenkonzeption für den Umgang mit Fangruppen und gewaltbereiten bzw. gewalttätigen Personen“ der UA FEK Projektgruppe vom 26. August 2011, die mittlerweile per Erlass vom 15.02.2012 vom niedersächsischen Innenministerium verbindlich gemacht wurde, werden als Leitlinien und Ziele sechs zentrale Punkte genannt:

1. *Polizeiliches Handeln ist transparent, verlässlich, differenziert und konsequent, einheitlich und mit allen Netzwerkpartnern eng abgestimmt zu gestalten.*
2. *Fans sind frühzeitig über Rahmenbedingungen auf dem Reiseweg und am Spielort sowie über polizeiliche Maßnahmen zu informieren.*
3. *Polizei und Fanszene stehen in einem intensiven und offenen Dialog.*
4. *Zwischen friedlichen und Gewalt suchenden Personen wird eindeutig differenziert.*
5. *Polizeiliche Präsenz und Maßnahmen orientieren sich am Grundsatz der Verhältnismäßigkeit (so viel Sicherheit wie nötig, so wenig Einschränkung wie möglich).*
6. *Störungen werden konsequent bereits im Ansatz verhindert und durch entsprechendes Handeln nachhaltig unterbunden, gewalttätige Personen erreichen grundsätzlich das Stadion als Ziel ihrer Reise nicht.*

Hinter diesen Leitlinien und Zielen steht die Erkenntnis, das nur durch einen intensiven Dialog mit den örtlichen Fangruppierungen und Fanprojekten auch außerhalb der Spieltage eine nachhaltige Verbesserung des Verhaltens der Fans und des Verhältnisses von Fans, Fanprojekten und Polizei zu erzielen ist.

Allein, so wichtig der Dialog und die Kooperation auch sind, deren Umsetzung ist oft durch belastete und eher von Misstrauen geprägte Beziehungen zwischen Polizei, Fans und Fanprojekten geprägt. Im Folgenden möchte ich deshalb auf diese belasteten Beziehungen und die Möglichkeiten, diese im gemeinsamen Interesse der Gewaltprävention zu normalisieren, näher eingehen.

3. Polizei und Soziale Arbeit – ein nicht ganz ungetrübtes Verhältnis

Auch wenn es beiden in ihren Aufgabenfeldern um „Gewaltprävention“ geht, Soziale Arbeit und Polizei sind aus zwei völlig unterschiedlichen Positionen mit der Fan-Problematik befasst. Während die Aktivitäten der Polizei darauf abzielen, unmittelbar im Umfeld Ruhe und Ordnung wiederherzustellen bzw. aufrechtzuerhalten, bemühen sich die Fanprojekte darum, etwas über die Ursachen des Verhaltens der Fans zu erfahren und so das Problem abweichenden Verhaltens langfristig beseitigen zu helfen. Soziale Arbeit muss per Definition immer auch die Interessen der betroffenen Kli-

entel in den Blick nehmen, Polizei ist in ihrem Handeln der Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols verpflichtet. Polizei und Soziale Arbeit mit Fans haben somit zwar unterschiedliche Aufgabenschwerpunkte, aber die Gleichung Polizei = Repression und Knüppel, dagegen Soziale Arbeit = Prävention und Verständnis, gehört – wenn sie je richtig gewesen sein sollte – der Vergangenheit an (vgl. Pilz 2010, 56ff.). Polizei und Fanprojekte haben gleiche Zielgruppen, arbeiten oftmals zur selben Zeit am selben Ort und sie sind im Kontext der Gewaltprävention zur Zusammenarbeit geradezu verpflichtet.

Eskalationsprozesse, die Spirale von Gewalt und Gegengewalt, genauso wie die Eindämmung von Gewalt, gelingen nur in einem abgestimmten, ausgewogenen, angemessenen und transparenten Wechselspiel zwischen Repression und Prävention. Aufgabe der Polizei ist dabei die Repression, allenfalls sicherheitsorientierte Prävention, d. h. Verhinderung von bzw. Schutz vor Übergriffen. Polizei hat keinen gesellschaftlichen Erziehungsauftrag, den aber hat die Soziale Arbeit. Genuine Präventionsaufgabe der Polizei ist somit lediglich, glaubhaft Gründe für die Verlässlichkeit und Angemessenheit des von ihr verwalteten staatlichen Gewaltmonopols zu liefern.

Für die Erschwernisse der Kooperation und des Dialogs zwischen Polizei und Fanprojekten gibt es mehrere Gründe, die zum einen in den Einstellungen der Fans zur Polizei, zum anderen in den zum Teil unterschiedlichen Erwartungen von Polizei und Fanprojekten an den jeweils anderen Partner, zum Teil auch aus konkreten Erfahrungen im Umgang mit dem anderen Partner resultieren (siehe auch: Gabriel 2010, 47 ff). Zum Teil sind die Beziehungen zwischen Sozialarbeitern und Polizei durch gegenseitige Feindbilder, Vorbehalte und Vorurteile geprägt. „*Mit denen kann man doch gar nicht reden*“, so ein Polizeieinsatzleiter zur Frage, warum er nicht das Gespräch mit den Fansozialarbeitern suche. Es gibt, wie Klose/Steffan (2006) feststellen, keine strukturierten Beschreibungen, Analysen und Handlungsleitlinien, wie eine Zusammenarbeit von Fanprojektsozialarbeit und Polizeiarbeit im Alltag umzusetzen ist. Vielmehr herrschen Verunsicherungen, Abgrenzungen und sogar negative Zuschreibungen vor, die die Beziehungen der jeweiligen Akteure zum Teil schwer belasten.

In ihrer Untersuchung über Soziale Arbeit und Polizei im europäischen Kontext der Fanbetreuung haben Klose/Steffan (2006, 308) darauf hingewiesen, dass Voraussetzungen für ein Gelingen der Kommunikation zwischen Polizisten und Fanprojektmitarbeitern gegenseitige Anerkennung, Akzeptanz und Wertschätzung der jeweils differierenden Aufgaben-

stellungen sind, aus denen heraus dann Vertrauen als zentrale Kategorie für gelingende Kontakt- und Kommunikationsstruktur und im Endeffekt Formen gelingender Kooperation entstehen können. Klose/Steffan (2006, 316) zeigen auch auf, dass sowohl bei den Polizeivertretern als auch den Fanprojektmitarbeitern grundlegende Kenntnisse über das andere Arbeitsfeld fehlen, so dass professionelle Eigenarten und berufstypische Verengungen zu Hemmnissen des Kommunikationsprozesses werden. Hier wird das zentrale Problem von Kooperationen zwischen Institutionen deutlich, die sich auf unterschiedlichen rechtlichen Grundlagen begegnen – bezogen auf unsere Problematik auf Grundlage des Legalitätsprinzips (Polizei) und des Vertrauensschutzes (Fanprojekte).

Rahmenkonzepte für Fanprojekte und für polizeiliche Einsätze, wie sie im „Nationalen Konzept Sport und Sicherheit“ festgeschrieben sind, fordern zu Recht eine konstruktive Zusammenarbeit von ordnungspolitischen Institutionen und Institutionen der Sozialen Arbeit, also zwischen Polizei und Fanprojekten. Dabei muss diese Kooperation bestimmten Kriterien folgen: Gelingende Kooperation setzt voraus, dass die unterschiedlichen Interessen und rechtlichen Handlungsgrundlagen offen gelegt, Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, Unterschiede ausgehalten und Kompetenzen geklärt werden. Wie dies gelingen kann, soll im Folgenden am Beispiel der Kooperation zwischen dem Fanprojekt Hannover und der Polizei verdeutlicht werden (siehe auch: Pilz 2010, 55ff.).

4. Kritischer Dialog und „Kooperation“ – das Beispiel Hannover

Das Fanprojekt Hannover hat von Anbeginn an erkannt, dass es im Interesse einer erfolgreichen Sozialen Arbeit und damit durchaus auch im Interesse seiner Klientel richtig und wichtig ist und keineswegs einem Verrat an seiner Klientel gleichkommt, wenn man in einen konstruktiven Dialog mit der Polizei eintritt.

Unter Beachtung und Wahrung der unterschiedlichen rechtlichen Positionen und Interessen haben durch den Dialog die überkommenen eher belasteten und von gegenseitigem Misstrauen geprägten Beziehungen zwischen Polizei und Sozialer Arbeit eine neue Qualität bekommen. Der positive Beziehungswandel wird der im ‚Nationalen Konzept Sport und Sicherheit‘ geforderten konstruktiven Zusammenarbeit von ordnungspolitischen Institutionen und Institutionen der Sozialen Arbeit gerecht. Die

Früchte des Dialogs und der sich daraus entwickelnden Kooperation zwischen Fanprojekt und Polizei haben darüber hinaus auch einen Wandel in der Wahrnehmung der Polizei durch die Fans in Gang gesetzt. Dabei ist es auch gelungen, die von Klose/Steffan (2006, 303ff.) auch heute noch konstatierte Zurückhaltung aufseiten der Fanprojekte bei der Verwendung des Kooperationsbegriffs (mit der Polizei) aufzubrechen.

Während Polizeivertreter weniger Hemmnisse zeigen, zielgerichtete Kontakte mit Fanprojekten als Kooperationen zu bezeichnen, scheint die Verwendung des Begriffs in den jeweiligen Fachdisziplinen zu unterschiedlich und zudem immer noch zu sehr mit negativen Konnotationen verbunden, um sich als geeignet für die Beschreibung der Arbeitsbeziehung zwischen Polizei und Fanprojekten zu zeigen. Dennoch lässt sich eine zumeist große Anzahl an personen- und anlassbezogenen Kontakten konstatieren, die insgesamt auf eine Handlungsqualität der Begegnungsfähigkeit hinweisen. Diese bei einzelnen Fanprojekten inhaltlich und mitarbeiterspezifisch unterschiedlich ausgeprägten Vorbehalte gegenüber Vertretern der jeweils anderen Berufsgruppe gründen vor allem in einer ausgeprägten Unkenntnis über die Aufgaben, Zielsetzungen und Rahmenbedingungen der jeweils anderen Berufsgruppe.

Entsprechend ist die Institutionalisierung von Dialog und Kooperation zwischen Fanprojekten und Polizei auf Basis der von Klose/Steffan (2006) formulierten Handlungsempfehlungen voranzutreiben.

Es ist allerdings gegenwärtig und zukünftig ungeachtet der merklichen Verbesserung im Verhältnis von Polizei und Fanprojekten sowie deren dialogischer und zum Teil kooperativer Annäherung noch viel zu tun, wobei Klose/Steffan (2006, 317ff.) die Ansatzpunkte zur Entwicklung einer Leitlinie zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Polizei und Fanprojekten, auf der Grundlage der vielfältigen und sehr unterschiedlichen Erfahrungen in der Begegnung zwischen Polizei und Fansozialarbeit treffend zusammenfassen:

- Vielfalt bewahren und Kontinuität sichern;
- Unterschiede akzeptieren und Gemeinsamkeiten fördern;
- Grenzen benennen und Möglichkeiten herausstellen;
- Strukturen klären und Verbindlichkeiten schaffen sowie
- aus Erfahrungen lernen und Qualität sichern.

Auf dieser Basis wäre auch anzustreben in Form eines Kontraktmanagements Formen der Kooperation zwischen Fanprojekten und Polizei für beide Seiten verbindlich festzuschreiben.

Wie eine solche dialogische, kooperative Annäherung vonstattengehen

kann, wie die Institutionalisierung von Dialog und Kooperation zwischen Fanprojekten und Fans vorangetrieben werden kann, mögen die folgenden Beispiele zeigen, die alle auf der Folie der Erkenntnis ausgeprägter gegenseitiger Feindbilder und somit zum Abbau dieser Feindbilder entwickelt wurden.

5. Kommunikation statt Konfrontation

Bereits 1988 wurde im Gutachten „Fankultur und Fanverhalten“ auf eine Distanz zwischen Fans und Polizei hingewiesen (Bruder/Göbbel/Hahn/Löffelholz/Pilz 1988, 11–52). Eine Distanz, die aufseiten der Fans noch ausgeprägter erscheint. Das ambivalente Verhältnis zwischen Fans und Polizei macht eine anonyme Befragung von 28 ständig für den Fanbereich zuständigen Einsatzbeamten durch den hannoverschen Einsatzleiter der Polizei deutlich: Nur 11 % der befragten Beamten halten ein Gespräch mit Fans für möglich; 63 % sind der Meinung, dass dies nur in wenigen Fällen möglich sei und 26 % halten ein Gespräch für nicht machbar. Darüber hinaus sind 79 % der befragten Polizeibeamten der Meinung, dass ihnen vonseiten der Fans Abneigung entgegenschläge, 50 % dass ihnen Aggression, 10 %, dass ihnen Desinteresse und nur 7 %, dass ihnen Sympathie entgegen gebracht wird.

Die sich dahinter verbergenden Feindbilder haben sich, zumindest vonseiten der Ultras – wie die Studie „Ultraszene in Deutschland“ (Pilz/Wölki 2006) zeigt – nicht verringert, sondern sind noch ausgeprägter, was gerade in Konfliktsituationen gefährlichen Eskalations- und Solidarisierungsprozessen Vorschub leistet und die Präsenz von Polizei im Fanbereich zusätzlich emotional und affektiv belastend werden lässt.

In einer Befragung von 230 Ultras aus 21 verschiedenen Ultragruppierungen gaben 84,3 % der befragten Ultras an, dass ihr Verhältnis zur Polizei schlecht sei. 68,6 % der Ultras lehnen eine Zusammenarbeit mit der Polizei ab. Dass die Polizei die Ultras bei Auswärtsspielen von oben herab behandelt meinen 87,5 % der Befragten, dass die Polizei bei Auswärtsspielen durch aggressives Verhalten in Erscheinung tritt, 75,3 %, wobei aber bei Heimspielen nur 25,3 % der befragten Ultras der Meinung sind, dass die Polizei durch aggressives Verhalten in Erscheinung trete. Die Beziehung zwischen Fans und Polizei bewerten Fans in einer Umfrage der Zeitschrift *Stadionwelt* (10/2005, 30), an der sich 5.376 Fans beteiligten, im Notendurchschnitt mit 4,69, also „mangelhaft“. Rund 73 % aller

befragten Fans halten die polizeirechtlichen Maßnahmen zur Bekämpfung von Fußballgewalt für „übertrieben“.

Das aktuelle Verhältnis zwischen Fans und Polizei erweist sich somit als extrem angespannt. Diese Entwicklung bestätigten auch Fanprojekt-Mitarbeiter, Polizei-Vertreter und Ultras in Interviews unabhängig voneinander.

Ultras: „Wir haben noch niemals so einen Hass gegen die Polizei gehabt wie heute. Während früher noch Gespräche möglich waren, ist das heute nicht mehr möglich. Also wir haben im Moment bei den aktiven Fans eine wahnsinnige Ablehnung gegen die Polizei, auch einen Hass. Außerdem ist die Grundstimmung aggressiver geworden. [...] Das soziale Klima ist schon rauer geworden. Fans klagen über ‚martialisches Auftreten und arrogante Unnahbarkeit‘ der Polizei und fragen nach der ‚Verhältnismäßigkeit‘ und der ‚korrekten Ermessensausübung‘.“

Szenekundiger Beamter (SKB): „Die Ultras reden doch gar nicht mehr mit uns. Die Älteren haben den Jüngeren sogar verboten mit uns zu sprechen.“

Der Fußball bietet offensichtlich eine geeignete Plattform, um Feindbilder zu produzieren und zu verstärken, weil diese Mannschaftssportart von binären Gegensätzen und Gegnern geprägt ist. Feindbilder helfen dabei die Gruppe zu definieren und eine eigene Gruppenidentität zu schaffen, indem man sich von den Gegnern abgrenzt nach dem Motto: „Wir“ versus „Ihr“. Das große Problem dieser Feindbild-Muster ist allerdings auch, dass auf der einen Seite nicht nur im positiven Sinne Solidarität und Gruppenidentität geschaffen werden können, sondern auf der anderen Seite auch Nährboden für Gewalt geboten wird. Die Hemmschwelle sinkt. Geht „man“ gegen Feinde bzw. Feindbilder vor, scheint das von der Gruppe toleriert und verstärkt zu werden und es werden Solidarisierungsprozesse in Gang gesetzt. Solidarisierungseffekte entstehen, weil polizeiliche Maßnahmen, selbst wenn sie dem Gebot der Verhältnismäßigkeit entsprechen und durchaus erforderlich sind, für Fans nicht nachvollziehbar und transparent genug sind.

In diesem Kontext gewinnt das S-Kurvenmodell von Gegengewalt von Neidhardt (1989) an Bedeutung (siehe Abbildung 1). In diesem Modell zeigt Neidhardt, dass die Probleme im Umgang mit Gewalt „Balancierungsprobleme“ sind, deren Lösung eine Frage „angemessener Dosierung“ ist, die nur erreichbar und stabilisierbar ist, „wenn es Gewalttoleranzen gibt, und zwar Gewalttoleranzen auf beiden Seiten. Die Polizei muss – auch vom Gesetz her – Spielräume haben, um Opportunitätsgesichtspunkte berück-

sichtigen zu können, die entsprechende Gewalttoleranzen ermöglichen.“ Andererseits müssen die Fans auch wissen und akzeptieren, dass es auf der staatlichen Seite so etwas wie legitime und notwendige Repression gibt. „Diese ist legitim, solange sie angemessen bleibt. Und sie ist notwendig, weil ohne ihren Einsatz ein Zivilisationsniveau nicht zu halten wäre.“

Treffen diese Annahmen Neidhardts zu, dann setzen Maßnahmen zur Deeskalation, zur Gewaltprävention voraus, dass die Konfliktparteien die Spielregeln des Gegenübers kennen (Kommunikation), dass die Polizei über Ursachen und Bedingungen von Gewaltbereitschaft, über Ziele und Inhalte von Fankulturen, über deren Verhaltenskodexe und -weisen (Empathie) unterrichtet ist, und dass umgekehrt die Fans über die Notwendigkeiten und Ziele polizeilichen Handelns informiert sind. Diese Notwendigkeit des Dialoges, des Austausches zwischen Polizei und Fan-Sozialarbeit im Schnittfeld der Bemühungen um Gewaltprävention lässt sich mit dem soziologischen Grundsatz begründen, dass „das Handeln von Menschen nicht von ihrer Situation, sondern von ihrer Definition der Situation“ bestimmt ist. Bezogen auf die Situation Fans-Polizei folgt daraus: je mehr ich über Handlungsmöglichkeiten, Handlungszwänge und Handlungsbezuggründe meines Gegenübers Bescheid weiß, desto adäquater kann ich dessen Verhalten einschätzen und desto angemessener kann ich darauf reagieren. Dabei müssen Fans akzeptieren, dass Polizei in gewissen Situationen – aus ihrer Sicht mit Gewalt – eingreifen muss, wobei es schon einmal unbeabsichtigt vorkommen kann, dass bei diesen Einsätzen auch unbeteiligte Personen bei polizeirechtlichen Maßnahmen getroffen werden. Aber auch die Polizei muss erkennen, dass sie nicht bei jedem Schneeball- oder Becherwurf gleich mit der geschlossenen Einheit in den Fan-Block vordringen muss. Sind allerdings eindeutig die Grenzen des Zumutbaren überschritten, ist ein verhältnismäßiger Einsatz seitens der Polizei nicht nur legitim, sondern dringend geboten. Allerdings müssen auch sie danach wieder jede Situation neu definieren und analysieren. Bleiben sie bei ihrem hohen Einsatz von polizeirechtlichen Maßnahmen, kann es passieren, dass die Konflikte zwischen Fans und Polizei zu eskalieren drohen.

Im S-Kurvenmodell wird diese Phase als Zwischending zwischen dem Zivilisations- und dem Eskalationspunkt beschrieben, eine Phase, in der wir uns momentan mit der Fanszene beim Zusammentreffen mit der Polizei zu befinden scheinen.

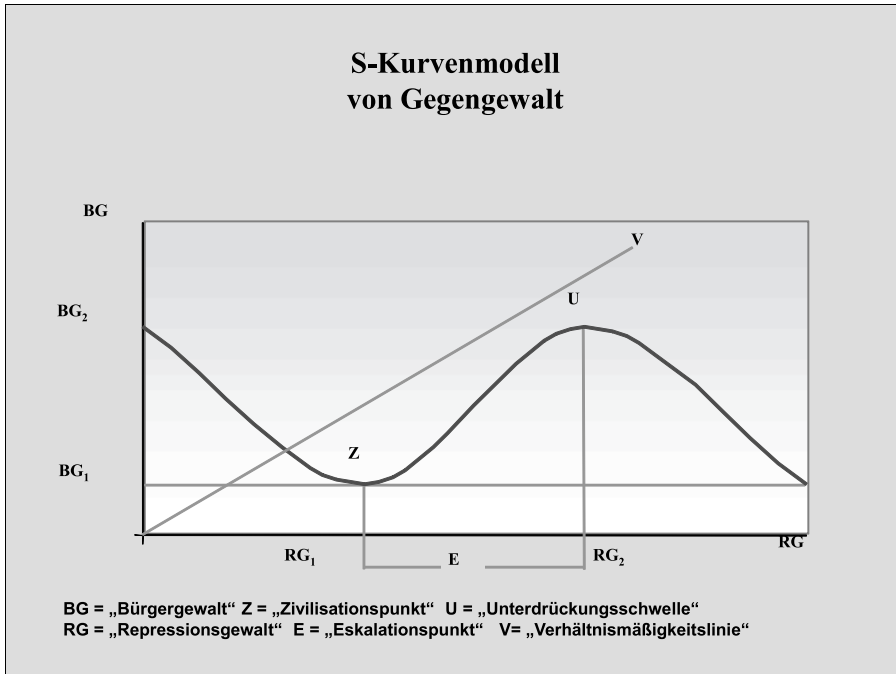


Abbildung 1: S-Kurvenmodell von Gegengewalt nach Neidhardt (1989)

Neidhardt (1989, 95f.) sagt:

Werden Repressionsmittel vom Staat eingesetzt, ergibt sich bei vorerst geringer Dosierung ein Rückgang bürgerlicher Gewalttätigkeit bis zum „Zivilisationspunkt“ Z, weil die Kosten der Gewaltausübung steigen, ohne dass auf diesem Repressionsniveau schon Empörung entstünde, die einen nachhaltigen und kollektiven Widerstandswillen wecken könnte. Empörung entsteht nicht schon durch Repression an und für sich und ist deshalb von deren Stärke nicht unmittelbar bestimmt. Empörung entsteht erst, wenn eine gegebene Repression als unverhältnismäßig wahrgenommen und bewertet wird. Gerechtfertigt wird dabei empfunden, wenn Repression nicht erheblich stärker als Bürgergewalt, also der Quotient $RG:BG$ ungefähr gleich 1, ist. Daraus ergibt sich dann die „Verhältnismäßigkeitslinie“, die im Winkel von 45 Grad ansteigt. Daraus folgt: Die am Anfang sinkende Gewaltkurve erreicht an oder in der Nähe der Stelle, an der sie die Verhältnismäßigkeitskurve schneidet, einen Wendepunkt. Von diesem Punkt an wächst die Wahrschein-

lichkeit, dass es zu Eskalationen kommt, dann nämlich, wenn sich das Ausmaß der Repression immer weiter von der Verhältnismäßigkeitslinie entfernt.

6. Zukunftswerkstätten – Mittel zum Abbau der Feindbilder Fans und Polizei

In zwei Zukunftswerkstätten, die wir 2009 zusammen mit der Daniel-Nivel-Stiftung und im Jahre 2010 auf regionaler Ebene mit dem niedersächsischen Innenministerium durchführten, haben wir Fans und Polizei zusammengebracht, um die gegenseitigen Feindbilder abzubauen.

Die Zukunftswerkstätten laufen dabei in drei Phasen ab. In der ersten, der **Kritikphase**, sollen die Teilnehmer offen aussprechen, was ihnen am Gegenüber, am Anderen (hier der Polizei oder den Fans) missfällt, was sie zu kritisieren haben, was sie stört, was sie unbefriedigend empfinden, wovor sie Angst haben und welche negativen Erfahrungen es im Umgang mit der Polizei und den Fans beim Fußball gibt. Diese Kritikpunkte werden gesammelt, und in der zweiten, der **Phantasiephase**, konstruktiv gewendet. Dabei werden auf der Folie der einzelnen Kritikpunkte Wünsche und Hoffnungen geäußert, wie eine Lösung des Problems oder die Veränderung der Situation möglich ist. Nach dem Motto „alles ist erlaubt, alles ist machbar“ (um die sofort einsetzende Schere im Kopf, dass dies ja doch nicht umsetzbar ist, zu verhindern) werden bewusst utopische oder scheinbar utopische Entwürfe zur Problemlösung, zum Abbau der gegenseitigen Feindbilder und des gewünschten Umgangs zwischen Fans und Polizei, entwickelt.

In der dritten, der **Realisierungsphase**, kehrt man dann wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Hier geht es darum, die utopischen Entwürfe konstruktiv in die Alltagspraxis hinüber zu retten. Was soll konkret getan werden, wie wollen wir es anfangen? Wer kann uns dabei unterstützen? Wo soll das Projekt entstehen, wann beginnen wir? Dabei werden ein vorläufiger Realisierungsplan entwickelt und konkrete Schritte zur Umsetzung aufgezeigt.

Interessanterweise wurden in der Kritikphase sowohl von den Fans als auch von der Polizei mangelnder gegenseitiger Respekt, gegenseitige Pauschalisierungen bezüglich Fehlverhaltens, wenig Eigenverantwortung, fehlendes Verständnis und Empathie und vor allem fehlende Dialogbereitschaft, sprich: Kommunikation beklagt. Also genau das, was die Polizei den Fans vorwarf, beklagten die Fans am Verhalten der Polizei. Eine wunderbare

Basis für eine fruchtbare Kommunikation. Es geht also um gegenseitigen Respekt, Kommunikation und Empathie. Die Zukunftswerkstätten haben eindrucksvoll gezeigt, dass die Sprachlosigkeit, die vielerorts zwischen den Fronten herrscht, überwunden werden kann, wenn Räume dafür geschaffen werden und man bereit ist, ohne Scheuklappen und Vorurteile aufeinander zuzugehen. Sie haben vor allem aber auch gezeigt, dass wir weder schärfere Gesetze noch mehr Polizei bei Fußballspielen brauchen, sondern mehr Transparenz und vor allem mehr Kommunikation. Ein paar Aussagen von Teilnehmern der regionalen niedersächsischen Zukunftswerkstatt Fans und Polizei mögen dies belegen:

SKB: *„Für uns war es sehr interessant in dieser Runde hier zusammenkommen zu dürfen. Das hat uns um Jahre vorangebracht.“*

Fan: *„Ich bin wirklich zufrieden mit und angetan von dieser Zukunftswerkstatt. Man konnte endlich die Gegenseite besser kennenlernen. Die Ansätze waren gut. Obwohl es auch ein schwierige Aufgabe für uns wird, diese Ergebnisse in die Fanszene zu transportieren.“*

Hier wird ein wichtiger Aspekt deutlich, der bei aller Euphorie bezüglich der Erwartungen an den Dialog zwischen Polizei, Fanprojekt und vor allem Fans zu berücksichtigen ist. Die zum Teil massiven Vorbehalte der Fans gegenüber der Polizei, nicht zuletzt auch aufgrund schlechter Erfahrungen, tragen dazu bei, dass die Bereitschaft zum Dialog und die Kommunikation mit der Polizei in der Szene sehr argwöhnisch beobachtet werden. Es ist in der Tat, wie dieser Fan sagt, oft nicht leicht die Bereitschaft zum und den Dialog mit der Polizei der Fanszene zu vermitteln. Hier bedarf es eines sehr sensiblen Prozesses der Annäherung. Hier tut sich die Polizei erheblich leichter, gehören doch Dialogbereitschaft und Kommunikation zur Selbstverständlichkeit professionellen polizeilichen Handelns. Dass ungeachtet dessen der Informations- und Gesprächsbedarf der Polizei noch sehr groß ist, verdeutlichen die folgenden Aussagen von Teilnehmern der niedersächsischen Zukunftswerkstatt „Fans und Polizei“:

Bereitschaftspolizist: *„Ich würde gerne noch mehr über die Ultra-Bewegung erfahren. Ich fand vor allem die positiven Aspekte der Kultur spannend.“*

Vertreter der Bundespolizei: *„Einige Theorien wurden bestätigt, andere aber auch überworfen. Ich würde gerne noch weiter diskutieren, um mehr Verständnis zu bekommen. Hoffentlich habe ich dazu noch einmal die Chance.“*

Einsatzleiter der Polizei: *„Hochinteressant! Wir haben viel getan, um mehr Verständnis füreinander zu bekommen. Ich habe gelernt, dass der Sport an sich nicht im Vordergrund steht. Es gibt noch viel mehr, was für die Fans und Ultras ihr Fußball-Leben ausmacht.“*

Fanbeauftragter: *„Ich habe jetzt ein wenig mehr Hintergrundwissen, warum die Polizei so oder so reagiert. Ich habe gelernt, man kann mit der Polizei sprechen, man muss es nur wollen!“*

Ultra: *„Ich bin positiv überrascht. War anfangs sehr skeptisch, weil es bei uns bisher gar keine Kommunikation mit der Polizei gibt. Und hier konnte man mit 15 Polizisten reden.“*

Die Zukunftswerkstätten haben gezeigt, dass ein Dialog zwischen Polizisten und Fans zum Abbau von Feindbildern möglich ist und Wege zur Verbesserung der Sicherheit im Fußball gemeinsam entwickelt und getragen werden können (siehe: Pilz/Wölki-Schumacher 2009; Meingast 2011, 112ff.).

7. Maßnahmen zum Abbau von Feindbildern, zur Schaffung von Transparenz und Kommunikation

7.1 Polizeiliches Konfliktmanagement bei Bundesligaspielen

Wie sich Kommunikation, Transparenz polizeilichen Handelns selbst bei sogenannten Risikospielen deeskalierend und Einsatzkräfte sparend auswirken können, verdeutlicht das Beispiel des Einsatzes von Konfliktmanagern bei Fußballveranstaltungen. Es handelt sich dabei um ein Projekt der Polizeidirektion Hannover und der Zentralen Polizeidirektion, das in der Bundesligasaison 2007/2008 gestartet wurde und aus der jahrelangen engen und vertraulichen Zusammenarbeit zwischen Polizei, Fanprojekt und wissenschaftlicher Begleitung erwachsen ist.

Auf der Grundlage der Erkenntnis, dass Fans zum Teil ein ausgeprägtes Feindbild gegenüber der Polizei haben und dass gerade bei Auswärtsfahrten polizeiliches Einschreiten gegenüber aufgrund langer Anreisewege bereits emotionalisierten Fans eher zur Eskalation denn zu Deeskalation der Situation und vor allem zu Solidarisierungsprozessen führen, hat die Einsatzleitung der Polizei Hannover in Zusammenarbeit mit den Fanbe-

auftragten und Fanprojektmitarbeitern der Gastmannschaften gezielt Kommunikationsbeziehungen zu den anreisenden Fangruppierungen, den Fanbetreuern und Fanprojektmitarbeitern aufgebaut und die erforderlichen Maßnahmen bezüglich der Fantrennung in Koproduktion mit den Fans und Fangruppen umgesetzt. Etwa eine Woche vor dem jeweiligen Spieltag nimmt die hannoversche Polizeieinsatzleitung Kontakt auf mit den Gastvereinen mit der Bitte um Mitwirkung bei der Gestaltung der Sicherheit am Spieltag. Die direkte Kontaktaufnahme von Mitarbeitern der Fanprojekte und dem Fanbeauftragten des Gastvereins mit der Einsatzleitung der Polizei zwecks Weitergabe und Austausch der Erreichbarkeiten am Spieltag eröffnet die Möglichkeit zu kommunizieren und so eine Kooperation im Verlauf der An- und Abreise der Fans konkret zu gestalten. Angebote an Gästefans betreffen z. B. weitreichende Erlaubnisse, die den ‚Support‘ und die Gestaltungsmöglichkeiten im Gäste-Fanblock fördern, frühe Stadionöffnungen, die verhindern, dass die mit Regelzügen oftmals besonders früh anreisenden Fans am Stadion vor geschlossenen Toren stehen oder Erlaubnisse für besondere Choreographien. Sachgerechte Lösungen des Zugangs zum Stadion, Ordnerbeschulungen und Professionalität im Sinne einer wohlverstandenen Kundenorientierung (z. B. praktische Maßnahmen wie Schließfächer für Gäste-Fans im Außenbereich des Stadions, um mitgebrachte Rucksäcke und Gegenstände, die nicht ins Stadion eingebracht werden dürfen, an einem zentralen Ort, der auch der Fantrennung Rechnung trägt, verwahren zu können) sind weitere Punkte einer schrittweisen Entwicklung „fanfreundlicher“ Abläufe, die gegenseitige Wertschätzung mit Leben füllen (vgl. Polizeidirektion Hannover 2008).

Anstelle unmittelbarer polizeilicher Begleitung wird zunächst auf Kooperation bei der Gestaltung der Anreisewege zum Spielort und der An- und Abmarschwege zum Stadion gesetzt. Konkreter Auftrag der Konfliktmanager ist die Begleitung der Gästefans von der Ankunft in Hannover, über den Aufenthalt auf dem Stadionvorplatz und im Stadion bis hin zum Abmarsch nach der Begegnung. Dabei sollen die Konfliktmanager vorrangig offene Gesprächsbereitschaft der Polizei signalisieren und die sachgerechte Fantrennung auf den An- und Abmarschwegen unterstützen.

Als Konfliktmanager – jeweils zwei Zweiertteams – wurden anfänglich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des vorhandenen Konfliktmanagerpools unter der Koordination des Sozialwissenschaftlichen Dienstes der Polizei eingesetzt. Es waren Beamte, die aus anderen polizeilichen Einsatzlagen Erfahrungen im Konfliktmanagement mitbrachten. Erfahrungen bei Fußballveranstaltungen waren hingegen nicht vorhanden. Vor diesem Hintergrund wurden jedem Einsatz der Konfliktmanager Informationsver-

anstaltungen, an denen auch Mitarbeiter des Fanprojekts beteiligt waren, vorgeschaltet, in denen die Abläufe der Fußballereinsätze, die Erwartungen und die Problemlagen aber auch Verhaltensweisen und -kodexe der unterschiedlichen Fankulturen mit den eingesetzten Konfliktmanagern umfassend erörtert wurden. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Pilotphase werden nunmehr speziell und ausschließlich für den Fußballereinsatz geschulte Polizeibeamtinnen und -beamte eingesetzt.

Die Konfliktmanager haben auch die Aufgabe, etwaig erforderliches polizeiliches Einschreiten in die Fanszene zu kommunizieren, um zum einen den Fans die Möglichkeit zu geben, das Problem selbst zu regeln, oder zum anderen, sollte die Selbstregulation nicht gelingen, rechtzeitig die Fans über die Gründe und die Art des polizeilichen Einsatzes zu informieren. Somit wird den Fans die Möglichkeit gegeben, sich ein objektives Bild bezüglich der Angemessenheit des Einsatzes zu machen, um Solidarisierungsprozessen und dem Verstärken von Feindbildern entgegenzuwirken.

Der Einsatz der Konfliktmanager wird jeweils mit Anschreiben an den Gastverein und sein Fanprojekt sowie im Internet angekündigt

Zugleich wird Fans die Möglichkeit eröffnet, Rückmeldungen zum Einsatz der Polizei und zum Konfliktmanagement zu geben. Die Befragung erfolgt internetbasiert. Auf diesem Wege können Fans unmittelbar im Anschluss an die jeweilige Spielbegegnung zu ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt werden. Der Fragebogen beinhaltet acht geschlossene Fragen und ein Textfeld für Bemerkungen.

Die Rückmeldungen der Fans, Fanbetreuer und Fanprojektmitarbeiter auf das polizeiliche Konfliktmanagement in Hannover sind überwältigend positiv: Die ganz überwiegende Mehrheit der Befragten zeigt sich überzeugt, dass die Arbeit der Konfliktmanager zu mehr Dialog zwischen den Fans und der Polizei führt. Dabei ist die positive Einschätzung des Einsatzes der Konfliktmanager bei Fans, die die Konfliktmanager selbst im Einsatz erlebt haben, noch erheblich größer als bei Fans, die sie selbst nicht unmittelbar erlebt haben (vgl. Tabelle 1).

Auffallend viele Fans nutzen die Möglichkeit einer freitextlichen Äußerung. In der Pilotphase beispielsweise wurden 84 von 196 Fragebögen mit zum Teil umfänglichen Anmerkungen zurückgesandt. Dies kann als Gradmesser für die Bedeutung gewertet werden, die das polizeiliche Handeln bei Fußballbegegnungen für die Fans hat, und verweist auf die Bedeutung der Kommunikation und Kooperation zwischen Fans, Fanprojekten und Polizei. Auch hier überwog die positive Rückmeldung, wie die folgenden Äußerungen von Fans des FC Hansa Rostock nach dem Spiel gegen Hannover 96 eindrucksvoll belegen:

**Internetbefragung von Gastfans zum Einsatz von polizeilichen
Konfliktmanagern bei Risikospielen in Hannover**

Glauben Sie, dass der Einsatz von Konfliktmanagern	Fans Gesamt ja %	Fans, die Einsatz von KM selbst erlebt haben ja%
zu mehr Dialog zwischen Polizei und Fans beiträgt	78,0	80
bei den Fans die Akzeptanz polizeilicher Maßnahmen erhöht	42,0	52
die Missverständnisse zwischen Polizei und Fans verringert	70,0	80
zur Verbesserung des Verhältnisses von Polizei und Fans beiträgt	70,0	76
Geeignet ist, Konflikte zwischen Polizei und Fans zu reduzieren	69,0	76
geeignet ist, das Feindbild Polizei bei Fans zu verhindern bzw. zu verringern	45,0	60
Bei Bundesliga-Spielen fester Bestandteil des polizeilichen Einsatzes sein sollte	76,0	84

Tabelle 1: Einschätzung des polizeilichen Konfliktmanagement durch Fans bei Spielen in Hannover

„Sehr selten solch eine zurückhaltende und vor allem menschliche Polizei in den letzten Jahren in auswärtigen Fußballstadien der 1. und 2. Liga erlebt. So wünscht man es sich immer! Daumen hoch. Respekt und Danke für das faire Verhalten.“

„Sehr deeskalierende Polizeiarbeit. Die Konfliktmanager bieten auch eine Kontrollfunktion um eventuell unangemessene Maßnahmen zu verhindern. Bitte so weiter arbeiten in Hannover und nicht die Repression fördern.“

„Großes Lob an die Polizei, die beim Spiel Hannover 96 – FC Hansa Rostock im Einsatz war. Sie hat zwar Präsenz gezeigt, aber sich dennoch im Hintergrund gehalten.“

Die Tatsache, dass diese Rückmeldungen von Fans kamen, die ein zum Teil ausgeprägtes Feindbild Polizei haben, zeigt, dass die rechtzeitige Einbindung von und Kooperation mit Fans und Fanprojekten, die Transparenz

des Handelns, aber auch das Ernstnehmen und Achten der Fankulturen seitens der Polizei zur Deeskalation und zur Akzeptanz von erforderlichen polizeilichen Maßnahmen beitragen und somit nicht nur Solidarisierungsprozessen gegen die Polizei, sondern auch dem Aufbau bzw. der Verfestigung von Feindbildern entgegenwirken. Gerade organisierte Fußballfans verursachen – dies belegt das Konfliktmanagermodell – besonders wenige Störungen, wenn eine Kommunikation auf Augenhöhe stattfindet und Polizeikräfte mit Zurückhaltung und Augenmaß agieren (siehe auch: Schreiber/Stott/Adang 2012; Stott/Schreiber/Adang 2004).

Fassen wir zusammen: Mit dem Konfliktmanagement-Modell setzt die Polizei der Aufwertung des Fanmobs durch Polizeikessel eine Wertschätzung von Fans und Fan-Kultur und Mitverantwortung und Mitwirkungsmöglichkeiten durch das Geben und Schaffen von Vertrauen entgegen. Dies geschieht durch gezielte Kommunikation im Vorfeld des jeweiligen Spieltages; die Schaffung von Transparenz polizeilicher Maßnahmen; das Signalisieren von Dialogbereitschaft, die Eröffnung von Ansprechbarkeit bei Konflikten; den Austausch von Erreichbarkeiten und das Miteinander im Gespräch sein und bleiben auch nach dem Spiel.

7.2 Facebook – eine neue Chance zur direkten Kommunikation mit den Fans und Information der Fans

Einen weiteren Schritt in der Kommunikation zwischen Polizei und Fans ist die Polizeidirektion Hannover gegangen, als sie beim Europa-League-Spiel Hannover 96–FC Brügge durch Nutzung des sozialen Netzwerkes auf die Fans des FC Brügge und die Anhänger von Hannover 96 zugegangen ist. Informationen wurden zweisprachig gepostet, um direkt die Besucher aus Belgien zu erreichen. Da bei diesem Spiel rund 700 Risiko-Fans in der Stadt erwartet wurden, verfolgte die Polizei mit einem Facebook-Account das Ziel, die Besucher des Spiels aktuell und transparent über die polizeiliche Lage und über polizeiliche Maßnahmen zu informieren, um so durch offene Kommunikation auf Facebook Gewalt und Konflikten vorzubeugen und einen Beitrag zum friedlichen und konfliktfreien Ablauf des Abends in Hannover zu leisten. Indem sie auf Offenheit und Kommunikation setzte, kam die Polizei den Fans entgegen und konnte vor allem Mythenbildungen verhindern. So wurde zusätzlich Verständnis für polizeiliche Maßnahmen geweckt und Falschinformationen aus Fan-Kreisen, die ebenfalls in sozialen Netzwerken kommunizieren, etwas entgegengesetzt. Facebook-Nutzer konnten die neue Seite direkt ansteuern und mit „Gefällt mir“ zum „Fan“

der Seite werden. Damit erhielten sie alle aktuellen Mitteilungen als Posting auf ihre Rechner oder Smartphones. Wer nicht auf Facebook aktiv ist (oder sein möchte), konnte die Informationen trotzdem mit einem Besuch auf der Seite abrufen. Dieses Pilotprojekt wird nunmehr in ein bundesweites Projekt „App AUSWÄRTS“ überführt. In Anlehnung an bekannte Sport- und Informations-Apps soll eine Informationsplattform entwickelt werden mit Standardinformationen, die alle aktiven Fußballfans bei Auswärtsfahrten wiederkehrend benötigen bzw. interessieren, z. B.:

- Anreiseinformationen für verschiedene Anreisemittel
- Ver- und Entsorgungsmöglichkeiten
- Erlaubnisse des Vereins
- Polizeiliche Informationen zur geplanten Einsatzbewältigung
- Spieltag bezogene individuelle Informationen von den Vereinen der jeweiligen Spielpaarung, des Fanprojekts, der Bundespolizei für den Reiseweg oder der Polizei am Spielort

Des Weiteren soll eine online-Kommunikationsmöglichkeit von der Anreise bis zur Heimfahrt sichergestellt werden.

8. Ausblick – Der Schlüssel präventiver Maßnahmen ist der Dialog oder: Kommunikation schafft Sicherheit

In der aktualisierten Fassung des Nationalen Konzepts „Sport und Sicherheit“ als auch in dem von DFL und DFB gemeinsam verabschiedeten Konzept „Sicheres Stadionerlebnis“ geht es neben erweiterten repressiven Maßnahmen (verbesserte Videoanlagen mit Vorrangschaltung für die Polizei; vor allem bei Risikospielen Begleitung der Gastfans durch Ordnungsdienst, Sicherheits- und Fanbeauftragte des Gastvereins; Meldepflicht der Fan- und Sicherheitsbeauftragten über alle positiven wie negativen Vorkommnisse vor, während und nach den Spielen in Form von Spieltagereportbogen) vor allem um die Erneuerung und Intensivierung des offenen Dialogs zwischen den Verbänden, Clubs und Fans über die Fan- und Fußballkultur und die Sicherheit im Zusammenhang mit Fußballspielen. Entsprechend wird der Dialog mit den Fans ab der Saison 2013/14 statuarisch für alle Vereine der 1. Bis 4. Liga verpflichtend gemacht. Der § 5 der Lizenzierungsordnung der DFL wurde entsprechend um eine neue Nr. 11 ergänzt:

*Für die Erfüllung der personellen und administrativen Kriterien ist es erforderlich, dass der Bewerber schriftlich erklärt, sich nach besten Kräften zu bemühen, **mit Vertretern seiner organisierten Fanszene einen offenen, regelmäßigen und verbindlichen Dialog zu etablieren**. Dies beinhaltet den Austausch darüber, wie alle Beteiligten dafür Sorge tragen können, dass Grundregeln für die Ausübung einer positiven Fankultur innerhalb und außerhalb des Stadions gemeinsam entwickelt und eingehalten werden können.*

Der Dialog soll auch darauf gerichtet sein, Grundregeln für die Ausübung einer positiven Fankultur gemeinsam zu erarbeiten. Dies bedeutet auch, dass Bekenntnisse zu Lage und Umfang von Stehplatzbereichen als wichtigem Bestandteil einer aktiven Fankultur, Einzelheiten des Verfahrens bei der Verhängung von Stadionverboten, Behandlung von Fanutensilien, angemessene organisatorische Rahmenbedingungen („Aufenthaltsbedingungen“) im Stadion sowie ein gemeinschaftliches Verantwortungsbewusstsein von Club und Fans für das Verhalten in den Fankurven („Verhaltenskodex“) Themen des Dialogs sein können. Nicht verhandelbar aber sind: Rassismus, Gewalt und Pyrotechnik.

Mit dieser statuarischen Verpflichtung der Lizenzevereine zum Dialog mit ihrer aktiven Fanszene eröffnet sich eine große Chance zum Abbau von Feindbildern und gegenseitigen Vorbehalten, wenn dieser Dialog auf Augenhöhe und mit dem erforderlichen Einfühlungsvermögen geführt wird. Sie kann aber auch zu einem Bumerang werden, wenn dieser Dialog nicht auf Augenhöhe und nicht mit dem erforderlichen Einfühlungsvermögen geführt wird.² Eine wichtige Säule könnte z. B. eine Zertifizierung von Dialogstrukturen sein, die im ersten Schritt zunächst sammelt, welche Dialogformen einzelne Vereine bereits praktizieren. Daraus könnte dann ein Dialogformen optimierender Erfahrungsschatz entstehen, der den Vereinen zur Orientierung angeboten wird mit dem Ziel, Schritt für Schritt ein Gegeneinander aufzuheben und die beteiligten Vereinsvertreter, organisierten Fans und Fanclubs sowie Ultragruppen Projekte entwickeln lassen, die sie gemeinsam umsetzen und eine gemeinsame Perspektive gegen etablierte Freund-Feind-Konstellationen entwickeln lassen. Hierzu dienen unterschiedliche Gesprächsmethoden, um verhärtete Dialoge aufzuwei-

² Wie wichtig dies ist, zeigt die Aufkündigung des Dialogs der unabhängigen Fanorganisationen mit dem Deutschen Fußballbund am 14. Oktober 2015. Die Fanorganisationen vermissen eine ergebnisorientierte Gesprächsbereitschaft und Wertschätzung und fordern zur Wiederaufnahme des Dialogs eine Reform der Dialog- und Entscheidungsstrukturen im Fandialog innerhalb der Kommission Prävention, Sicherheit und Fußballkultur beim Deutschen Fußball-Bund.

chen und Ergebnisse zu sichern, die eine mehrseitige Ergebnisoffenheit und Kompromissbereitschaft demonstrieren.

Entsprechende Pilotprojekte werden zurzeit erfolgreich beim 1. FC Köln durchgeführt.

Wie schwer es ist, dieses Konzept des Dialogs und der Kommunikation durchzuhalten, zeigt aber auch das vom niedersächsischen Innenministerium und dortigem Fußball-Verband gemeinsam verfasste Handlungskonzept zum „*Umgang mit Rädelsführern gewaltbereiter Gruppen im Zusammenhang mit Fußballspielen in Niedersachsen.*“ Zur Problemlösung sollen in Niedersachsen künftig sogenannte Rädelsführer „*ins Abseits*“ gestellt werden (siehe ausführlicher: Pilz/Schütte 2012).

Fußballfans thematisieren schon lange, dass der enormen Menge an Polizeikräften in immer engeren Handlungsspielräumen ein immer *repressiveres* Handeln vorgegeben wird, das mangels Möglichkeiten und Anspruch an Differenzierung immer weiter im Vorfeld konkreter Gefahrenlagen eine Eingriffsqualität für eine immer größere Zahl an Nichtstörern entwickelt. Hinweise auf Fehlverhalten und Übergriffe der Polizei verlaufen hingegen mangels Identifizierung und unabhängiger Beschwerdestellen immer wieder im Sande. Während die Polizei über weiter wachsende Belastungen im Angesicht einer Verschlimmerung der Lage klagt, dokumentieren Fans ihre Erfahrungen in Foren wie „*Fußballfans beobachten die Polizei*“. So laufen die Entwicklungslinien auf beiden Seiten auseinander.

Dabei trägt die Polizei mit ihren immer stärker problematisierenden Lagebeurteilungen letztlich selbst zur ausufernden Einsatzbelastung bei. Für Druck sorgen in dieser Hinsicht auch Gewerkschaften, denn die resultierenden Belastungen im Polizeiberuf rufen naturgemäß Forderungen von Berufsvertretungen auf den Plan. Gerade unter Fußballfans verzeichnen wir im Ergebnis dieser Entwicklung eine deutliche Verschärfung der Feindbilder in Richtung Polizei – und natürlich fördern Feindbilder Konflikte und Gewalt. Die oftmals undifferenzierte Stigmatisierung von „Ultra-Fans“ als Gewalttäter drückt sich am Ende nur allzu leicht in entsprechendem Handeln aus. Wen wollte es wundern, wenn junge Männer es *irgendwie toll* finden, mit etwas Brüllen und bösem *Fan-Mob-Gehabe* am geliebten Fußballwochenende mit *Laufspielen* große Polizeikarawanen in aufgeregte Bewegung versetzen zu können. Gerade organisierte Fußballfans sammeln in diesem Zusammenhang Spieltag für Spieltag mehr Erfahrungen mit der Polizei und loten auf dieser Grundlage ihre *Spielräume* immer weiter aus – und sei es nur, dass diese *Spielräume* darin liegen, sich eben nicht erwischen zu lassen. Was die Protagonisten solcher *Katz und Maus Spiele* hingegen nicht lernen, ist Mitverantwortung für die Sicherheit im Fußball

zu tragen.

Dialog ist der herausragende Baustein zu Verbesserung der Sicherheit im Fußball. Dialog ist der Weg, der zu einer Umkehr der Spirale von wachsenden Feindbildern und resultierenden Konflikten führt. Am Ende bewirkt eine Verbesserung der Sicherheit auf der Grundlage echter Mitverantwortung der Fanszenen eben auch eine wirksame Entlastung der Polizei in den Fußballereinsätzen. Und einer solchermaßen entlasteten Polizei wird es naturgemäß viel leichter gelingen, mit Zurückhaltung und Augenmaß zu agieren. Der Nutzen auf der Fansseite liegt in zurückgewonnenen Freiheiten und Spielräumen, so dass beide Seiten gewinnen.

Dialog bildet die Grundlage, die Sicherheit im Fußball mit und nicht gegen die Fans zu organisieren. Integration im Gegensatz zu Ausgrenzung heißt eben auch, Fußballfans aus ihrer Verantwortung für die Sicherheit der Spieltage nicht zu entlassen, sondern sie vielmehr in diese Verantwortung strukturiert einzubinden. Es ist Aufgabe und Anspruch jeder Jugendsozialarbeit, dass ein Jugendlicher sein Recht auf Hilfe nicht verwirken kann. Das ist das genaue Gegenteil von „*ins Abseits stellen*“. Die Fanprojekte leisten seit Jahrzehnten erfolgreiche Arbeit mit Fußballfans, gerade weil Jugendsubkulturen immer wieder problematische Entwicklungen nehmen können und deshalb alle Möglichkeiten genutzt werden müssen, das mit den Beteiligten kritisch zu reflektieren und Alternativen zu entwickeln. Bei etwas mehr Willen zur Differenzierung könnte man zum Beispiel leicht feststellen, dass gerade die Ultra-Fangruppen in den vergangenen Jahren wichtige Initiativen gegen bis dato weitverbreitete rechtsextreme, fremdenfeindliche oder homophobe Einstellungen im Fußball entwickelt und umgesetzt haben. Es ist an vielen Orten ganz konkret ihrem Engagement zu verdanken, dass rechte Rattenfänger unter Fußballfans immer wieder auf Granit beißen. Auf diese Weise ließen sich noch weit mehr positive Anknüpfungspunkte finden, um Fußballfans näher zu kommen und sie auf diesem Weg in notwendige Ansätze zur Verbesserung der Sicherheit zu integrieren. Ausgrenzen und „*ins Abseits stellen*“ ist hingegen sicher nicht geeignet. Dies gilt auch eingedenk der jüngsten schwerwiegenden Überfälle von Ultras und Hooligans, die ein wenig von dem Drohpotenzial, der Barbarei, erahnen lassen, die in der von Heitmeyer (2012) so treffend bezeichneten „verrohten Bürgerlichkeit“ einer zunehmend „entsicherten Gesellschaft“ stecken. Auch hier kann und darf die Antwort nicht sein: noch mehr Polizei und noch schärfere Gesetze, sondern noch mehr Dialog und Kommunikation und Ernstnehmen der Fankulturen und deren Ansprüche. Ernstnehmen heißt dabei aber nicht nur Möglichkeiten zur Entfaltung zu bieten, sondern auch Grenzen zu setzen und darauf zu achten, dass diese

auch eingehalten werden, notfalls auch durch die Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols. Dialog, dies zeigen unsere Erfahrungen, schafft Sicherheit auch und gerade im Fußballfanalltag.

Bibliographie

- BRUDER, K.-J./GÖBBEL, N./HAHN, E./LÖFFELHOLZ, M./PILZ, G. A. (1988). „Gutachten ‚Fankultur und Fanverhalten‘.“ In: HAHN, E./PILZ, G. A./STOLLENWERK, H. J./WEIS, K. (Hg.). *Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport*. Schorndorf, 11-52.
- Deutsche Sportjugend im Deutschen Olympischen Sportbund (Hg.) (2012). *Nationales Konzept Sport und Sicherheit*. Frankfurt/M.
- GABRIEL, M. (2010). „Fußballfans sind keine Verbrecher!? Das schwierige Verhältnis zwischen Polizei und Fanprojekten.“ In: MÖLLER, K. (Hg.). *Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit*. Weinheim/München, 47-55.
- HEITMEYER, W. (2012). „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt.“ In: HEITMEYER, W. (Hg.). *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin, 15-41.
- HUBER, J. (1983). In: KLEFF, M. (Red.). *Jugendprotest im demokratischen Staat. Bericht und Arbeitsmaterialien der Enquetekommission des Deutschen Bundestages*. Bonn, 270.
- KLOSE, A./STEFFAN, W. (2006). „Soziale Arbeit und Polizei im europäischen Kontext der Fanbetreuung.“ In: PILZ, G. A. u. a. *Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball*. Schorndorf, 239-319.
- MEINGAST, T. (2011). *Der Zeuge von Lens*. Göttingen, bes. 112ff.
- NEIDHARDT, F. (1989). „Gewalt und Gegengewalt, Steigt die Bereitschaft zu Gewaltaktionen mit zunehmender staatlicher Kontrolle und Repression?“ In: HEITMEYER, W./MÖLLER, K./SÜNKER, H. (Hg.). *Jugend-Staat-Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Jugendpolitik und politische Bildung*. Weinheim/München, 223-243.
- PILZ, G. A. (2004): „Gewaltgruppierungen in deutschen Fußballstadien – eine soziologische Betrachtung.“ In: *die neue Polizei*, 54, 01, 14-24.
- PILZ, G. A. (2010). „Gewalt und Gegengewalt. Zur Notwendigkeit von Dialog und Kooperation zwischen Polizei, Fanprojekten und Fans.“ In: MÖLLER, K. (Hg.). *Dasselbe in grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit*. Weinheim/München, 56-63.
- PILZ, G. A. (2012). „Von der Fankultur zum Gewalt-Event.“ In: *Kriminalis-*

- tik*, 66, 4, 203-209.
- PILZ, G. A./SCHÜTTE, M. (2012). *Niedersachsen nimmt Rädelsführer ins Visier. Eine kritische Stellungnahme*. Hannover (vervielf. Manuskript).
- PILZ, G. A./WÖLKI, F. (2006). „Ultraszene in Deutschland.“ In: PILZ, G. A. u. a. *Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball*. Schorndorf, 63-223.
- PILZ, G. A./WÖLKI-SCHUMACHER, F. (Red.) (2009). *Deutsch-französische Zukunftswerkstatt der Daniel Nivel Stiftung „Fußballfans und Polizei – Abbau der Feindbilder“ – Tagungsdokumentation*. Zürich.
- SCHREIBER, M./STOTT, C./ADANG, O. „Die Interaktion zwischen Fans und Ordnungshütern und ihre langfristigen Auswirkungen.“ In: <http://www.kos-fanprojekte.de/index.php?id=interaktion-fans-ordnungshueter> (zuletzt eingesehen: 09.04.2012).
- STEINHILPER, G. (1987). „Kriminalpolitische Aspekte einer wirksameren Bekämpfung der Gewaltkriminalität.“ In: *Beiträge zur Inneren Sicherheit*. Schriften der Hermann-Ehlers-Akademie Nr. 21. Kiel/Bremen, 69-81.
- STOTT, C./SCHREIBER, M./ADANG, O. „Abschlussbericht des ESRC-Projekts zur Untersuchung von Gruppendynamik. Polizeimaßnahmen und ‚Hooliganismus‘ bei der Fußball-Europameisterschaft 2004 in Portugal.“ Online unter: http://www.liv.ac.uk/psychology/staff/CStott/Abschlussbericht_EURO2004.pdf.
- ZENTRALE POLIZEIDIREKTION HANNOVER. (2008). *Einsatz von Konfliktmanagern bei Fußballveranstaltungen. Erfahrungsbericht zu einem Projekt der Polizeidirektion Hannover und der Zentralen Polizeidirektion in der Bundesligasaison 2007/2008*. Hannover (vervielf. Manuskript).
- ZINNECKER, J. (1987). *Jugendkultur 1940–1985*. Opladen.

the \mathbb{R}^n space. For example, the \mathbb{R}^2 space is a 2D plane, and the \mathbb{R}^3 space is a 3D volume.

Another important concept in linear algebra is the notion of a vector space. A vector space is a collection of vectors that can be added together and multiplied by scalars, and the result is still in the space.

Linear algebra is a fundamental tool in many areas of science and engineering, and it is essential for understanding the behavior of systems that can be modeled using linear equations.

In this section, we will explore the basic concepts of linear algebra, including vectors, matrices, and linear transformations.

We will start by discussing vectors and how they are represented in a coordinate system.

Vectors are quantities that have both magnitude and direction. They are often represented by arrows in a coordinate system.

In a 2D coordinate system, a vector can be represented by a pair of numbers, (x, y) , where x and y are the components of the vector along the horizontal and vertical axes, respectively.

For example, a vector pointing to the right with a magnitude of 3 can be represented by the vector $(3, 0)$.

Similarly, a vector pointing upwards with a magnitude of 4 can be represented by the vector $(0, 4)$.

More generally, a vector in a 2D space can be represented by a pair of numbers, (x, y) , where x and y are the components of the vector along the horizontal and vertical axes, respectively.

In a 3D coordinate system, a vector can be represented by a triplet of numbers, (x, y, z) , where x , y , and z are the components of the vector along the horizontal, vertical, and depth axes, respectively.

For example, a vector pointing to the right with a magnitude of 3, a vector pointing upwards with a magnitude of 4, and a vector pointing into the page with a magnitude of 5 can be represented by the vector $(3, 4, 5)$.

More generally, a vector in a 3D space can be represented by a triplet of numbers, (x, y, z) , where x , y , and z are the components of the vector along the horizontal, vertical, and depth axes, respectively.

In a n -dimensional coordinate system, a vector can be represented by a n -tuple of numbers, where each number is the component of the vector along one of the axes.

For example, a vector in a 4D space can be represented by a 4-tuple of numbers, (x, y, z, w) , where x , y , z , and w are the components of the vector along the four axes, respectively.

More generally, a vector in an n -dimensional space can be represented by an n -tuple of numbers, where each number is the component of the vector along one of the axes.

Linear algebra provides a powerful framework for understanding the relationships between vectors and the transformations that map them to other vectors.

In the next section, we will explore the concept of a linear transformation and how it can be represented by a matrix.

Linear transformations are mappings that take a vector and map it to another vector in a linear fashion. They are often represented by matrices.

A linear transformation in a 2D space can be represented by a 2×2 matrix. For example, a linear transformation that scales a vector by a factor of 2 can be represented by the matrix $\begin{pmatrix} 2 & 0 \\ 0 & 2 \end{pmatrix}$.

More generally, a linear transformation in an n -dimensional space can be represented by an $n \times n$ matrix.

Linear transformations are important because they allow us to understand how vectors are transformed and how these transformations relate to the geometry of the space.

In this section, we will explore the basic concepts of linear transformations, including how they are represented by matrices and how they can be used to solve problems.

We will start by discussing how a linear transformation is represented by a matrix.

A linear transformation in a 2D space can be represented by a 2×2 matrix. For example, a linear transformation that scales a vector by a factor of 2 can be represented by the matrix $\begin{pmatrix} 2 & 0 \\ 0 & 2 \end{pmatrix}$.

More generally, a linear transformation in an n -dimensional space can be represented by an $n \times n$ matrix.

Linear transformations are important because they allow us to understand how vectors are transformed and how these transformations relate to the geometry of the space.

In this section, we will explore the basic concepts of linear transformations, including how they are represented by matrices and how they can be used to solve problems.

We will start by discussing how a linear transformation is represented by a matrix.

A linear transformation in a 2D space can be represented by a 2×2 matrix. For example, a linear transformation that scales a vector by a factor of 2 can be represented by the matrix $\begin{pmatrix} 2 & 0 \\ 0 & 2 \end{pmatrix}$.

More generally, a linear transformation in an n -dimensional space can be represented by an $n \times n$ matrix.

Linear transformations are important because they allow us to understand how vectors are transformed and how these transformations relate to the geometry of the space.

In this section, we will explore the basic concepts of linear transformations, including how they are represented by matrices and how they can be used to solve problems.

We will start by discussing how a linear transformation is represented by a matrix.

A linear transformation in a 2D space can be represented by a 2×2 matrix. For example, a linear transformation that scales a vector by a factor of 2 can be represented by the matrix $\begin{pmatrix} 2 & 0 \\ 0 & 2 \end{pmatrix}$.

More generally, a linear transformation in an n -dimensional space can be represented by an $n \times n$ matrix.

Linear transformations are important because they allow us to understand how vectors are transformed and how these transformations relate to the geometry of the space.

Office franco-allemand
pour la Jeunesse
Deutsch-Französisches
Jugendwerk

51 rue de l'Amiral-Mouchez
75013 Paris
Tel.: +33 1 40 78 18 18
www.ofaj.org

Molkenmarkt 1
10179 Berlin
Tel.: +49 30 288 757-0
www.dfjw.org